Botschafter des Heils in Christo 1879

bibelkommentare.de

Um den Lesern eine bessere Lesbarkeit bieten zu können, wurde der ursprüngliche Wortlaut leicht überarbeitet.

© 2025 bibelkommentare.de und www.bibelkommentare.de

Dieser Kommentar ist im Internet veröffentlicht unter: www.bibelkommentare.de/get/cmt.616.pdf

Kontakt: info@bibelkommentare.de

Inhaltsverzeichnis

Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 1/3 5
Die Bündnisse im Alten Testament 13
Gedanken 17
Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 2/3 18
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 1/6 24
Die 70 Wochen in Daniel 9 30
Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 3/3 31
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 2/6 37
Verschiedenheit und Einheit 41
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 3/6 44
"Das Wort wurde Fleisch" 49
Christus hat die Versammlung geliebt 52
Der einzige Zufluchtsort 56
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 4/6 57
Der Ölbaum, der Feigenbaum und der Weinstock 65
Evangelium Johannes 1,17 69
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 5/6 70
Gilgal – Teil 1/4 78
Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 6/6 83

Gilgal – Teil 2/4 88

Die Rotte Korahs 93

Die Wiederherstellung Israels oder der zwölf Stämme 95

Gilgal – Teil 3/4 96

"Ein Mensch in Christus" 102

"Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben" 107

Gilgal – Teil 4/4 108

Das Wort Gottes – Teil 1/3 112

Der Abfall und der Antichrist 119

Das Wort Gottes – Teil 2/3 121

Gideon und seine Gefährten – Teil 1/3 128

Gedanken 133

Das Wort Gottes – Teil 3/3 134

Gideon und seine Gefährten 2/3 141

Gideon und seine Gefährten – Teil 3/3 147

Die beiden kleinen Hörner in Daniel 7 und 8 156

Bibelstellenverzeichnis 159

Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 1/3

Wenn die Seele einmal dahin gebracht ist, ihre wirkliche Stellung vor Gott, die Größe ihrer Schuld und ihres Elends, ihre völlige und hoffnungslose Verderbtheit zu erkennen, so kann sie unmöglich eher Ruhe finden, bis der Heilige Geist dem Herzen einen vollkommenen und allgenügsamen Christus offenbart. Die einzig mögliche Antwort auf unser gänzliches Verderben ist das vollkommene Heilmittel Gottes.

Dies ist eine sehr einfache, aber auch eine sehr wichtige Wahrheit; und wir dürfen mit aller Gewissheit sagen: je tiefer und völliger der Leser diese Wahrheit kennen lernt, desto besser ist es. Das wahre Geheimnis des Friedens ist, mit unserem schuldigen, hilflosen und wertlosen Ich zu Ende zu gelangen und dort einen allgenügsamen Christus zu finden, den Gott für unser tiefstes Bedürfnis vorgesehen hat. Dies ist die wahre Ruhe – eine Ruhe, die nimmer gestört werden kann. Es mögen sich dort Schmerz, Trübsale, Seelenübungen, mannigfache Versuchungen, Prüfungen und Schwierigkeiten finden, aber wir können überzeugt sein, dass eine Seele, die wirklich durch den Geist Gottes dahin gebracht ist, mit ihrem eignen Ich ein Ende zu machen und allein in einem völlig genügenden Christus zu ruhen, einen Frieden genießt, der nie unterbrochen werden kann.

Der unruhige und schwankende Zustand eines so großen Teiles des Volkes Gottes hat darin seinen Grund, dass sie in ihren Herzen nicht einen von Gott selbst für sie vorgesehenen und in allem genügenden Christus aufgenommen haben. Ohne Zweifel mögen verschiedene Ursachen dazu beitragen, dieses traurige und schmerzliche Resultat hervorzubringen; ich nenne unter diesen nur einen gesetzlichen Geist, ein krankes Gewissen, ein mit sich selbst beschäftigtes Herz, eine schlechte Belehrung, ein gewisses Verlangen nach den weltlichen Dingen oder ein, wenn auch geringer Vorbehalt in dem Herzen bezüglich der Anforderungen Gottes, Christi und der Ewigkeit. Doch was auch diese Ursachen sein mögen, so glaube ich doch, dass in den meisten Fällen der unter dem Volk Gottes so viel gefundene Mangel eines festen Friedens daraus entspringt, dass man nicht versteht oder nicht glaubt, wozu Gott seinen Christus, und zwar für alle Ewigkeit, gemacht hat.

Es ist nun meine Absicht, dem forschenden Leser aus dem untrüglichen Worte Gottes zu zeigen, dass für ihn in Christus alle Schätze aufgespeichert sind, deren er je bedarf, sei es, um den Ansprüchen seines Gewissens und dem Verlangen seines Herzens zu begegnen, sei es, um die Bedürfnisse auf seinem Pfad zu befriedigen. Ich werde versuchen, durch die Gnade Gottes zu beweisen, dass das Werk Christi der einzig wahre Ruheplatz ist für das Gewissen, dass die Person Christi den einzig wahren Gegenstand für das Herz bildet, und dass endlich das Wort Christi der einzig wahre Leiter auf unserem Pfad ist.

Lasst uns zuerst ein wenig das Werk Christi als den einzig wahren Ruheplatz für das Gewissen betrachten. Bei der Betrachtung dieses großen Gegenstandes nehmen zwei Dinge unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, und zwar zuerst, was Christus für uns getan hat, und dann, was

Er jetzt für uns tut. In dem ersteren haben wir die Versöhnung, in dem zweiten die Sachwalterschaft. Er starb für uns an dem Kreuz; Er lebt für uns auf dem Thron. Durch seinen herrlichen Versöhnungstod ist Er unserem ganzen Zustand als Sünder begegnet. Er hat unsere Sünden getragen und sie für immer hinweggetan. Er wurde beladen mit allen unseren Sünden – mit den Sünden aller derer, die an seinen Namen glauben. „Jehova hat Ihn treffen lassen unser aller Ungerechtigkeit“ (Jes 53,6). Und wiederum: „Denn freilich hat Christus einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe“ (1. Pet 3,18).

Dies ist eine große und äußerst wichtige Wahrheit für die beängstigte Seele – eine Wahrheit, welche die wahre Grundlage der ganzen christlichen Stellung bildet. Es ist unmöglich, dass eine aufrichtig erwachte Seele und ein durch den Heiligen Geist erleuchtetes Gewissen sich des auf eine göttliche Weise gemachten Friedens erfreuen können, bevor diese kostbarste aller Wahrheiten in einfältigem Glauben erfasst worden ist. Ich muss auf Grund einer göttlichen Autorität wissen, dass alle meine Sünden für immerdar aus der Gegenwart Gottes entfernt sind, dass Er selbst in Bezug auf dieselben alles so geordnet hat, dass allen Ansprüchen seines Thrones und den Eigenschaften seiner Natur völlig Genüge geschehen ist, dass Er sich in dem Hinwegtun meiner Sünden in einer weit erhabeneren und wunderbareren Weise verherrlicht hat, als wenn Er mich wegen derselben zu einer ewigen Verdammnis verurteilt hätte.

Ja, Er selbst hat es getan. Das ist die große wichtige Sache, um die es sich handelt. Gott hat unsere Sünden auf Jesus gelegt, und Er sagt es uns in seinem heiligen Worte, so dass wir es wissen können auf Grund einer göttlichen Autorität – einer Autorität, die nimmer lügen kann. Gott hat diesen Ratschluss gefasst, Er hat ihn ausgeführt, und Er sagt uns, dass Er es getan hat. Alles ist von Anfang bis zu Ende von Gott, und wir haben einfach wie ein kleines Kind darin zu ruhen. Wie weiß ich, dass Jesus meine Sünden an seinem eignen Leib auf dem Holz trug? Gerade durch dieselbe Autorität, welche mir sagt, dass ich Sünden hatte, die getragen werden mussten. Gott in seiner wunderbaren und unvergleichlichen Liebe versichert mich, einen armen, schuldigen, verdammungswürdigen Sünder, dass Er die ganze Angelegenheit in Betreff meiner Sünden übernommen und so geordnet hat, dass seinem ewigen Namen in dem weiten Weltall und in Gegenwart aller Kreatur Ehre und Herrlichkeit zu Teil werden wird. Der lebendige Glaube hieran muss das Gewissen beruhigen. Wenn Gott sich selbst in Betreff meiner Sünden Genüge getan hat, so kann ich sicher auch zufrieden sein. Ich weiß, dass ich ein Sünder, ein großer Sünder bin. Ich weiß, dass meine Sünden zahlreicher sind wie die Haare meines Hauptes. Ich weiß, dass ich durch sie die ewige Verdammnis verdient habe. Ich weiß – denn das Wort Gottes sagt es mir – dass kein einziger Flecken von Sünde jemals in seine heilige Gegenwart eintreten kann, und dass daher, soweit es mich betraf, kein anderer Ausweg möglich war, als eine ewige Trennung von Gott. Alles dieses weiß ich auf Grund der klaren und unzweifelhaften Autorität jenes Wortes, welches für immer in den Himmeln befestigt ist.

Doch jetzt tritt das tiefe Geheimnis des Kreuzes vor meine Augen, das herrliche Geheimnis der erlösenden Liebe. Ich sehe Gott selbst alle meine Sünden wegnehmen – die ganze schwarze und schreckliche Liste derselben, wie Er sie kannte und schätzte. Ich sehe, wie Er sie alle auf das Haupt meines gepriesenen Stellvertreters legt und mit Ihm bezüglich derselben handelt. Ich sehe alle die Wogen und Wellen des gerechten Zornes Gottes – seines Zornes wider meine Sünden, des Zornes, der mich unfehlbar getroffen haben würde – ich sehe sie alle über dem Haupt dessen zusammenschlagen, der meinen Platz einnahm, der mich vor Gott repräsentierte, der die ganze Strafe auf sich nahm, die

ich verdient hatte, mit dem ein heiliger Gott handelte, wie Er mit mir gehandelt haben würde. Ich sehe, wie eine unverletzliche Gerechtigkeit, Heiligkeit und Wahrheit mit meinen Sünden handelt und sie völlig und für ewig hinweg tut. Keine einzige von ihnen wird vergessen; da gibt es keine Nachsicht, keine Beschönigung, kein Übersehen, keine Gleichgültigkeit. Es konnte unmöglich anders sein, denn Gott selbst hatte die Sache in die Hand genommen. Seine Herrlichkeit, seine unbefleckte Heiligkeit, seine ewige Majestät, und die erhabenen Anforderungen seiner Regierung standen in Frage.

Allem diesem musste in einer solchen Weise Rechnung getragen werden, dass Er sich selbst angesichts der Engel, der Menschen und der Teufel verherrlichte. Gott hätte mich gerechter Weise zur Hölle senden können wegen meiner Sünden; ich verdiente nichts anderes. Mein ganzes moralisches Sein erkennt dieses völlig an, ja muss es anerkennen. Ich kann nicht ein Wort der Entschuldigung hervorbringen im Blick auf einen einzigen sündigen Gedanken, ich kann nichts sagen im Blick auf ein von Anfang bis zu Ende mit Sünden beflecktes Leben. Andere mögen, wenn sie wollen, über die Ungerechtigkeit einer ewigen Strafe für ein sündiges Leben rechten, sie mögen sagen, dass endlose Zeitalter der Qualen inmitten des Feuersees durchaus nicht im Verhältnis stehen mit den wenigen Jahren, in welchen man Böses getan hat, aber ich glaube völlig und bekenne es ohne Rückhalt, dass ich für meine Sünden gegen den Gott, welchen ich am Kreuz sehe, eine ewige Strafe in dem schrecklichen Abgrund der Hölle verdient habe. Es würde eine sehr leichte Aufgabe sein, eine Menge von klaren und unumstößlichen Schriftstellen anzuführen, welche die feierliche Wahrheit einer ewigen Verdammnis deutlich beweisen. Allein es ist dies nicht mein Zweck; ich schreibe nur als einer, der über den wahren Lohn der Sünde göttlich belehrt worden ist, und ich erkläre mit aller Bestimmtheit und mit allem Ernst, dass dieser Lohn nichts Geringeres ist und sein kann, als ein ewiger Ausschluss von der Gegenwart Gottes und des Lammes – eine ewige Qual in dem See, der mit Feuer und Schwefel brennt.

Doch gepriesen sei der Gott aller Gnade von Ewigkeit zu Ewigkeit! Anstatt uns wegen unserer Sünden zur Hölle zu senden, sandte Er seinen Sohn als die Versöhnung für diese Sünden. Und in der Entfaltung des wunderbaren Planes der Erlösung sehen wir einen heiligen Gott sich beschäftigen mit der Frage unserer Sünden; wir sehen Ihn über demselben Gericht ausüben in der Person seines geliebten, ewigen und göttlichen Sohnes, und zwar um den ganzen Strom seiner Liebe in unsere Herzen ausgießen zu können. „Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass Er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (1. Joh 4,10).

Dieses muss dem Gewissen Frieden geben, wenn es nur in der Einfalt des Glaubens angenommen wird. Es ist unmöglich, zu glauben, dass Gott sich selbst in Bezug auf meine Sünden befriedigt hat, und dennoch keinen Frieden zu haben. Wenn Gott zu mir sagt: „Deiner Sünden und deiner Ungerechtigkeiten will ich nie mehr gedenken“, was könnte ich dann noch mehr als Grundlage des Friedens für mein Gewissen verlangen? Wenn Gott mich versichert, dass alle meine Sünden ausgelöscht, dass sie hinter seinen Rücken geworfen sind und nie mehr vor sein Angesicht kommen werden, sollte ich dann keinen Frieden haben? Wenn Er mir den Menschen zeigt, der an meiner statt meine Sünden auf dem Kreuz getragen hat und jetzt zur Rechten der Majestät in den Himmeln gekrönt ist, sollte dann nicht meine Seele in vollkommener Ruhe sein in Betreff der Frage über meine Sünden? Sicher und gewiss.

Doch wie erreichte Christus den Platz, den Er jetzt auf dem Thron Gottes ausfüllt? War es „als Gott über alles, gepriesen in Ewigkeit?“ Nein; denn das ist Er immer gewesen. War es als der ewige Sohn des Vaters? Nein; denn das war Er von Ewigkeit her; Er war von jeher in dem Schoß des Vaters, der Gegenstand seiner ewigen und unaussprechlichen Wonne. Ging Er dorthin als ein fleckenloser, heiliger und vollkommener Mensch, als der Eine, dessen Natur vollkommen rein und vollkommen frei von Sünde war? Nein; denn in diesem Charakter und aus diesem Grund konnte Er in jedem Augenblick – von der Krippe bis zum Kreuz – einen Platz zur rechten Hand Gottes beanspruchen. Wie erreichte Er denn diesen Platz? Dem Gott aller Gnade sei ewig Preis und Dank! Christus ging hin als der Eine, der durch seinen Tod das glorreiche Werk der Erlösung vollbracht hatte – als der Eine, der mit dem ganzen Gewicht unserer Sünden beladen gewesen war, als der Eine, der in vollkommener Weise alle die gerechten Ansprüche jenes Thrones, auf welchem Er jetzt sitzt, erfüllt hatte.

Dies ist die große und wichtige Wahrheit für jede ängstliche Seele. Sie muss das Herz von allem Druck befreien und das Gewissen beruhigen. Wir können unmöglich im Glauben auf den schauen, der an das Kreuz genagelt war und jetzt auf dem Thron gekrönt ist, ohne Frieden mit Gott zu haben. Der Herr Jesus Christus könnte nicht, nachdem Er unsere Sünden auf sich genommen, und das gerechte Gericht für dieselben getragen hat, dort sein, wo Er ist, wenn eine einzige derselben ungesühnt zurückgeblieben wäre. Der Anblick des mit Herrlichkeit gekrönten Sündenträgers sagt uns, dass unsere Sünden für immer aus der Gegenwart Gottes weggetan sind. Wo sind sie geblieben? Sie sind alle ausgelöscht. Woher wissen wir das? Der Eine, welcher sie alle auf sich genommen hat, ist durch die Himmel gegangen zu dem Platz hin, von wo die höchste Herrlichkeit ausstrahlt. Eine ewige Gerechtigkeit hat sein Haupt mit einer Krone der Herrlichkeit geschmückt, das Haupt dessen, der der Erfüller unseres Erlösungswerkes, der Träger unserer Sünden war, und hat dadurch den unumstößlichen Beweis geliefert, dass alle unsere Sünden für ewig aus den Augen Gottes entfernt sind. Ein gekrönter Christus und ein gereinigtes Gewissen sind in der gesegneten Haushaltung der Gnade unzertrennlich miteinander verbunden. Wunderbare Tatsache! Wohl mögen wir aus aller Kraft das Lob der erlösenden Liebe besingen!

Doch lasst uns jetzt untersuchen, in welcher Weise uns diese trostreiche Wahrheit in der Heiligen Schrift vorgestellt wird. In Römer 3 Vers 21–26 lesen wir: „Jetzt aber ist, ohne Gesetz, Gottes Gerechtigkeit offenbart worden, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten: Gottes Gerechtigkeit aber durch Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die da glauben. Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden aus freier Gabe gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist; welchen Gott dargestellt hat zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben an sein Blut, zur Erweisung seiner Gerechtigkeit wegen des Hingehenlassens der vorher geschehenen Sünden unter der Nachsicht Gottes; zur Erweisung seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass Er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus Christus ist.“ Wenn der Apostel im folgenden Kapitel davon spricht, dass dem Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wurde, so fügt er hinzu: „Es ist aber nicht allein seinetwegen geschrieben, dass es ihm zugerechnet worden, sondern auch unsertwegen, denen es zugerechnet werden soll, die wir an den glauben, der Jesus, unseren Herrn, aus den Toten auferweckt hat, welcher unserer Übertretungen wegen dahingegeben und unserer Rechtfertigung wegen auferweckt worden ist“ (Röm 4,23–25). Hier wird Gott eingeführt als der, welcher den Träger unserer Sünden aus den Toten auferweckte. Warum tat Er es? Weil Er, der um unserer Übertretungen

willen überliefert worden war, Gott völlig bezüglich derselben verherrlichte und sie für immer hinwegtat. Gott sandte nicht allein seinen eingeborenen Sohn in die Welt, sondern nachdem Er Ihn um unserer Übertretungen willen verwundet und um unserer Ungerechtigkeiten willen Zerschlagen hatte, weckte Er Ihn auf aus den Toten, damit wir glauben und wissen könnten, dass alle unsere Sünden in einer Weise hinweggetan sind, die Ihn für alle Ewigkeit unendlich verherrlichen wird. Preis und Dank sei seinem Namen!

Doch wir haben noch weitere Zeugnisse über diese große Fundamentalwahrheit. In Hebräer 1 finden wir Worte, die in Wahrheit geeignet sind, die Seele aufzurichten. Wir lesen dort: „Nachdem Gott vielfältig und auf mancherlei Weise ehemals zu den Vätern geredet hat in den Propheten, hat Er am Ende dieser Tage zu uns geredet im Sohn, den Er gesetzt hat zum Erben aller Dinge, durch den Er auch die Welten gemacht hat; welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und der Abdruck seines Wesens seiend und alle Dinge durch das Wort seiner Macht tragend, nachdem Er durch sich selbst die Reinigung der Sünden gemacht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe“ (V 1–3). Unser Herr Jesus, gepriesen sei sein Name! wollte nicht eher seinen Platz auf dem Thron Gottes einnehmen, als bis Er durch das Opfer seiner selbst auf dem Kreuz uns von unseren Sünden gereinigt hatte. Daher ist ein auferstandener Christus, der sich zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt hat, der glorreiche und unumstößliche Beweis der Hinwegnahme aller unserer Sünden. Gott erweckte denselben Menschen aus den Toten, auf den Er selbst die ganze Last unserer Sünden gelegt hatte. Alles ist daher auf eine göttliche Weise und für immerdar in Ordnung gebracht. Es ist ebenso unmöglich, dass auf dem schwächsten Gläubigen eine einzige Sünde gefunden werden kann, wie auf Jesu selbst. Es ist eine wunderbare Sache, so sprechen zu können, aber es ist die bestimmte, durch viele Stellen der Heiligen Schrift bestätigte Wahrheit Gottes; und die Seele, welche sie im Glauben annimmt, muss einen Frieden besitzen, den die Welt weder geben, noch nehmen kann.

2. Wir haben uns bis jetzt mit dem Werk Christi in Bezug auf die Frage der Vergebung unserer Sünden beschäftigt, und ich hoffe zuversichtlich, dass der Leser über diesen Hauptpunkt völlig klar und beruhigt ist. Es ist sicher sein glückliches Vorrecht, dies zu sein, wenn Er nur Gott bei seinem Wort nehmen will. „Christus hat einmal für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass Er uns zu Gott führe.“ Wenn nun Christus für unsere Sünden gelitten hat, sollten wir denn nicht die hohe Segnung verstehen, für ewig von der Bürde dieser Sünden befreit zu sein? Kann es den Gedanken und dem Herzen Gottes entsprechen, dass jemand, für den Christus gelitten hat, wegen seiner Sünden in fortwährender Furcht bleibt, und dass er von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr über die unerträgliche Bürde dieser Sünden seufzt?

Wenn solche Seufzer und Ausrufe richtig und der Stellung des Christen angemessen wären, was hätte denn Christus für uns getan? Kann es wahr sein, dass Christus alle unsere Sünden getragen hat, und dass wir trotzdem mit den Ketten derselben gebunden sind? Ist es möglich, dass wir, nachdem Er die schwere Bürde unserer Sünden getragen hat, noch unter dem unerträglichen Gewicht derselben erdrückt werden können? Vielleicht möchte uns mancher gerne überzeugen, dass es unmöglich ist, über die Vergebung unserer Sünden gewiss zu sein, und dass wir bis zum Ende unseres Lebens in völliger Ungewissheit in Betreff dieser höchst wichtigen Frage hingehen müssen. Aber wenn dieses so wäre, was würde denn aus dem herrlichen Evangelium von der Gnade Gottes – von der frohen Botschaft der Errettung – geworden sein? Welche Bedeutung hätten jene Worte, die der Apostel Paulus in der Synagoge zu Antiochien aussprach? „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch diesen

Jesus (Christus, der gestorben und auferstanden ist) euch die Vergebung der Sünden verkündigt wird (nicht verheißen als eine zukünftige Sache, sondern jetzt verkündigt); und von allem, wovon ihr in dem Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet (nicht: „wird sein“ oder „hofft es, zu sein“), ist in diesem jeglicher Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38–39).

Wenn wir auf dem Gesetz Moses, auf dem Halten der Gebote, auf unserer Pflichterfüllung und auf unseren Gefühlen ruhten, wenn wir uns darauf stützten, dass wir Christus so wertschätzten und Gott so liebten, wie wir es sollten, dann würde das Resultat sein, dass wir uns im Zweifel und in völliger Ungewissheit befänden, da wir keinen irgendwie möglichen Grund für unsere Sicherheit entdecken könnten. Wenn wir in der Sache nur so viel, wie das Zucken einer Augenwimper ist, zu tun hätten, dann würde es wahrlich die höchste Vermessenheit unserseits sein, an eine völlige Gewissheit zu denken. Wenn wir aber auf der anderen Seite die Stimme des lebendigen Gottes hören, der nicht lügen kann, wenn die frohe Botschaft in unsere Ohren dringt, dass durch seinen eignen, geliebten Sohn, der am Kreuz starb und ins Grab gelegt wurde, der aber wieder aus den Toten auferstand und sich in der Herrlichkeit auf den Thron Gottes gesetzt hat – dass durch Ihn allein – durch Ihn, ohne irgendein Zutun von unserer Seite – durch das ein für alle Mal geschehene Opfer seiner selbst, eine vollkommene und ewige Vergebung verkündigt wird, und zwar als eine gegenwärtige Wirklichkeit, deren sich eine jede Seele erfreuen kann, die einfach an das kostbare Zeugnis Gottes glaubt, wie ist es dann möglich, dass noch irgendjemand in Zweifel und in Ungewissheit verharren kann? Ist das Werk Christi vollbracht? Er rief auf dem Kreuz! „Es ist vollbracht!“ Was hat Er getan? Er hat unsere Sünden hinweggenommen. Sind sie nun wirklich hinweggetan, oder sind sie noch an einem von uns, der an seinen Namen glaubt?

Welches von beiden ist der Fall, mein lieber Leser? Wo sind deine Sünden? Sind sie in dem Grab Christi für immer zurückgeblieben, oder liegen sie noch als eine schwere Schuldenlast auf deinem Gewissen? Wenn sie nicht durch den Versöhnungstod Christi hinweggetan sind, so können sie niemals hinweggetan werden. Wenn Er sie nicht auf dem Kreuz getragen hat, so musst du sie in dem nie verlöschenden Feuer der Hölle von Ewigkeit zu Ewigkeit tragen. Du kannst versichert sein, dass es keinen anderen Weg gibt, um diese so außerordentlich wichtige und folgenschwere Frage zu lösen. Wenn Christus deine Sache nicht auf dem Kreuz geordnet hat, so bist du unrettbar verloren. Es muss also sein, wenn anders das Wort Gottes die Wahrheit ist.

Aber Gott sei gepriesen! Sein eigenes Zeugnis versichert uns, dass „Christus einmal für Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf dass er uns zu Gott führe“; es heißt nicht: „auf dass Er uns in den Himmel bringe, wenn wir sterben“, sondern „auf dass er uns jetzt zu Gott führe.“ Wie führt Er uns zu Gott? Beladen mit unseren Sünden? Mit einer unerträglichen Schuldenlast auf unserem Gewissen? Nein, wahrlich nicht. Er führt uns zu Gott, flecken– und makellos und befreit von jeder Last. Er führt uns zu Gott in der ganzen Annehmlichkeit seiner eignen Person. Gibt es irgendeine Schuld an Ihm? Nein; Er war einst, gepriesen sei sein Name! mit Schuld beladen, als Er an unserer statt gerichtet wurde, aber diese Schuld ist verschwunden – verschwunden für immer – sie ist wie ein Stück Blei in das unergründliche Meer der göttlichen Vergessenheit geworfen. Er war beladen mit unseren Sünden auf dem Kreuz. Gott legte alle unsere Ungerechtigkeiten auf Ihn und rechnete mit Ihm darüber ab. Die ganze Frage unserer Sünden wurde völlig und endgültig zwischen Gott und Christus entschieden. Ja, auf Golgatha ist alles ein für alle Mal in Ordnung gebracht, und wir wissen dieses durch die Autorität des allein wahren Gottes. Sein Wort versichert uns, dass wir

die Versöhnung haben durch das Blut Christi, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade. Er erklärt uns in Worten der reichsten und tiefsten Gnade, dass Er unserer Sünden und unserer Gesetzlosigkeiten nie mehr gedenken will. Ist das nicht genug? Sollen wir noch fortfahren zu klagen, dass wir beladen sind mit unseren Sünden? Sollen wir einen solchen Flecken auf das vollkommene Werk Christi werfen? Sollen wir so das glänzende Licht göttlicher Gnade trüben und das Zeugnis des Heiligen Geistes in den Schriften der Wahrheit Lügen strafen? Ferne sei uns ein solcher Gedanke! Lasst uns lieber mit Danksagung die gesegnete, uns so frei durch die göttliche Liebe dargebotene Gabe annehmen. Es ist die Freude des Herzens Gottes, uns unsere Sünden zu vergeben. Ja, Gott hat seine Wonne am Vergeben der Ungerechtigkeiten und Übertretungen. Es befriedigt und verherrlicht Ihn, auf das gebrochene und zerschlagene Herz den Balsam seiner eignen versöhnenden Liebe und Gnade zu legen. Er verschonte seines eignen Sohnes nicht, sondern gab Ihn hin und richtete Ihn auf dem Fluchholz, um im Stande zu sein, in vollkommener Gerechtigkeit die reichen Ströme der Gnade über den armen, schuldigen, zu Grund gerichteten Sünder ausgießen zu können.

Sollte der Leser sich immer noch versucht fühlen, zu fragen, wie er die Gewissheit haben könne, dass diese gesegnete Tilgung der Sünden – diese Frucht des Versöhnungswerkes Christi auch auf ihn ihre Anwendung finde, so möge er lauschen auf jene herrlichen Worte, die dein Mund des auferstandenen Heilands entströmten, als Er den ersten Boten seiner Gnade ihren Auftrag erteilte: „Und Er sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also musste der Christus leiden und am dritten Tage auferstehen aus den Toten und in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden verkündigt werden an alle die Nationen, anfangend von Jerusalem“ (Lk 24,46–47). Hier haben wir den großen und herrlichen Auftrag – seine Grundlage, seine Autorität und seine Sphäre. Christus hat gelitten. Dies ist der Grund der Vergebung der Sünden. Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung. Aber durch das Vergießen des Blutes Christi, und durch dieses allein, gibt es eine Vergebung der Sünden – eine Vergebung, die so völlig und umfassend ist, wie sie das kostbare Blut Christi zu bewirken vermochte. Doch wo ist die Autorität hierfür? „Es steht geschrieben.“ Gesegnete, unantastbare Autorität! Nichts ist im Stande, dieselbe zu erschüttern. Ich weiß auf Grund der festen Autorität des Wortes Gottes, dass meine Sünden alle vergeben und für immer hinweggetan sind, so dass, sie nimmer eine Anklage wider mich erheben können. Was endlich die Sphäre des Evangeliums anbetrifft, so umfasst dieselbe „alle Nationen.“ Darin bin auch ich ohne alle Frage eingeschlossen. Hier gibt es keinerlei Ausnahme, noch sind besondere Zustände und Eigenschaften nötig. Die gesegnete Botschaft sollte zu allen Nationen, zu der ganzen Welt, zu jeder Kreatur unter dem Himmel gebracht werden. Wie könnte ich mich von diesem die ganze Welt umfassenden Auftrag ausschließen? Bin ich einen Augenblick darüber im Zweifel, ob die Strahlen der Sonne Gottes für mich bestimmt sind? Sicher nicht. Und warum sollte ich die kostbare Tatsache in Frage ziehen, dass diese Botschaft der Vergebung der Sünden auch an mich gerichtet ist? Nicht für einen Augenblick sollte ich daran zweifeln. Sie ist so gewiss an mich gerichtet, als wenn ich der einzige Sünder auf der ganzen Erde wäre. Die Allgemeinheit des Auftrages des Herrn schließt jede Frage, ob er auch für mich bestimmt sei, von vorn herein aus.

Wenn noch eine weitere Ermutigung nötig wäre, so finden wir sie in der Tatsache, dass die gesegneten Boten des Herrn „zu Jerusalem anfangen“ sollten, einer Stadt, die sich mehr wie jede andere der schrecklichsten Sünden schuldig gemacht hatte. Sie hatten gerade den Mördern des Sohnes Gottes zuerst Gnade und Versöhnung anzubieten, und der Apostel Petrus tat dieses in jenen Worten, voll der

wunderbarsten und überströmenden Gnade: „Euch zuerst hat Gott, als Er seinen Knecht erweckte, Ihn gesandt, euch zu segnen, indem Er euch, einen jeden, von euren Bosheiten abwendet“ (Apg 3,26). Könnte noch etwas Überschwänglicheres und Herrlicheres gefunden werden? Die Gnade, welche die Mörder des Sohnes Gottes erreichen konnte, kann einen jeden erreichen. Das Blut, welches von der Schuld eines solchen Verbrechens reinigen kann, ist auch im Stande, den schrecklichsten Sünder, der sich noch außerhalb der Pforten der Hölle befindet, zu reinigen.

Mein lieber Leser, kannst du, wenn du anders an seinen Namen glaubst, noch länger Bedenken tragen in Betreff der Vergebung deiner Sünden? Christus hat für Sünden gelitten. Gott lässt uns die Vergebung der Sünden verkündigen. Er setzt sein eigenes Wort zum Pfand: „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass ein jeglicher, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (Apg 10,43). Was willst du mehr verlangen? Wie kannst du noch länger zweifeln oder zögern? Worauf wartest du? Du hast das vollbrachte Werk Christi und das treue, nie lügende Wort Gottes. Diese beiden Dinge sollten wahrlich deinem Herzen genügen und dein Gewissen beruhigen. Lass dich daher nicht langer bitten, die völlige und ewige Vergebung deiner Sünden anzunehmen. Nimm in deinem Herzen die süße Botschaft von der göttlichen Liebe und dem göttlichen Erbarmen auf und setze deinen Weg fort mit Freuden. Lausche auf die Stimme eines auferstandenen Heilands, der von dem Thron der Majestät in den Himmeln redet und dir versichert, dass alle deine Sünden vergeben sind. Lass jene gnadenreichen Worte aus dem Mund Gottes selbst mit all ihrer erfrischenden Kraft in deine beunruhigte Seele fallen: „Deiner Sünden und deiner Gesetzlosigkeiten will ich nie mehr gedenken.“ Wenn Gott so spricht, wenn Er mich versichert, dass Er meiner Sünden nie mehr gedenken will, sollte ich denn nicht völlig und für immerdar befriedigt sein? Warum sollte ich noch länger in meinen Zweifeln und Überlegungen beharren, nachdem Gott gesprochen hat? Was kann Sicherheit geben, wenn nicht das Wort Gottes, welches nie vergehen wird? Es ist der einzige Grund der Gewissheit; und keine Macht der Erde oder der Hölle, kein Mensch oder Teufel kann es jemals erschüttern. Das vollbrachte Werk Christi und das getreue Wort Gottes bilden die Grundlage und die Autorität einer völligen Vergebung der Sünden.

Doch ewig gepriesen sei der Gott aller Gnade! Es ist nicht nur Vergebung der Sünden, welche uns durch den Versöhnungstod Christi verkündigt wird. Diese ist an und für sich eine Gabe und eine Segnung der höchsten Art, und wir erfreuen uns ihrer, wie wir gesehen haben, gemäß des Wertes und der Wirkung des Todes Christi, wie Gott diesen schätzt. Aber außer dieser vollkommenen Vergebung der Sünden besitzen wir auch eine gänzliche Befreiung von der gegenwärtigen Macht der Sünde. Dies ist eine Wahrheit, die für einen jeden, der die Heiligkeit liebt, von großer Wichtigkeit ist. Nach der glorreichen Haushaltung der Gnade hat dasselbe Werk, welches die völlige Vergebung der Sünden bewirkte, auch für immer die Macht der Sünde gebrochen. Nicht nur sind die während unseres ganzen Lebens begangenen Sünden ausgelöscht, sondern die Sünde im Fleisch ist gerichtet. Der Gläubige hat das Vorrecht, sich der Sünde für tot zu halten. „Ich bin mit Christus gekreuzigt; und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2,20). Das ist Christentum. Das alte „Ich“ ist gekreuzigt, und Christus lebt in mir. Der Christ ist eine neue Schöpfung. Das Alte ist vergangen. Der Tod Christi hat für immer die Geschichte des alten „Ich“ geschlossen; und daher ist, obgleich die Sünde noch in dem Gläubigen wohnt, ihre Kraft gebrochen und für immer hinweggetan. Ihre schreckliche Herrschaft ist völlig vernichtet (Fortsetzung folgt).

Die Bündnisse im Alten Testament

Ein Bund ist unter den Menschen eine Übereinkunft zwischen zwei Parteien, von welchen sich eine jede zu gewissen Bedingungen verpflichtet. So wird in Josua 9 ein Bund zwischen Völkern geschlossen, und in 1. Mose 26,26–33, und 31,44–54 zwischen Privatpersonen und Freunden. Solche Bündnisse beruhen immer, mehr oder weniger, auf dem Grundsatz der Gegenseitigkeit. Bei den Bündnissen Gottes mit den Menschen verhält es sich jedoch anders. Gott hält dann seine Souveränität aufrecht. Gewöhnlich ist es eine Verordnung, zu welcher sich Gott, mit oder ohne Bedingung, durch Offenbarung verpflichtet. Solcher Bündnisse gab es mehrere.

Es wird oft die bedingte Stellung Adams im Paradies ein „Bund der Werke“ genannt. Eine einzige Schriftstelle, auf welche auch Paulus in Römer 5,14 anspielt, scheint zwar diese Bezeichnung zu begründen: „Sie haben den Bund übertreten wie Adam“ (Hos 6,7); jedoch wird in 1. Mose 2 diese Tatsache nicht mit jenem Ausdruck bezeichnet. In 1. Mose 9, also nach der Sintflut, ist zum ersten Male von einem Bund die Rede. Die aus Hosea angeführten Worte bedeuten einfach, dass die Israeliten den Bund, den sie von Gott empfangen, d. h. ausdrückliche Befehle, übertreten und hierin nach der Gleichheit der Übertretung Adams gesündigt hatten. Adam konnte durch die freiwillige Güte Gottes alle Segnungen Edens genießen, jedoch unter der Verpflichtung, dieselben durch seinen Gehorsam zu bewahren, indem er sich hüten sollte, von der Frucht des Baumes der Erkenntnis des Guten und Bösen zu essen. Dies kennzeichnete seine Stellung im Paradies, und darin bestand auch seine Verantwortlichkeit.

Der erste Bund Gottes, den die Schrift erwähnt, ist also derjenige, den Er in Bezug auf die Schöpfung, nach der Sintflut machte. Ein zweifacher Fluch ruhte auf der Erde. Verflucht in Adam, brachte der Erdboden dem Menschen nur in Folge seiner mühsamen Arbeit eine Frucht hervor; verflucht in Kain, versagte er demselben seine Kraft (1. Mo 4,12). Im ersten Fall wurde der Erdboden um des Menschen Willen verflucht, im zweiten der Mensch von dem Erdboden. So unter ein zweifaches Urteil gestellt, schritt der Mensch, anstatt zu Gott umzukehren, umso mehr in der Gottlosigkeit voran, und Gott tat diesem Übel Einhalt durch Gericht. Es kam die Sintflut, und die damalige Welt ging unter. Noah wurde mit den Seinen verschont, und durch ihn fing Gott dann eine neue Welt an. Nachdem er die Arche verlassen hatte, opferte er Brandopfer, und Jehova roch den lieblichen Geruch und vertraute dann dem Noah durch unbedingte Verheißung seinen Bund mit der Schöpfung an, durch welchen Er sich verpflichtete, hinfort nicht mehr alles Lebendige zu schlagen, wie Er es getan hatte, sondern solange die Erde bestände, nicht aufhören zu lassen, Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

Eins müssen wir hier bemerken. Durch die Sintflut zeigte Gott, dass Segnungen und Gerichte von da an von seiner Regierung ausgehen sollten. Satan aber bemächtigte sich dieser Anordnung und nahm in dem Geist des Menschen den Platz Gottes ein als Spender der Segnungen und Strafen, so dass jene,

durch ihn betrogen, ihm dienten, als sei er Gott und Herr (1. Kor 8,5–6; 10,20). Dies ist der Ursprung des Götzendienstes. Dann erwählte Gott aus der Familie des Götzendieners Terach den Abraham, berief ihn aus seines Vaters Haus, um in das Land zu gehen, das Er ihm zeigen würde, und gab ihm seinen Bund. Dieser Bund wurde dem Abraham wiederholt bestätigt, und zwar jedes Mal mit dem bezeichnenden Charakter der unbedingten Verheißung (Siehe 1. Mo 12; 15; 17; 22). Im 12. Kapitel wird der Bund mit Abraham in zwei Hauptteilen dargestellt, deren Unterscheidung sehr wichtig ist. 1. „Ich will dich zu einer großen Nation machen und dich segnen, und deinen Samen großmachen, und du sollst ein Segen sein." „Deinem Samen will ich dieses Land geben" (V 2 und 7). – 2. „In dir sollen gesegnet werden alle Geschlechter der Erde" (V 3). Hier haben wir Zweierlei Segnungen: die Eine in Bezug auf den fleischlichen Samen, die Juden, die Andere in Bezug auf den geistlichen Samen, die Gläubigen – Kinder Abrahams durch denselben Glauben, den er hatte (Röm 4,11) – ein Grundsatz, der die Nationen zulässt.

Im 15. Kapitel handelt es sich bloß um die irdischen Segnungen des im 12. Kapitel erwähnten allgemeinen Bundes. Hier begegnen wir zum ersten Mal der Glaubensgerechtigkeit (V 6); in Verbindung damit finden wir den eigentlichen Bund, den Erben samt seinem Samen nach dem Fleisch, welcher Miterbe ist, und das Erbe selbst. In Bezug auf den Bund selbst gefiel es dem Herrn, denselben dem Abraham zuzusichern, indem Er zwischen den Stücken des in zwei Hälften geteilten Opfers hindurchfuhr und sich auf diese Weise zu dem unter den Menschen angenommenen Gebrauch, ihre gegenseitigen Verpflichtungen zu bestätigen, herabließ.

Wie man ans Jeremia 34,18 ersieht, wurde in einem solchen Fall ein Opfer geschlachtet und in zwei Stücke zerhauen; dann gingen die den Vertrag schließenden Parteien zwischen den beiden einander gegenüber gestellten Hälften des Opfers hindurch und erklärten dadurch, bis zum Tod ihre gegenseitigen Verpflichtungen halten zu wollen. Jeremias wirft den Juden vor, dass sie den auf diese Weise mit Jehova geschlossenen Bund, bezüglich der Entlassung ihrer hebräischen Sklaven, nicht gehalten hätten.

Hier aber, da der Bund Gottes durch Verheißung ist, verpflichtet sich Abraham gar nicht; Gott allein macht sich verbindlich. Deshalb geht auch Gott allein zwischen den Stücken hindurch (1. Mo 15,12.17).

Im 17. Kapitel offenbart sich Gott dem Abraham und macht ihm seinen besonderen Namen kund, auf den sich seine Beziehungen zu ihm von nun an gründen sollten, nämlich: „Gott, der Allmächtige" (vgl. 2. Mo 6,8). Dieser Offenbarung gemäß soll Abraham vor Ihm wandeln und vollkommen sein; er soll durch seinen Wandel, durch sein gläubiges Vertrauen auf Gottes mächtigen Schutz, bezeugen, dass Gott der Allmächtige ist. In einer Zeit, wo sich die Abgötterei auf Erden mehrte, war diese besondere und bestimmte Bezeichnung des Namens Gottes für den Zeugen dieses allein wahren Gottes von großer Wichtigkeit. Die irdischen Segnungen des fleischlichen Samens bilden den besonderen Gegenstand dieses Kapitels, wie dies bei dem fünfzehnten der Fall ist. Indem Gott seinen Bund wiederholt, gibt Er dem Abraham das Zeichen der Beschneidung, – ein Bild der Kreuzigung des Fleisches (Röm 2,29).

Endlich finden wir im 22. Kapitel die beiden Bestandteile, die wir schon im 12. Kapitel bemerkten. „Dein Same soll besitzen das Tor seiner Feinde" (V 17). „In deinem Samen sollen gesegnet werden alle Nationen der Erde" (V 18). Jedoch ist es wichtig, zu beachten, dass der Bund, der schon im 12. Kapitel einen bestimmten Ausdruck fand, hier bestätigt wird, nachdem Abraham den Isaak im

Gleichnis der Auferstehung wieder empfangen hat. Bei jener Gelegenheit schwur Gott, wie der Heilige Geist uns belehrt, da Er bei keinem Größeren zu schwören hatte, bei sich selbst, um seine Verheißungen, eigentlich nicht dem Abraham, sondern Christus zu bestätigen (Gal 3,17), und zwar – jenem Vorbild gemäß – dem auferstandenen Christus, wie die Schrift es anderswo erklärt (Apg 13,34).

Der Bund, den Gott dem Abraham gab, wurde dem Isaak und Jakob wiederholt, und zwar ersterem unter seinen beiden Charakteren der irdischen Segnungen für den Samen nach dem Fleisch, sowie der Segnungen in Christus für den geistlichen Samen (1. Mo 26,3–4). Dem Jakob wurde er zwei Mal wiederholt; zuerst unter den beiden erwähnten Formen in Bethel (1. Mo 28,13–14), und später nochmals an demselben Orte, nachdem er von Laban zurückgekehrt war; diesmal jedoch nur bezüglich der irdischen Segnungen.

Wir gelangen jetzt zu dem Bund, der am Berg Sinai geschlossen wurde. Dieser beruhte auf Grundsätzen, die ihn von allen anderen Bündnissen unterschieden. Gott und das Volk Israel begegneten sich in demselben auf dem Grund der Gegenseitigkeit. Israel, das seine Schwachheit nicht kannte, verpflichtete sich seinerseits, die vorgeschlagenen Bedingungen zu erfüllen, und erkühnte sich zu sagen: „Alles, was Jehova geredet hat, wollen wir tun“ (2. Mo 19). Aber kaum waren einige Tage vergangen, so war der Bund auch schon gebrochen. Die erste Bedingung, zu welcher sich das Volk verpflichtet hatte, übertrat es, machte sich einen ändern Gott und betete das goldene Kalb an. Sie waren von Ägypten ausgezogen, um in der Wüste Jehova ein Fest zu feiern, und siehe, sie feierten es einem fremden Gott!

Da nun der Bund an Bedingungen geknüpft war, so wurden die Beziehungen zwischen Gott und dem Volk zerstört. Das Volk hatte das Bewusstsein von Gott schnell verloren. Sie hatten gesagt: „Dieser Mose, der Mann, der uns heraufgeführt hat aus dem Land Ägypten, wir wissen nicht, was ihm geschehen ist“, und so hatte Gott auch aufgehört, seinerseits zu sagen: „Mein Volk.“ Er sprach zu Mose: „Gehe, steige hinab, denn dein Volk handelt verderblich“ (2. Mo 32,1.7–8). Moses aber tat Fürbitte für das Volk und erinnerte Gott an die unbedingten Verheißungen, die Er dem Abraham gegeben hatte. Ebenso erinnert der Mittler, bezüglich der Sünde, immer an die Gnade.

Nun führt Gott einen anderen, auf seine Souveränität gegründeten Bund ein, vermöge dessen Er begnadigt, wen Er will (2. Mo 34,8–11). Da aber derselbe auf freier Gnade beruht, so verhandelt Er nicht mehr mit dem Volk. Er wendet sich zu dem Mittler (Kap 33,13–19) Das Volk befindet sich jetzt in einer besonderen Stellung. Ans Gnade war es aus Ägypten heraufgeführt und bis Juni Berge Sinai gebracht worden. Auf dem Weg dahin fielen sie (ohne dass sie dafür gezüchtigt wurden) in dieselben Sünden, die ihnen nachher so schmerzliche Züchtigungen einbrachten, weil sie von Sinai an unter dem Gesetz standen. Durch den Bund der Vermittlung, welcher nach dem Fall am Sinai dem Mose gegeben wurde, befand sich Israel wieder unter Gnade. Durch diese konnte das Volk vor Gott bestehen; jedoch war es nicht eine völlige Gnade, wie vor dem Gesetz, indem der Bund am Sinai durch dieselbe nicht beseitigt wurde. Das Gesetz blieb in den Wegen der Regierung Gottes mit seinem Volk bestehen. Übrigens wollte Gott durch das Gesetz einen Zweck erreichen, der darin bestand, die völlige Verderbtheit des Menschen ans Licht zu stellen. Um dieses Zweckes willen, dessen Erreichung schon die Ereignisse des ersten Tages sicherten, konnte Gott das Gesetz in den Händen des Volkes lassen, da seine Gnade wieder unumschränkt herrschte zur Aufrechthaltung des Bandes zwischen Ihm und seinem Volk. Ferner wurde noch ein Bund zwischen Gott und Israel

errichtet und zwar im Land Moab, vor dem Übergang über den Jordan. Derselbe war ebenfalls an Bedingungen geknüpft, und hatte nicht Segnungen zum Gegenstand, die sie zu erlangen, sondern durch Gehorsam zu bewahren hatten. Durch Gnade wollte Gott sein Volk in das Land der Verheißung einführen, – durch Treue sollte es dasselbe in Frieden bewohnen. Dieser Fall hat einige Ähnlichkeit mit der Stellung Adams in Eden.

Wir haben aber bisher, in Bezug auf Israel, drei Bündnisse betrachtet, die wir in folgender Weise zusammenfassen können:

Der Bund am Sinai – ein Bund mit Bedingungen, nach welchem die Segnungen dem Gehorsam gewährt werden.

Der Bund der Vermittlung nach dem Fall am Sinai, gegründet auf die freie Souveränität Gottes in Gnade.

Der Bund in Moab, wo die Fortdauer der aus Gnade geschenkten Segnungen von der Treue des Volkes abhängig ist.

Wir lesen deshalb in Römer 9: „Die Bündnisse.“ Mit den Nationen hat Gott niemals einen Bund gemacht, nur mit seinem Volk. Wenn die Nationen an den Segnungen des neuen Bundes Teil haben, so ist es nur mittelbar, als der wilde Ölbaum, der in den guten eingepfropft worden ist. Jedoch heißt es Sacharja 11,10, dass Gott den Bund, den Er mit allen Völkern gemacht, gebrochen habe, d. h. den Bund, der durch die Ankunft des Schilo, welchem sich die Völker anschließen sollten (1. Mo 49,10), errichtet worden wäre. Derselbe war jedoch dadurch unmöglich gemacht, dass Juden und Nationen den verwarfen, der sie vereinigen sollte (Apg 4,27).

Gedanken

Wir sollen auf einander Acht haben zur Anreiz der Liebe und einander ermahnen, aber kein Übles voneinander reden. Letzteres ist immer eine bedenkliche Sache, und besonders wenn wir von einem Knecht Gottes, einem Arbeiter im Werk des Herrn Übles reden. Wir können versichert sein, dass Gott es früher oder später heimsuchen, dass es, wie bei Mirjam in der Wüste, immer zu unserem eigenen Schaden ausschlagen wird. Es geziemt uns nicht, selbst von dem schwächsten und geringsten Diener des Herrn Übles zu reden. Hat er einen Fehler begangen, hat er sich geirrt, hat er irgendwie Unrecht getan, und wir selbst haben nicht den Beruf oder die Gelegenheit in Liebe mit ihm darüber zu reden, so lasst uns, anstatt über ihn zu tadeln und zu richten, dem Thron der Gnade für ihn nahen, und wir dürfen überzeugt sein, dass Gott die Sache in die Hand nehmen und aufs Beste ordnen wird.

Erblicken wir an einem Gläubigen nichts Anziehendes oder Liebenswürdiges, so lasst uns ihn von der Gegenwart Gottes aus betrachten; lasst uns daran denken, welch einen Wert er für sein Herz hat, und was er gemäß seiner Stellung in Christus Jesus ist, so werden wir ihn voll Lieblichkeit und in Vollkommenheit erblicken, gleich dem mit reinem Gold überzogenen Akazienholz des Zeltes in der Wüste.

Es handelt sich nicht um das, was der Feind von den Kindern Gottes denkt, was ich von mir oder von meinem Bruder halte, oder was er von sich oder von mir hält, sondern was Gott von einem jeden der Seinen denkt.

Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 2/3

Der nachdenkende Leser der so überaus lehrreichen Brief an die Römer wird bemerken, dass wir von Kapitel 3,21 bis Kapitel 5, 11 das Werk Christi auf die Frage der Sünden angewandt finden. Von Kapitel 5,12 bis zum Ende des 8. Kapitels wird jenes Werk von einer anderen Seite betrachtet. Es wird angewandt auf die Frage von der Sünde – „von unserem alten Menschen“ – „dem Leib der Sünde“ – „der Sünde im Fleisch.“ Die Schrift spricht niemals von einer Vergebung der Sünde. Gott hat die Sünde verurteilt oder gerichtet, aber nicht vergeben. Dieser Unterschied ist von einer unermesslichen Wichtigkeit. Gott hat seinen ewigen Abscheu vor der Sünde in dem Kreuz Christi gezeigt. Er hat sein Gericht über dieselbe ausgesprochen und ausgeführt, und jetzt kann sich der Gläubige betrachten als verbunden und eins gemacht mit dem, der an dem Kreuz starb und von den Toten auferstanden ist. Er ist aus dem Bereich der Herrschaft der Sünde in jene neue und gesegnete Sphäre versetzt, wo die Gnade herrscht durch die Gerechtigkeit. „Gott aber sei Dank“, sagt der Apostel, „dass ihr Sklaven der Sünde wärt, (einst, aber jetzt nicht mehr) aber von Herzen gehorsam geworden seid dem Bild der Lehre, welchem ihr übergeben seid. Freigemacht aber von der Sünde, seid ihr Sklaven der Gerechtigkeit geworden. Ich rede menschlich, wegen der Schwachheit eures Fleisches. Denn gleich wie ihr eure Glieder dargestellt habt zur Sklaverei der Unreinigkeit und der Gesetzlosigkeit zur Gesetzlosigkeit, also stellt jetzt eure Glieder dar zur Sklaverei der Gerechtigkeit zur Heiligung. Denn als ihr Sklaven der Sünde wart, da wart ihr Freie von der Gerechtigkeit. Welche Frucht hattet ihr denn damals von den Dingen, deren ihr euch jetzt schämt? denn das Ende derselben ist der Tod. Jetzt aber, von der Sünde freigemacht und Gottes Sklaven geworden, habt ihr eure Frucht zur Heiligung, das Ende aber ist ewiges Leben“ (Röm 6,17–22).

Hierin liegt das kostbare Geheimnis eines heiligen Lebens. Wir sind der Sünde gestorben, wir leben aber Gott. Die Herrschaft der Sünde ist vorüber. Was hat die Sünde mit einem toten Menschen zu tun? Nichts. Nun, der Gläubige ist mit Christus gestorben, er war mit Ihm begraben, und Er ist auferweckt mit Christus, um in Neuheit des Lebens zu wandeln. Er lebt unter der Regierung der Gnade und er hat seine Frucht zur Heiligung. Der Mensch, welcher die Fülle der göttlichen Gnade zu einem Vorwand gebraucht, um in der Sünde zu leben, verleugnet die wahre Grundlage des Christentums. „Wir, die wir der Sünde gestorben sind, wie sollen wir noch in derselben leben?“ Unmöglich. Es würde eine Verleugnung der ganzen christlichen Stellung sein. Wenn man sagt, dass der Christ von Tag zu Tage, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat vorangehen müsse, indem er sündige und wieder Buße tue, falle und wieder aufstehe, so erniedrigt man dadurch das Christentum und verfälscht die ganze christliche Stellung. Wenn man behauptet, dass der Christ in der Sünde beharren müsse, weil er das Fleisch in sich habe, so lässt man den Tod Christi in einer seiner wichtigsten Beziehung völlig unbeachtet und straft die ganze Belehrung des Apostels in Römer 6 und 8 Lügen. Gott sei Dank! es ist durchaus keine Notwendigkeit vorhanden, dass der Gläubige sündige. „Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, auf dass ihr nicht sündigt“ (1. Joh 2,1). Wir sollten uns in keinem einzigen

sündigen Gedanken rechtfertigen. Es ist unser köstliches Vorrecht, nach dem Licht zu wandeln und nicht zu sündigen. Ein sündiger Gedanke ist dem wahren Charakter des Christentums fremd. Wir haben Sünde in uns und werden es haben, solange wir in diesem Leib sind; aber wenn wir in dem Geist wandeln, so wird sich die Sünde in unserer Natur nicht lebendig erweisen. Wenn wir sagen: „wir brauchen nicht zu sündigen", so bezeichnen wir dadurch eins der Vorrechte eines Christen; die Behauptung aber, dass wir nicht sündigen können, ist ein Betrug und eine Lüge.

3. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, dass das große Resultat des auf dem Kreuz vollbrachten Werkes Christi darin besteht, uns eine göttlich vollkommene Stellung vor Gott zu geben. „Denn durch ein Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden." Er hat uns in die Gegenwart Gottes eingeführt in seiner eignen vollkommenen Annehmlichkeit, in dem vollen Werte seines Namens, seiner Person und seines Werkes, so dass, wie der Apostel Johannes erklärt, „gleich wie Er ist, auch wir sind in dieser Welt" (1. Joh 4,17).

Das ist die Stellung eines jeden, auch des schwächsten Lammes der durch Blut erkauften Herde Christi. Es kann nicht anders sein. Entweder ist es dieses, oder ewiges Verderben. Zwischen dieser Stellung einer absoluten Vollkommenheit vor Gott und einem Zustand der Sünde und des Ruhms gibt es nicht einen Zwischenraum von der Breite eines Haares. Wir sind entweder in unseren Sünden, oder in einem auferstandenen Christus. Wir sind entweder mit Schuld bedeckt, oder vollkommen gemacht in Christus. Aber der Heilige Geist erklärt in der Schrift, dass der Gläubige „vollkommen gemacht sei in Christus", „dem Gewissen nach vollkommen", „für immerdar vollkommen gemacht", „gereinigt von aller Sünde", „begnadigt in dem Geliebten", „gemacht (oder geworden) zur Gerechtigkeit Gottes in Christus."

Alles dieses hat das Opfer ans dem Kreuz zu Wege gebracht. Jener Versöhnungstod Christi bildet die feste und unerschütterliche Grundlage der Stellung des Christen. Nachdem Er ein für alle Mal ein Opfer für die Sünden dargebracht, hat Er sich gesetzt zur rechten Hand Gottes. Das Sitzen Christi an jenem Platz ist der glorreiche Beweis und die vollkommene Erklärung der Stellung des Gläubigen in der Gegenwart Gottes. Unser Herr Jesus Christus hat uns, nachdem Er Gott in Betreff unserer Sünden verherrlicht und sein Gericht über unseren ganzen Zustand als Sünder getragen hatte, in lebendiger Gemeinschaft mit sich in einen Platz eingeführt, der nicht nur Vergebung, Annahme und Frieden, sondern auch eine völlige Befreiung von der Herrschaft der Sünde in sich schließt – einen Platz des gewissen Sieges über alles, was möglicherweise gegen uns sein könnte, sei es nun die in uns wohnende Sünde, oder Satan, oder das Gesetz, oder endlich der gegenwärtige, böse Zeitlauf.

Dies ist, ich wiederhole es, die für den Gläubigen durch das Werk Christi völlig erworbene Stellung, und ich bitte den christlichen Leser dieser Zeilen dringend, durch nichts weniger sich befriedigen zu lassen. Möchte er nicht länger den verwirrten Lehren, die sich in den Glaubensbekenntnissen des Christentums aussprechen, noch seinen liturgischen Gottesdiensten anhängen, welche nur die Seele zurücktreiben in die Dunkelheit, die Entfernung und die Knechtschaft des Judaismus – jenes Systems, welches Gott mangelhaft fand und das Er für immer hinweggetan hat, weil es seinen heiligen Gedanken nicht entsprach, noch auch sein liebendes Herz zufrieden stellte, indem es dem Anbeter weder einen vollkommenen Frieden und eine vollkommene Freiheit gab, noch auch ihn in die nächste Nähe zu Gott brachte.

Ich richte an alle die, welche dem Herrn angehören, besonders aber an diejenigen von ihnen, welche sich in den verschiedenen Parteien der bekennenden Kirche befinden, die dringende Bitte, mit allem Ernst zu untersuchen, wo sie sind, und zu erforschen, in wie weit sie die wahre christliche Stellung, wie sie in den oben angeführten Schriftstellen, die mit leichter Mühe vervielfacht werden könnten, dargestellt ist, verstehen und sich ihrer erfreuen. Möchten sie in aller Einfalt und Treue die Lehren der Christenheit mit dem Wort Gottes vergleichen und sehen, in wie weit sie mit demselben übereinstimmen! Auf diesem Weg werden sie entdecken, in welch schneidendem Kontrast die bekennende Christenheit der gegenwärtigen Tage mit den bestimmten Lehren des Neuen Testaments steht; sie werden finden, wie in Folge dessen die Seelen der köstlichen Vorrechte, die ihnen als Christen angehören, beraubt und in einer moralischen Entfernung von Gott gehalten werden, welche die mosaische Haushaltung charakterisierte.

Alles dieses ist höchst beklagenswert. Es betrübt den Heiligen Geist, verwundet das Herz Christi, entehrt die Gnade Gottes und widerspricht den klarsten und deutlichsten Belehrungen der Heiligen Schrift. Ich bin völlig überzeugt, dass der Zustand von Tausenden von Christen in diesem Augenblick dazu angetan ist, das Herz bluten zu machen, und dass dieser Zustand zum großen Teil eine Folge der Lehren, Glaubensbekenntnisse und des Formwesens des Christentums ist. Wie wenige gibt es unter der großen Masse der bekennenden Christen, die sich eines vollkommen gereinigten Gewissens, des Friedens mit Gott und des Geistes der Sohnschaft erfreuen! Werden nicht die Menschen öffentlich und systematisch belehrt, dass es die höchste Anmaßung sei, wenn jemand sage, seine Sünden seien alle vergeben, er habe ewiges Leben, er sei gerechtfertigt von allem, er sei begnadigt in dem Geliebten, er sei versiegelt mit dem Heiligen Geist und er könne nicht verloren gehen, weil er durch den in ihm wohnenden Geist tatsächlich mit Christus vereinigt sei? Werden nicht alle diese christlichen Vorrechte in der Christenheit praktischer Weise beinahe verleugnet und missachtet? Werden nicht die Leute belehrt, dass es gefährlich sei, dem Wort Gottes zu viel Vertrauen zu schenken, dass es moralisch sicherer sei, in Zweifel und Furcht zu leben, ja, dass das äußerste, was wir erwarten können, die Hoffnung sei, in den Himmel zu kommen, wenn wir sterben? Wo werden die Seelen über die herrlichen Wahrheiten belehrt, die mit der neuen Schöpfung in Verbindung stehen? Wo werden sie gewurzelt und gegründet in der Erkenntnis ihrer Stellung in einem auferstandenen und verherrlichten Haupt in den Himmeln? Wo werden sie dahin geleitet, sich aller der Dinge zu erfreuen, die Gott seinem Volk in freier Liebe geschenkt hat?

Ach, man muss mit tiefer Betrübnis an die einzige wahre Antwort denken, die auf solche Fragen gegeben werden kann. Die Herde Christi ist zerstreut auf düsteren Bergen und öden Mooren. Die Seelen des Volkes Gottes werden in der dunklen Entfernung gehalten, welche das jüdische System charakterisierte. Sie kennen weder die Bedeutung des zerrissenen Vorhangs, noch sind sie sich der bestimmten Annahme in dem Geliebten bewusst. Die vollbrachte Erlösung, die volle Vergebung der Sünden, die vollkommene Rechtfertigung vor Gott, die Annehmlichkeit in einem auferstandenen Christus, der Geist der Sohnschaft, die herrliche und gesegnete Hoffnung der Ankunft des Bräutigams – alle diese großen und köstlichen Wirklichkeiten, diese der Kirche Gottes verliehenen Vorrechte sind durch die Lehren und die religiöse Maschinerie der Christenheit praktisch bei Seite gesetzt.

Vielleicht mögen einige meiner Leser denken, ich male mit zu düsteren Farben. Ich kann nur sagen, und ich sage es mit allem Ernst: „Wollte Gott, es wäre so!“ ich fürchte, dass das Gemälde nur zu wahr, ja, dass die Wirklichkeit noch weit erschreckender ist. Es ist meine tiefe und schmerzliche

Überzeugung, dass der Zustand nicht mir der bekennenden Kirche, sondern auch von Tausenden der wahren Schafe der Herde Christi ein solcher ist, dass, wenn wir ihn so erkennen könnten, wie Gott ihn erkennt, unsere Herzen brechen würden.

Doch lasst uns jetzt unseren Gegenstand weiterverfolgen. Wir haben uns mit jenem kostbaren Werk beschäftigt, welches unser Herr Jesus Christus für uns vollbracht hat, indem Er alle unsere Sünden hinwegnahm und die Sünde verurteilte und so für uns eine vollkommene Vergebung der ersteren und eine gänzliche Befreiung von der letzteren, als einer herrschenden Macht, zu Wege brachte. Christus ist für uns gestorben, und wir sind gestorben mit Ihm. Daher sind wir frei; wir sind auferweckt ans den Toten und leben jetzt Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Wir sind eine neue Schöpfung. Wir sind vom Tod zum Leben hinübergegangen. Tod und Gericht liegen hinter uns und nichts als Herrlichkeit vor uns. Wir haben einen unbefleckten Titel und eine unbewölkte Aussicht.

Wenn nun alles dieses wirklich wahr ist von einem jeden Kind Gottes – und die Schrift sagt, dass es so ist – was bedürfen wir denn noch mehr? Nichts, weder in Betreff unseres Titels, noch in Betreff unserer Stellung und unserer Hoffnung. Hinsichtlich aller dieser Dinge besitzen wir eine absolute, göttliche Vollkommenheit. Unser Zustand aber ist nicht vollkommen, noch auch unser Wandel. Wir sind noch in dem Leib, von mancherlei Schwachheiten umgeben und mannigfaltigen Versuchungen ausgesetzt; wir sind fähig, zu straucheln, zu fallen und zu irren. Aus uns selbst sind wir unfähig, auch nur einen guten Gedanken auszudenken, oder uns für einen Augenblick in der gesegneten Stellung zu erhalten, in welche die Gnade uns eingeführt hat. Es ist wahr, dass wir ewiges Leben haben und durch den auf die Erde hernieder gesandten Heiligen Geist mit dem lebendigen Haupt im Himmel vereinigt und so für alle Ewigkeit sicher sind. Nichts kann unser Leben antasten, insoweit es „mit dem Christus verborgen ist in Gott." Trotzdem aber sehen wir, dass unser Zustand und Wandel unvollkommen ist, und dass unsere Gemeinschaft unterbrochen werden kann, und deshalb bedürfen wir der gegenwärtigen Wirksamkeit Christi für uns.

Christus lebt zur rechten Hand Gottes für uns. Er ist kraft seines vollbrachten Erlösungswerkes durch die Himmel gegangen, und dort ist Er jetzt allezeit für uns vor Gott als Sachwalter beschäftigt. Er ist dort als unsere fortwährende Rechtfertigung, um uns für immer in der göttlichen Vollkommenheit der Stellung und Beziehung, in welche sein Versöhnungstod uns gebracht hat, zu erhalten. Daher lesen wir in Römer 5,10: „Denn wenn wir, da wir Feinde waren, Gott versöhnt wurden durch den Tod seines Sohnes, vielmehr werden wir, da wir versöhnt sind, durch sein Leben errettet werden." Und so lesen wir auch in Hebräer 4,14–16: „Da wir nun einen großen Hohepriester haben, der durch die Himmel gegangen ist, Jesus, den Sohn Gottes, so lasst uns das Bekenntnis festhalten; denn wir haben nicht einen Hohepriester, der nicht Mitleid haben kann mit unseren Schwachheiten, sondern der in allem versucht worden ist in gleicher Weise, ausgenommen die Sünde. Lasst uns nun mit Freimütigkeit hinzutreten zu dem Thron der Gnade, auf dass wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe." Im 7. Kapitel finden wir die Worte: „Dieser aber, weil Er in Ewigkeit bleibt, hat ein unveränderliches Priestertum. Daher vermag Er auch völlig zu erretten, die durch Ihn zu Gott kommen, indem Er immerdar lebt, um sich für sie zu verwenden" (V 24–25). Im 9. Kapitel endlich lesen wir: „Denn der Christus ist nicht eingegangen in das mit Händen gemachte Heiligtum, ein Gegenbild des wahrhaftigen, sondern in den Himmel selbst, um jetzt zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns" (V 24). Im ersten Brief des Johannes wird uns derselbe große Gegenstand, nur von einem anderen Gesichtspunkt aus, dargestellt. „Meine Kinder, ich schreibe euch

dieses, auf dass ihr nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat, so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Und Er ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“ (1. Joh 2,1–2).

Wie köstlich ist alles dieses für den aufrichtigen Christen, der sich immer seiner Schwachheit, Hilfsbedürftigkeit und Fehler bewusst, ja, tief und schmerzlich bewusst ist! Es ist unmöglich, möchte ich wohl sagen, dass jemand, dessen Auge auf solchen Stellen ruht, wie ich sie eben angeführt habe, das tiefe Bewusstsein und die Überzeugung seines unvollkommenen Zustandes und Wandels verneinen und das Bedürfnis des Christen für den unaufhörlichen Dienst Christi seinethalben in Frage ziehen könnte. Sollte wohl ein nachdenkender Leser des Briefes an die Hebräer und ein aufmerksamer Beobachter des Zustandes und Wandels auch des meist geförderten Christen gefunden werden können, der die Anwendung des Priestertums und der Sachwalterschaft Christi auf die Christen jetzt leugnete? Für wen, möchte ich fragen, lebt Christus jetzt zur rechten Hand Gottes? Für wen ist Er in diesem Augenblick beschäftigt? Für die Welt? Sicher nicht, denn Er sagt in Johannes 17,9: „Ich bitte für sie, nicht bitte ich für die Welt, sondern für sie, die du mir gegeben hast denn sie sind dein.“ Und wer sind diese Personen, für die Christus bittet? Ist es der jüdische Überrest? Nein, denn dieser wird erst später in die Erscheinung treten. Wer ist es denn? Es sind Gläubige, Kinder Gottes, Christen, welche jetzt durch diese sündige Welt gehen und geneigt sind, zu fallen und sich bei jedem Schritt zu beschmutzen. Diese bilden die Gegenstände des Dienstes Christi. Er starb, um sie zu reinigen. Er lebt, um sie rein zu erhalten. Durch seinen Tod löschte Er unsere Schuld aus, durch sein Leben reinigt Er uns durch die Wirksamkeit des Wortes in der Kraft des Heiligen Geistes. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut. Jesus, der Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut.“ Wir sind versöhnt und gereinigt durch einen gekreuzigten Heiland. Der doppelte Strom ergoss sich aus der geöffneten Seite des für uns gestorbenen Christus. Seinem Namen sei aller Dank und alle Anbetung!

Kraft des Todes Christi besitzen wir alles. Handelt es sich um unsere Schuld – sie ist durch das Blut der Versöhnung völlig getilgt. Handelt es sich um unsere täglichen Vergehungen – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater. Der Apostel sagt: „Wenn jemand gesündigt hat usw.“ und nicht „wenn jemand Buße tut.“ Ohne Zweifel wird Buße und Selbstgericht vorhanden sein, aber auf welche Weise werden diese hervorgebracht, und woraus entspringen sie? „Wir haben einen Sachwalter bei dem Vater.“ Seine kräftige Fürsprache ist es, die in dem sündigenden Gläubigen die Gnade der Buße, des Selbstgerichts und des Bekenntnisses hervorbringt.

Es ist für den christlichen Leser sehr wichtig, Verständnis über diese große Wahrheit der Sachwalterschaft Christi zu haben. Wir sehen aus der oben angeführten Stelle (1. Joh 2,1), dass unser gesegneter Sachwalter schon, bevor unser Gewissen ein wirkliches Bewusstsein von einem Fehltritt erhält, deshalb bei dem Vater gewesen ist; seiner Fürbitte verdanken wir die Gnade des Bekenntnisses und der Wiederherstellung. „Wenn jemand gesündigt hat, so haben wir“ – heißt es: „zu dem Blut zurückzukehren?“ nein, sondern – „so haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“ Warum nennt der Heilige Geist Christus hier „den Gerechten?“ Warum nicht den Gnädigen, den Barmherzigen oder den Mitleidigen? Ist Er nicht alles dieses? Ganz gewiss; doch keine von diesen Eigenschaften würde hier am Platz sein, insoweit der Apostel uns die trostreiche Wahrheit vorstellen will, dass wir in allen unseren Irrtümern, unseren Sünden und Fehltritten einen „gerechten“ Vertreter vor dem gerechten Gott und dem heiligen Vater haben, so

dass unsere Angelegenheiten nie ein schlechtes Ende nehmen können. „Er lebt immerdar, um sich für uns zu verwenden“, und weil Er lebt, so „vermag Er völlig zu erretten, die durch Ihn zu Gott kommen“ (Heb 7,25).

Welch ein sicherer Trost findet sich hierin für das Volk Gottes! Und wie nötig ist es für unsere Seelen, in der Kenntnis und dem Bewusstsein desselben befestigt zu werden! Es gibt Seelen, die ein unvollkommenes Bewusstsein von der wahren Stellung eines Christen haben, weil sie nicht verstehen, was Christus für sie getan hat. Andere wieder haben eine so völlig einseitige Ansicht von dem Zustand des Christen, dass sie unser Bedürfnis für das, was Christus jetzt für uns tut, nicht erkennen. Beides ist verkehrt. Die ersteren sind unwissend über die Ausdehnung und den Wert des Werkes der Errettung; die letzteren kennen den Platz und die Anwendung der Sachwalterschaft nicht. Die Vollkommenheit unserer Stellung ist eine solche, dass der Apostel sagen kann: „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt.“ Wenn dieses alles wäre, so würden wir gewiss keines Priestertums, noch einer Sachwalterschaft bedürfen. Allem unser Zustand ist ein solcher, dass der Apostel sagen muss: „Wenn jemand gesündigt hat.“ Dies beweist, dass wir fortwährend einen Sachwalter nötig haben. Und, Gott sei Dank! wir haben Ihn fortwährend; wir haben Ihn „als immerdar lebend für uns.“ Er lebt und dient in der Höhe. Er ist unsere fortwährende Gerechtigkeit vor Gott. Er lebt, um uns allezeit im Himmel passend zu erhalten und uns zurecht zu bringen, wenn wir auf der Erde verkehrt wandeln. Er ist das göttliche und unzertrennliche Band zwischen unseren Seelen und Gott. (Schluss)

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 1/6

Einleitung

In dem Brief des Jakobus ist nicht die Lehre von der Gnade entfaltet, obwohl die freie, göttliche Gnade deutlich in derselben anerkannt wird (Kap, 1,18). Wir finden in derselben die Form des Werkes Gottes in uns, nicht seines Werkes für uns – der Erlösung durch das kostbare Blut Christi. Es ist ein praktischer Brief, der heilige Gurt unserer Lenden; sie will, das; das praktische, äußere Leben des Christen seinem göttlichen, inneren Leben entspreche, und dass der Wille Gottes ein Gesetz der Freiheit für ihn sei. Sie spricht weder von der Erlösung, noch auch von dem Glauben, als dein Mittel zur Teilnahme an der Frucht dieser vollbrachten Erlösung. Es bekannten sich schon viele zu dem Namen Christi, und deshalb drang Jakobus darauf, dass die Wahrhaftigkeit dieses Bekenntnisses sich durch die Werke zeige, weil diese für andere der einzige Beweis der Wirksamkeit des wahren Glaubens im Herzen sind; denn der Glaube wirkt durch die Liebe (Gal 5,6), d. h. „in der neuen Schöpfung“ (Gal 6,15). Diese neue Schöpfung und ihr Charakter, sowie die Art und Weise ihrer Kundgebung in dem gegenwärtigen und sichtbaren Leben vor den Augen der Menschen ist es nun, was Jakobus in seinem Brief vorstellt.

Jakobus blieb in Jerusalem, um die dortige Herde zu weiden, und zwar ganz besonders den jüdischen Teil der Kirche. Wir finden ihn öfters in der Geschichte des Evangeliums, und Zwar als Leiter der jüdischen Herde, bevor dieselbe von der Nation getrennt war. In dem Brief an die Hebräer befiehlt der Geist Gottes den Christen, auszugehen außerhalb des Lagers, d. h. sich von den ungläubigen Juden zu trennen (Heb 13,10–13). Aber zu der Zeit, als Jakobus seinen Brief schrieb, waren sie noch nicht getrennt; die Christen brachten Opfer dar nach dem Gesetz. Es gab sogar eine große Menge Priester, die dem Glauben gehorsam waren (Apg 6,7). Es mag uns schwer sein, dies zu glauben, aber es ist in der Schrift klar bewiesen, auch waren sie alle Eiferer für das Gesetz.

Verfolgen wir einen Augenblick die Fußstapfen des Jakobus, wie uns dieselben in der Apostelgeschichte aufgezeichnet sind. Freilich hören wir zum ersten Mal in dem Brief an die Galater von ihm (Kap 1,19), wo uns gerade in Bezug auf ihn gesagt wird, dass Paulus ihn gesehen habe, zu einer Zeit, da dieser noch mit keinem anderen Apostel zusammengetroffen war, es sei denn mit Petrus. Hernach finden wir ihn in Apostelgeschichte 15, wo er in der Zusammenkunft der Apostel und Ältesten, um zu entscheiden, ob die Nationen dem Gesetz Moses unterworfen sein sollten, den Vorsitz hatte, wenn man so sagen darf. Sein Ausspruch war endgültig, obwohl Petrus und Paulus, sowie auch alle die übrigen Apostel – mit Ausnahme des Jakobus, des Bruders des Johannes, den Herodes getötet hatte – anwesend waren. Wie dem nun auch sei, jedenfalls waren die durch die Apostel und Ältesten geschehenen Aussprüche ein Zeugnis der jüdischen Versammlung. Gott erlaubte nicht, dass die Frage in Antiochien durch Paulus und Barnabas entschieden wurde. Eine solche Entscheidung würde die Streitfrage nicht gelöst, sondern vielmehr zwei Versammlungen hervorgerufen haben. Sobald aber die Christen aus den Juden und die Versammlung in Jerusalem die Nationen vom Gesetz

frei liehen, konnte sich niemand ihrer Freisprechung widersetzen. Es war also nicht ein Punkt, den die Apostel durch ihre apostolische Autorität entschieden, obwohl diese Entscheidung durch jene bestätigt worden ist. Anfänglich war viel Wortwechsel in der Zusammenkunft, dann aber kamen die Apostel, die Ältesten und die ganze Versammlung zu einem einstimmigen Beschluss. Das Judentum sprach die Nationen vom jüdischen Joch frei, und es war Jakobus, der die Beratung zu Ende brachte, indem er sagte: „Deshalb urteile ich, dass man diejenigen, die sich von den Nationen zu Gott bekehren, nicht beunruhige“ (Apg 15,19). Es ist nicht gewiss, ob er ein Apostel war; vermutlich war er es nicht. Er war das Haupt der Versammlung in Jerusalem. Deshalb sagt Petrus, nachdem ihn der Engel des Herrn aus dem Gefängnis geführt und befreit hatte, zu denen, die versammelt waren, um für ihn zu beten: „Verkündet dies Jakobus und den Brüdern“ (Apg 12,17). Und in Galater 2,12 sagt Paulus über das Verhalten des Petrus in Antiochien: „Bevor etliche von Jakobus kamen, hatte er mit denen aus den Nationen gegessen, als sie aber kamen, zog er sich zurück.“ Man sieht, wie sehr Jakobus in den Gedanken der Christen sogar des Petrus, wiewohl dieser ein Apostel war, verbunden ist mit den jüdischen Ideen, welche die Herzen der Christen aus den Juden, besonders derer in Jerusalem, beherrschten. Ferner lesen wir in Apostelgeschichte 21,18, als Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem hinaufging: „Des folgenden Tages ging Paulus mit uns ein zu Jakobus, und alle die Ältesten kamen dahin.“ Er war augenscheinlich das Haupt der Versammlung zu Jerusalem und vertrat in seiner Person die Kraft des jüdischen Grundsatzes, der die Versammlung zu Jerusalem noch beherrschte, und den Gott in seiner Langmut noch ertrug. Sie glaubten an Jesus, sie „brachen das Brot zu Haus“, aber sie waren alle Eiferer für das Gesetz. Im Tempel brachten sie Opfer dar und überredeten auch Paulus, dieses zu tun (Apg 21). Sie waren gar nicht von der Nation getrennt. Obwohl dieses alles in dem Brief an die Hebräer verworfen wurde, so hatte es doch seinen Fortgang bis zu den letzten Tagen des Judentums.

In dem Brief des Jakobus finden wir jenen Grundsatz wieder. Sie gibt uns ein treues Bild von dem Zustand der Juden Christen, indem Jakobus selbst in seiner Person der Stellvertreter und die Verkörperung dieses Systems war. Solange Gott dasselbe duldete, konnte sein Geist darin Wirten. Wir lesen in der Weltgeschichte, dass Jakobus von den Juden, unter denen er den Namen „der Gerechte“ trug, getötet worden ist, und der jüdische Geschichtsschreiber Josephus sagt, dass dieses Verbrechens wegen Jerusalem zerstört worden sei. Nach diesem Ereignis verschwand jenes System; doch dürfen wir wohl annehmen, dass die wahren Christen die Ermahnungen der Brief an die Hebräer befolgt haben. Wie dem auch sein mag, es blieben nur eine oder zwei kleine Sekten übrig, die dem Judentum formell anhingen und deshalb bald verschwanden. Man nannte sie Nazarener und Ebioniten. Doch haben wir uns hiermit jetzt nicht zu beschäftigen.

Diese Stellung des Jakobus und der Zustand der Versammlung in Jerusalem, d. h. der äußerlich mit den ungläubigen Juden verbundenen Christen, die gleichwohl das Brot brachen und für sich Gottesdienst hielten, erleichtert das Verständnis dieser Brief. Ihre göttliche Eingebung steht nicht in Frage, sondern es handelt sich um ihren Charakter. Die Güte Gottes hat uns alle Formen darstellen wollen, die das Christentum angenommen hat; also neben den Anderen, auch diese erste jüdische Form, zu einer Zeit, da die Christen noch nicht von dem jüdischen Volk getrennt waren. Wir haben hier daher weder die Geheimnisse der Ratschlüsse Gottes, wie in den Schriften des Paulus, noch die Erlösung, wie wir sie sowohl in den Briefen des Paulus, als auch des Petrus finden, noch endlich das göttliche Leben des Sohnes Gottes, in Ihm und dann in uns, wie dieses in den Schriften des Apostels

Johannes dargestellt ist. Sein Gegenstand ist das praktische Leben der Armen der Herde, welche noch die Synagoge, wo es eine solche gab, besuchten, sowie die Strafreden wider die ungläubigen Reichen, welche die Armen bedrückten und den Namen des Herrn lästerten.

Kapitel 1 – Der Brief ist an die zwölf Stämme gerichtet. Das Volk wird noch nicht als endgültig von Gott verworfen betrachtet. Jakobus schreibt denen aus der Zerstreuung, d. h. den überall unter den Nationen zerstreuten Israeliten. Der Glaube erkannte das ganze Volk an, wie Elias und Paulus es taten (1. Kön 18,31; Apg 26,7); er erkannte es an, bis das Gericht Gottes vollzogen war. Um Gottes Ratschlüsse, seinen Willen, seine Versammlung, die Herrlichkeit Christi, unsere gegenwärtige Stellung in Christus und unsere spätere mit Ihm kennen zu lernen, müssen wir die Schriften des Paulus lesen. In dem vorliegenden Brief entfaltet sich die Geduld Gottes seinem alten Volk gegenüber, obwohl Jakobus dasselbe warnt: „Siehe, der Richter steht vor der Tür“ (Kap 5,9). Er unterscheidet ohne Zweifel die Gläubigen (Kap 2,1), wenn diese auch noch nicht von dem Volk getrennt waren; aber ihre Vorrechte finden wir nicht. Sie konnten dieselben nicht in Gemeinschaft mit den ungläubigen Juden genießen, wohl aber in deren Mitte den Unterschied des christlichen Lebens zeigen; und hiervon spricht Jakobus. Er nennt sich nicht Apostel, aber er war praktischer Weise – nicht als ein eingesetzter Ältester, wohl aber durch seinen persönlichen Einfluss – das Haupt der vom Judentum nicht getrennten Christen. Er ist stets mit den Christen beschäftigt, sowie mit dem Wandel, der ihnen inmitten des Volkes geziemt. Petrus, der an einen Teil der zerstreuten Juden schreibt, spricht nicht vom Volk; er nennt die Gläubigen das Volk und spricht von ihnen als solchen, die sich inmitten der Nationen befinden (1. Pet 2,10–11). Der Wandel wird von Jakobus mit Worten beschrieben, die selten über das hinausgehen, was sich für einen Gläubigen des alten Bundes geziemte. Man sieht, dass er an die Christen denkt, jedoch an solche, welche auf der untersten Stufe jener Leiter stehen, die bis an den Himmel reicht. Da wir uns nun auf der Erde befinden, so ist dieser Brief überaus nützlich, um uns den Weg und den Geist zu zeigen, der unseren Wandel charakterisieren soll, wie groß auch unsere himmlischen Vorrechte sein mögen. Wenn das Licht für unsere Herzen droben ist, so ist eine Leuchte für unsere Füße nicht zu verschmähen, und dies umso weniger, als wir uns inmitten eines christlichen Bekenntnisses solcher Leute befinden, die sich Gläubige nennen. Unser Brief stellt die Wahrhaftigkeit dieses Bekenntnisses auf die Probe.

Welcher Art nun auch die Verbindung der Gläubigen mit dem Volk sein mochte, so setzt doch der Schreiber der Brief das Vorhandenem des Glaubens bei denen voraus, an welche er sich richtet – eines Glaubens, der sich möglicher Weise praktisch in einem Juden vorfinden konnte, ehe dieser an Jesus glaubte obwohl (jetzt dieser Glaube an Jesus hinzugefügt war) – eines wahren Glaubens, den die Wirkung Gottes in ihren Herzen hervorgebracht hatte. Ähnlich sehen wir, wie selbst Paulus, nachdem er von der Höhe der ihm von Gott gewordenen Offenbarungen hinabgestiegen ist, den Glauben der Lois und der Eunike anerkennt und den Glauben des Timotheus demjenigen dieser Frauen gleichstellt.

Betrachten wir jetzt der Brief selbst. Schon im Anfang finden wir die „Versuchungen zur Bewährung des Glaubens“ – die Züchtigung Gottes zu Nutzen der Gläubigen (V 2–3.12). Ihre Stellung ist, wie gesagt, mit dem Volk verbunden; und der Zustand, den der Schreiber vor Augen hat, ist das Bekenntnis des Glaubens und die Erkenntnis des Herrn Jesus Christus, Er warnt die Gläubigen vor dem Geist, in welchem jene, womit sie verbunden waren, wandelten, und straft diese letzteren. Die Juden–Christen befanden sich in einer Prüfung, sie wurden verfolgt. Dasselbe finden wir in der Brief des Petrus, der

die Gläubigen ermuntert, mit Geduld zu leiden. Jakobus ermahnt sie, wie es auch Paulus in Römer 5 tut, die Versuchungen für lauter Freude zu achten, und er gibt hierfür denselben Grund an wie dieser. Die Bewährung des Glaubens bewirkt Ausharren: der Wille des Menschen wird gebrochen; er muss warten, bis Gott wirkt; er fühlt, dass er von Gott abhängig ist und auf einem Schauplatz lebt, wo Gott allein das vollbringen kann, was wir begehren, nämlich die Macht Satans zu besiegen und zurückzuhalten. Wir wünschen oft und Zwar in guter Meinung, dass das Werk schneller vorangehe, dass die Schwierigkeiten verschwinden, und wir von der Verfolgung befreit werden, doch der Wille Gottes ist gut und weise und nicht der unsrige. Die Werke, die auf Erden geschehen, tut Er. Das Ausharren ist die vollkommene Frucht des Gehorsams. So lesen wir auch in Kolosser 1,11: „Gekräftigt mit aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit“, welch (große Werke muss eine solche Kraft hervorbringen!) „zu allem Ausharren und aller Langmut mit Freuden.“ Es bedarf aller Kraft nach der Macht seiner Herrlichkeit, um alles ohne Murren, ja mit Freuden zu ertragen, weil es aus der Hand Gottes kommt. Sein Wille und nicht der unsrige stärkt unser Herz. Wenn Paulus in 2. Korinther 12,12 die Zeichen eines Apostels aufzählt, so nennt er zuerst das Ausharren (das Wort Ausharren bedeutet in beiden Stellen: das Übel mit Ausharren ertragen). In Römer 5 zeigt uns Paulus den gesegneten Erfolg dieses Ausharrens in den Versuchungen: „Wir rühmen uns in Hoffnung der Herrlichkeit Gottes. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, wissend, dass die Trübsal Ausharren bewirkt, das Ausharren aber Erfahrung, die Erfahrung aber Hoffnung; die Hoffnung aber beschämt nicht, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, welcher uns gegeben ist“ (Röm 5,25).

Wenn die Liebe Gottes gekannt und der eigene Wille gebrochen ist, so ist Vertrauen auf Gott vorhanden; wir wissen, dass alles von Ihm kommt, und dass Er alles zu unserem größten Segen mitwirken lässt. So bewirkt denn die Bewährung des Glaubens Ausharren; das Ausharren aber muss ein vollkommenes Werk haben, sonst wacht der Wille wieder auf, sowie das Vertrauen auf uns selbst, anstatt uns auf Gott zu stützen. Man handelt ohne Gott und fragt nicht nach seinem Willen; man wartet nicht ans Ihn, oder wenigstens zeigen sich die Ungeduld und das Fleisch in uns. Hiob unterwarf sich lange Zeit, aber sein Ausharren hatte nicht ein vollkommenes Werk. Saul wartete lange auf Samuel, aber er verhielt sich nicht ruhig, bis dieser kam, und in Folge dessen verlor er das Reich. Er wartete nicht auf den Herrn in dem Bewusstsein, dass er ohne Gott und mit seinem eigenen Willen nichts zu tun vermöchte. Sein Ausharren hatte nicht ein vollkommenes Werk. Die Trübsal ist die Bewährung des Ausharrens; sie ist das Werk Gottes, der durch seine Gnade äußerlich für uns und in uns wirkt; und ist dieses Werk vollbracht, sind wir Gott vollkommen unterworfen, so dass sein Wille unser einziger Wunsch ist, dann sind wir vollkommen und vollendet und haben in nichts Mangel. Nicht als hätten wir hinsichtlich der Erkenntlich seines Willens nicht mehr zu lernen Vers 5 beweist das Gegenteil wohl aber ist der Zustand der Seele bezüglich des Willens und unserer Verbindungen mit Gott vollkommen; Er kann uns seinen Willen offenbaren, und das ist das einzige, was wir wünschen (Siehe 1. Pet 1,6–7).

Bei dem Herrn hatte das Ausharren sein vollkommenes Werk. Das Elend, durch welches Er in dieser Welt ging, empfand Er tief, weit tiefer als wir. Er konnte weinen über Jerusalem (Lk 19,41) sowie beim Anblick der Macht des Todes auf die Herzen der Menschen (Joh 11,33–36); und die Verwerfung seiner Liebe war für Ihn eine beständige Ursache des Schmerzes. Er schilt die Städte, in welchen seine meisten Wunderwerke geschehen waren, aber Er ist vollkommen in seiner Geduld und sagt

zu jener Zeit: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies vor Weisen und Verständigen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart“ (Mt 11,25). Er dankt zu derselben Zeit, da Er schelten muss. Dasselbe können wir in Johannes 12 sehen. In beiden Fällen ist seine Seele dem Willen seines Vaters vollkommen unterworfen; sie öffnet sich mit Freuden beim Anblick alles dessen, was durch die Unterwürfigkeit bewirkt wurde. Christus ermangelte nie der Weisheit Gottes; bei uns mag es wohl an Weisheit fehlen, selbst wenn unser Wille unterworfen ist und wir den Willen Gottes zu tun wünschen. Daher folgt die Verheißung: „Wenn aber jemandem von euch Weisheit mangelt, so bitte er von Gott, der allen willig gibt und nichts vorwirft“ (V 5). Das Nichtvorhandensein eines Willens, der Gehorsam und der Geist des Vertrauens in der Abhängigkeit, welche auf Gott blickt, kennzeichnen das neue Leben. In der Welt gehen wir durch Trübsale, und dieses neue Leben entwickelt seine Eigenschaften; wenn aber jenes Vertrauen nicht in Tätigkeit ist, so empfangen wir nichts. Gott misstrauen, heißt nicht Ihn ehren. Ein Mensch, der solches tut, ist wankelmütig; er gleicht der Woge des Meeres, die vom Wind bewegt und hin und her getrieben wird. Er ist unstet, weil sein Herz nicht in Gemeinschaft mit Gott ist; er lebt nicht so, dass Er Gott kennen kann, und folglich ist er unstet in allen seinen Wegen. Wenn ein Gläubiger sich in der Nähe Gottes hält, so kennt er Ihn und wird seinen Willen verstehen; er wird keinen eignen Willen haben noch haben wollen, und zwar nicht nur aus Gehorsam, sondern weil er mehr Vertrauen in die Gedanken Gottes in Bezug auf sich selbst setzt, als in seinen eignen Willen. Der Glaube an die Güte Gottes gibt Mut, nach seinem Willen zu forschen und ihn zu tun. Wir haben in Christus selbst ein vollkommenes und schönes Beispiel von diesen Grundsätzen des göttlichen Lebens. Als Er von Satan versucht ward, hatte Er keinen eignen Willen; Er handelte nicht, sondern bezeugte, dass der Mensch von jedem Wort lebt, das aus dem Mund Gottes hervorgeht. Das war unbedingter und vollkommener Gehorsam. Für Ihn war der Wille Gottes nicht nur die Regel, sondern der einzige Beweggrund seiner Tätigkeit. Und als hernach der Versucher Ihn aufforderte, sich vom Tempel hinabzustürzen, um zu sehen, ob Gott seinen Verheißungen treu bleiben würde, wies Er selbst diesen Versuch zurück. Er war der Treue Gottes gewiss und erwartete ruhig die Kraft Gottes, wenn sich die Gelegenheit zur Kundgebung derselben auf dem Weg des Gehorsams darbieten würde. Dieser Glaube und dieses Vertrauen bezeugten, dass seine Seele nahe bei Gott war und in inniger Gemeinschaft mit Ihm lebte. In einem solchen Zustand ist eine jede Seele der Erhörung von Seiten Gottes gewiss, und das ist es, was sie innerlich durch die Schwierigkeiten und Prüfungen des jetzigen Lebens zubereitet, um sagen zu können: „Glückselig der Mann, der die Versuchung erduldet!“

Die Verse 9–11 bilden gleichsam einen Zwischensatz. Der neue Mensch gehört der neuen Schöpfung an; er ist die Erstlingsfrucht derselben, allein er befindet sich hienieden in einer Welt, deren Herrlichkeit wie des Grases Blume vergeht. Es ist also der niedrige Bruder bis zur Gemeinschaft mit Christus, bis zur Teilnahme an seiner Herrlichkeit erhoben. Selbst in dieser Welt wird er, so niedrig er auch sein mag, der Mitgenosse aller Brüder. „Gott hat die Armen der Welt auserwählt, reich zu sein im Glauben, und zu Erben des Reiches, welches Er verheißen hat denen, die Ihn lieben“ (Kap 2,5). Die Reichen erkennen sie als Brüder an und versammeln sich mit ihnen am Tisch des Herrn als Teilhaber derselben Vorrechte. Andererseits kann der Reiche, wenn Er treu ist, nicht in der Größe, in dem Stolz und der Eitelkeit einer Welt wandeln, die den Herrn verworfen hat. Er macht sich Christus selbst hat es sogar getan zum Bruder des Armen oder des Niedrigen, der den Herrn liebt, und sie genießen zusammen die Gemeinschaft des Geistes und haben Teil an den köstlichsten und herrlichsten Dingen

des Lebens. Sie freuen sich zusammen, der Arme in seiner Hoheit; Christus schämt sich nicht, ihn Bruder zu nennen. Und dieses Titels rühmt sich der Reiche vielmehr als aller anderen Titel, die ihm in dieser Welt angehören. In der Welt aber wird dieser Titel misskannt und für nichts geachtet. Doch weiß er, dass die Herrlichkeit dieser Welt vergeht wie des Grases Blume, und er freut sich der Genosse derer zu sein, welche der Herr der Herrlichkeit als die Seinen anerkennt. Die Welt wird vergehen, und das Wesen dieser Welt ist schon jetzt für das Herz des geistlichen Christen vergangen. Derjenige, welcher für sich selbst den letzten Platz einnimmt, wird groß sein im Reich Gottes. Dies ist weit entfernt von dem Geist des Neides und der Missgunst, welcher alles, was über ihm steht, erniedrigen möchte. Es ist auch nicht Eigenliebe, sondern der Geist der Liebe, der sich erniedrigt, um mit denen zu wandeln, die klein sind, jedoch nicht klein in den Augen Gottes. Er handelt wie Christus, welcher gewiss ein Recht hatte, zu herrschen und der Erste zu sein, der aber sich selbst erniedrigte, um unter uns wohnen zu können, und sich inmitten seiner Jünger zum Diener machte. Was uns betrifft, so ist die Herrlichkeit dieser Welt nur Eitelkeit und Lüge. Die Liebe begehrt zu dienen, die Eigenliebe dagegen, sich bedienen zu lassen (Fortsetzung folgt).

Die 70 Wochen in Daniel 9

Das Verständnis der in Daniel 9,24–27 erwähnten 70 Wochen hat schon manchem Leser des prophetischen Wortes Schwierigkeit gemacht. Ich möchte daher in kurzem die Bedeutung derselben zu erklären versuchen.

Diese 70 Wochen sind Jahrwochen, wobei jeder Tag zu einem Jahr gerechnet wird; sie stellen also einen Zeitraum von 490 Jahren dar. „Wisse denn und verstehe: Vom Ausgang des Wortes, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen, bis auf den Messias, den Fürsten, sind sieben Wochen (49 Jahre) und zwei und sechzig Wochen (434 Jahre). Die Straße und der Graben werden wiederhergestellt werden, und zwar in Drangsal der Zeiten“ (V 25). Wann wurde dieses Gebot, Jerusalem wiederherzustellen, gegeben? Wir finden es in Nehemia 2. Zwischen dem Erlass jenes Gebotes von Seiten des Königs Arthasastha (Artaxerxes Longimanus) und dem öffentlichen Einzug des Messias in Jerusalem, als des Fürsten und Königs von Juda (vgl. Mt 21,5 mit Sach 9,9), liegt ein Zeitraum von im Ganzen 483 Jahren. Nun ist es sehr wichtig, zu bemerken, dass das, was jetzt folgt, keinen Teil von diesen Wochen bildet, sondern erst nach Beendigung der 69. und vor Beginn der 70. Woche eintritt. Der Tod des Messias, die Zerstörung Jerusalems und „Krieg, Festbeschlossenes von Verwüstungen“ sind die Ereignisse (V 26), welche zwischen der 69. und 70. Woche geschehen sollen. Es ist daher gleichsam eine Zeitperiode eingeschoben, die jetzt schon länger wie 1800 Jahre gedauert hat. Wird dieses nicht verstanden, so ist die ganze Prophezeiung in Dunkel gehüllt, und der Leser sieht sich von unauflöslichen Rätseln umgeben, während im anderen Fall alles klar und einfach ist. Während dieser Zwischenzeit wird das Zeugnis von dem auferstandenen Sohn Gottes in der ganzen Welt verkündigt. Gott sammelt durch die Wirksamkeit seines Wortes und des Heiligen Geistes ein Volk für seinen hochgelobten Sohn. Die Braut wird berufen und durch die Wüste hindurch zu Christus geführt, wie Rebekka zu Isaak (1. Mo 24). Wenn dieses Werk der Gnade vollbracht und die göttliche Familie in den vielen Wohnungen des Vaterhauses versammelt ist (Joh 14,1.3), dann wird der Lauf der 70 Wochen wiederaufgenommen. Die sieben Jahre, welche noch an der Vollendung der ganzen Periode (490 Jahre) fehlen, sind daher noch zukünftig. Die Rückkehr der Juden in ihr Land, das Wiederaufbauen des Tempels und das Schließen eines Bundes zwischen der Masse des Volkes und dem Haupt des vierten (römischen) Weltreiches, das wiedererrichtet werden wird, sind Umstände, die zur Erfüllung dieses letzten Zeitabschnitts von 7 Jahren notwendig sind (V 27). Diese siebzig Wochen bilden daher nicht, wie oft angenommen wird, einen Teil der gegenwärtigen Periode der langmütigen Gnade Gottes der Welt gegenüber.

Die Allgenugsamkeit Christi – Teil 3/3

4. Nachdem wir in den vorigen Abschnitten die großen Grundwahrheiten, welche mit dem Werk Christi in Verbindung stehen sein Versöhnungswerk und seine Sachwalterschaft betrachtet haben, lasst uns jetzt, unter der gnädigen Leitung des Heiligen Geistes, untersuchen, was die Schriften uns über den zweiten Teil unserer Betrachtung, über Christus, als den einzigen Gegenstand für das Herz, lehren.

Es ist eine herrliche, gesegnete Sache, sagen zu können: „Ich habe einen Gegenstand gefunden, der mein Herz vollkommen befriedigt, ich habe Jesus gefunden.“ Das ist es, was in Wahrheit über die Welt erhebt. Es macht uns völlig unabhängig von den Hilfsquellen, zu welchen ein unbekehrtes Herz immer seine Zuflucht nimmt. Es verleiht einen sicheren Frieden. Es teilt dem Geist eine Sanftmut und eine Ruhe mit, welche die Welt nicht verstehen kann. Der arme Weltmensch hält in der Tat das Leben eines wahren Christen für eine törichte, unbegreifliche Sache. Er wundert sich darüber, wie es jemand aushalten kann ohne das, was er Unterhaltung, Erholung und Vergnügen nennt, ohne Theater, ohne Bälle und Konzerte, ohne gesellige Vereinigungen, Klubs usw. In der Tat, wollte man die unbekehrten Menschen aller dieser Dinge berauben, so würde ihnen das Leben höchst öde und langweilig sein, ja, manche würden zur Verzweiflung getrieben werden. Aber der Christ bedarf solcher Dinge nicht, er will sie nicht. Sie würden eine Last für ihn sein und ihn ermüden. Ich spreche natürlich von einem wahren Christen, von einem, der nicht nur dem Namen nach, sondern in Wirklichkeit ein Christ ist. Ach! Ach! Viele Tausende bekennen, Christen zu sein und legen selbst hohen Wert auf ihr Bekenntnis, und doch nehmen sie Teil an all dem eitlen und nichtigen Treiben der Menschen dieser Welt. Am Sonntag kann man sie in der Kirche erblicken, um Teil zu nehmen an dem Abendmahl des Herrn und am Montag zum Theater oder zu Konzerten eilen sehen. Heute beeifern sie sich, an dem einen oder anderen christlichen Werke sich zu beteiligen, während sie morgen vielleicht in einem Ballsaal oder an einem anderen Vergnügungsorte anzutreffen sind.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass solche Personen nichts wissen von Christus als einem Gegenstand für das Herz. Ein Mensch, in dessen Herzen göttliches Leben ist, kann kein Gefallen an dem bösen Treiben einer gottlosen Welt finden. Der wahre und ernste Christ wendet sich unwillkürlich von solchen Dingen ab. Er tut dies nicht nur, weil sie positiv schlecht und böse sind, sondern weil er keinen Geschmack daran findet, weil er etwas unendlich Höheres gefunden hat, etwas, das alle die Wünsche der neuen Natur vollkommen befriedigt. Der Christ ist ein himmlischer Mensch und der göttlichen Natur teilhaftig. Er ist der Welt und der Sünde gestorben und lebt Gott. Er steht mit der Welt in gar keiner Verbindung. Er gehört dem Himmel an. Er ist ebenso wenig von der Welt, wie Christus, sein Herr. Könnte Christus Teil nehmen an den Vergnügungen, Lustbarkeiten und Narrheiten der Welt? Der bloße Gedanke wäre eine Lästerung. Sollte nun der Christ dort gefunden werden, wo sein Herr nicht sein kann? Kann er an Dingen Gefallen finden, oder sogar Teil nehmen,

von denen er weiß, dass sie Christus zuwider sind? Kann er gehen und Gemeinschaft machen mit einer Welt, welche den Einen hasst, dem er alles verdankt?

Vielleicht möchte es einigen meiner Leser scheinen, dass ich mich auf einen zu erhabenen Boden stelle. Doch ich frage sie: Auf welchen Boden sollen wir uns stellen? Wenn wir Christen sind, doch sicher auf einen christlichen Boden. Wo aber lernen wir, was dieser Boden in Wirklichkeit ist? Unstreitig in den Schriften des Neuen Testaments. Und was lernen wir dort? Geben sie dem Christen irgendein Recht, sich in der einen oder anderen Form mit den Vergnügungen und dem sonstigen eitlen Treiben des gegenwärtigen bösen Zeitlaufs zu vermengen? Lasst uns lauschen auf die ernsten Worte unseres Herrn in Johannes 17. Lasst uns von seinen Lippen die Wahrheit in Betreff unseres Teils, unserer Stellung und unseres Pfades in dieser Welt vernehmen. Er wendet sich an den Vater mit den Worten: „Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst, weil sie nicht von der Welt sind, gleich wie ich nicht von der Welt bin. Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen. Sie sind nicht von der Welt, gleich wie ich nicht von der Welt bin. Heilige sie durch die Wahrheit: Dein Wort ist Wahrheit. Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt“ (V 14–18).

Zweimal erklärt unser Herr in dieser kurzen Stelle, dass wir nicht von der Welt sind, gleich wie Er es nicht ist. Was hat unser hochgelobter Herr mit der Welt zu tun? Nichts. Die Welt hat Ihn völlig verworfen und ausgestoßen. Sie nagelte Ihn an das Kreuz, zwischen zwei Missetätern. Auf ihr lastet das Gewicht von diesem allen noch ebenso völlig und unvermindert, als wenn die Kreuzigung erst gestern im Mittelpunkt ihrer Zivilisation und unter allgemeiner Zustimmung stattgefunden hätte. Zwischen Christus und der Welt gibt es kein einziges moralisches Band. Ja, die Welt ist mit seinem Mord besteckt und wird sich vor Gott wegen dieses Verbrechens zu verantworten haben.

Wie ernst ist dieses! Welch eine feierliche Betrachtung für den Christen! Wir gehen durch eine Welt, die unseren Herrn und Meister gekreuzigt hat, und Er erklärt, dass wir nicht von dieser Welt sind, gleich wie Er es nicht ist. Hieraus folgt, dass wir in demselben Maße untreu sind gegen Christus, wie wir Gemeinschaft mit dieser Welt machen.

Vielleicht mag gefragt werden: „Was sollen wir denn tun? Sollen wir aus der Welt gehen?“ Keineswegs. Unser Herr sagt ausdrücklich: „Ich bitte nicht, dass du sie von der Welt wegnimmst, sondern dass du sie bewahrst vor dem Bösen.“ Der Christ in der Welt ist, um ein Bild zu gebrauchen, gleich einem Taucher. Er befindet sich inmitten eines Elementes, das ihn vernichten würde, wenn er nicht vor der Gewalt desselben geschützt und durch eine ununterbrochene Gemeinschaft mit den Dingen droben verbunden wäre.

Und was soll der Christ tun in der Welt? Wozu ist er gesandt? Wir finden auf diese Fragen eine Antwort in den Worten: „Gleichwie du mich in die Welt gesandt Haft, habe auch ich sie in die Welt gesandt“, und weiterhin: „Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch“ (Joh 20,21). Das ist die Mission des Christen. Er ist nicht berufen, sich in den Mauern eines Mönchs– oder Nonnenklosters einzuschließen. Das Christentum besteht nicht darin, dass man Brüder– und Schwesternschaften bildet. Wir sind berufen, uns in den verschiedenen Verhältnissen des Lebens auf und nieder zu bewegen und in dem uns von Gott angewiesenen Wirkungskreis zu seiner Verherrlichung tätig zu sein. Es handelt sich nicht darum, was wir tun, sondern wie wir es tun. Alles hängt von dem Gegenstand ab, der unsere Herzen beherrscht. Wenn Christus dieser Gegenstand ist und Er allein das

Herz leitet und ausfüllt, so wird alles in Ordnung sein. Ist Er es aber nicht, so ist alles in Unordnung. Zwei Personen setzen sich vielleicht an demselben Tische nieder, um zu essen; der Eine isst nur, um seinen Hunger zu stillen, der Andere aber isst zur Ehre Gottes (1. Kor 10,31) – er isst, um seinen Leib, als das Gefäß Gottes, den Tempel des Heiligen Geistes und das Werkzeug für den Dienst Christi, in dem für diese Arbeit erforderlichen Zustand zu erhalten.

So ist es in allem. Es ist unser gesegnetes Vorrecht, den Herrn allezeit vor uns zu stellen. Er ist unser Muster. Wie Er in diese Welt gesandt war, so sind auch wir es. Zu welchem Zweck kam Er hernieder? Er kam, um den Willen Gottes zu tun und seinen Namen zu verherrlichen. Dies macht alles einfach. Christus ist die Richtschnur und der Prüfstein für alles. Es ist nicht mehr eine bloße Frage zwischen Recht und Unrecht, den menschlichen Regeln gemäß; es handelt sich darum, was Christi würdig ist. Würde Er dieses oder jenes tun? Würde Er hierhin oder dorthin gehen? Das sollte immer die aufrichtige Frage eines jeden Christen sein. „Er hat uns ein Beispiel gelassen, auf dass wir seinen Fußstapfen nachfolgen sollen“ (1. Pet 2,21); und wir sollten ganz gewiss nicht dort gefunden werden, wo seine gesegneten Fußstapfen nicht zu entdecken sind. Wenn wir hierhin und dorthin wandeln, um uns Freude und Vergnügen zu machen, so treten wir nicht in seine Fußstapfen, und wir können nicht erwarten, seine gesegnete Gegenwart zu genießen.

Hierin liegt das wirkliche Geheimnis der ganzen Sache, mein gläubiger Leser. Die große Frage ist: Ist Christus mein einziger Gegenstand? Wofür lebe ich? Kann ich sagen: „Das Leben ist für mich Christus?“ Nichts Geringeres als dieses ist eines Christen würdig. Es ist eine höchst traurige Sache, wenn man damit zufrieden ist, errettet zu sein, und dann mit der Welt vorangeht und nur zu seinem Vergnügen und zur Befriedigung seiner Wünsche lebt – wenn man die Errettung als die Frucht der Arbeit und des Leidens Christi annimmt und dann in einer gewissen Entfernung von Ihm seine Tage verbringt. Was würden wir von einem Sohn denken, der nur die guten Dinge, welche die Hand seines Vaters ihm bereitet, annähme, aber niemals seine Gesellschaft suchte – ja, diejenige von Fremden der seinigen vorzöge? Unsere gerechte Verachtung würde ihn treffen. Doch um wie viel verachtenswert er ist der Christ, welcher alles, Errettung, Vergebung und ewiges Leben, dem Werk Christi verdankt und dennoch sich damit begnügt, in einer kühlen Entfernung von seiner gesegneten Person zu bleiben, indem ihm weder die Förderung seines Werkes, noch die Verherrlichung seines Namens am Herzen liegt. Und ach, wie viele Christen, wahre Christen gibt es in unseren Tagen, deren Zustand ein solch trauriger ist. Sie sind in einer Hinsicht von der Welt getrennt, aber diese Trennung ist eher negativer als positiver Natur. Sie trennen sich mehr, weil sie die völlige Verderbtheit der Welt und ihre Unfähigkeit erkennen, ihre Herzen zu befriedigen, als deshalb, weil sie ihren alleinigen Gegenstand in Christus gefunden haben. Sie haben vielleicht ihren Geschmack für die Dinge der Welt verloren, aber sie haben nicht ihren Platz und ihr Teil in dem Sohn Gottes gefunden, dort, wo Er jetzt ist, zur rechten Hand Gottes. Weder können die Dinge dieser Welt ihre Herzen befriedigen, noch können sie sich der ihnen gehörenden himmlischen Stellung und Hoffnung und ihres himmlischen Gegenstandes erfreuen; ihr Zustand ist ein durchaus unbestimmter und schwankender. Sie entbehren sowohl einer völligen Gewissheit, als auch der Ruhe und Festigkeit; sie sind unglücklich und zerrissen in ihrem Innern. Steht es so mit dir, lieber Leser? Möchte es nicht der Fall sein! Möchtest du zu der Zahl derer gehören, welche sagen können, dass sie die Dinge kennen, die ihnen Gott aus freier Gabe geschenkt hat – welche wissen, dass sie vom Tod zum Leben hinübergegangen sind, dass sie ewiges Leben haben – welche sich des kostbaren Zeugnisses des Geistes erfreuen und ihre Vereinigung mit

einem auferstandenen und verherrlichten Haupt in den Himmeln, mit dem sie durch den in ihnen wohnenden Heiligen Geist verbunden sind, verwirklichen – welche ihren einzigen Gegenstand in der Person jenes gesegneten Menschen gefunden haben, dessen Werk die göttliche und ewige Grundlage ihrer Errettung und ihres Friedens ist, und die ernstlich nach jenem herrlichen Augenblick begehren, wenn Jesus kommen wird, um sie zu sich zu nehmen, damit sie da sind, wo Er ist, um nie mehr diesen Platz zu verlassen!

Das ist Christentum. Nichts anderes verdient diesen Namen. Es steht im schreiendsten Widerspruch mit der falschen Religiosität der Jetztzeit, welche weder ein reiner Judaismus auf der einen Seite, noch ein reines Christentum auf der Anderen ist, sondern eine schlechte, aus beiden Elementen zusammengesetzte Mischung zeigt, die der unbekehrte Mensch annehmen und der er nachkommen kann, weil sie die Lüste des Fleisches zulässt und ihm erlaubt, alle die Vergnügungen und Torheiten der Welt mitzumachen. Dem Erzfeind Christi und der Seelen ist es geglückt, ein trauriges Religionssystem aufzurichten, das, halb jüdisch, halb christlich, in der kunstvollsten Weise die Welt und das Fleisch mit einander vereinigt, indem es zugleich einen gewissen Teil der Heiligen Schrift so gebraucht, dass ihre moralische Kraft zerstört und ihre richtige Anwendung verhindert wird. In die Netze dieses Systems sind unzählige Seelen hoffnungslos verwickelt. Die Unbekehrten werden zu dem Gedanken verleitet, dass sie wirklich ganz gute Christen und auf dem richtigen Wege zum Himmel sind, während die Kinder Gottes ihres Platzes und ihrer Vorrechte beraubt und durch den finsteren und niederdrückenden Einfluss der religiösen Atmosphäre, die sie umgibt und fast erstickt, zu Boden geschlagen werden. Es ist unmöglich, die traurigen Folgen dieser Vermischung des Volkes Gottes mit der Welt in einem gemeinschaftlichen Religionssystem richtig auszumalen. Die Wirkung dieser Vermengung auf die erstem ist, ihre Augen zu blenden, so dass sie die wahren, moralischen Herrlichkeiten des Christentums, wie sie in den Schriften des Neuen Testaments uns dargestellt werden, nicht zu erkennen vermögen; und diese Verblendung ist so groß, dass, wenn jemand diese Herrlichkeiten vor ihren Augen zu entfalten sucht, er als ein Schwärmer oder ein gefährlicher Sektierer betrachtet wird. Bei den letzteren, den Unbekehrten, jedoch bewirkt sie eine völlige Selbsttäuschung in Bezug auf ihren Zustand, ihren Charakter und ihr Schicksal. Beide Klassen wiederholen dieselben Formeln, unterschreiben dieselben Glaubensbekenntnisse, sagen dieselben Gebete her, sind Glieder ein und derselben Gemeinschaft, nehmen Teil an denselben Sakramenten, kurz, sie sind in kirchlicher und religiöser Beziehung eins.

Vielleicht wird man nun auf alles dieses erwidern, dass unser Herr in seiner Rede in Matthäus 13 ausdrücklich lehre, man solle den Weizen und das Unkraut zusammenwachsen lassen. Ganz recht; aber ich frage: Wo sollen sie wachsen? In der Kirche? Nein, sondern „auf dem Acker." Der Herr selbst aber sagt uns, dass „der Acker die Welt sei." Vermengt man diese Dinge mit einander, so verfälscht man die ganze christliche Stellung und räumt alle göttliche Disziplin in der Versammlung hinweg. Man bringt dadurch die Belehrung unseres Herrn in Matthäus 13 in Widerspruch mit derjenigen des Heiligen Geistes in 1. Korinther 5.

Doch ich will diesen Gegenstand hier nicht weiterverfolgen; er ist viel zu wichtig und zu ausgedehnt, um in dem vorliegenden Artikel genügend behandelt werden zu können. Gehen wir vielmehr über zu dem letzten Abschnitt unserer Betrachtung, zu dem Wort Gottes als dem allein wahren und allgenügsamen Führer auf unserem Pfad.

Wenn das Werk Christi für das Gewissen und seine gesegnete Person für das Herz genügt, so genügt auch sicher sein Wort für unseren Pfad. Wir dürfen völlig überzeugt sein, dass wir in der Heiligen Schrift einen Schatz besitzen, der jederzeit für alle unsere Bedürfnisse genügt. Sie begegnet nicht allein den Erfordernissen unseres persönlichen Pfades, sondern sie entspricht auch den mannigfaltigen Bedürfnissen der Kirche Gottes, selbst in den unbedeutendsten Einzelheiten ihrer Geschichte in dieser Welt. Ich weiß sehr wohl, dass ich mich durch diese Behauptung vielem Spott und Widerspruch von verschiedenen Seiten aussetzen werde. Einerseits werden mir die Anhänger der Tradition entgegentreten und andererseits die Streiter für die Unabhängigkeit des menschlichen Verstandes und Willens. Für mich jedoch sind die Traditionen von Menschen, seien es nun Väter, Brüder oder Doktoren, wenn sie als eine Autorität hingestellt werden, dem seinen Staube auf der Waage gleich; und was den menschlichen Verstand anbetrifft, so kann ich ihn nur vergleichen mit einer Fledermaus im Sonnenschein, die, geblendet durch den hellen Glanz des Lichtes, blindlings gegen jeden Gegenstand anfliegt, der ihr in den Weg tritt.

Es ist die höchste Freude für das Herz des Christen, sich von den widerstreitenden Traditionen und Lehrsätzen der Menschen in das klare, ungetrübte Licht der Heiligen Schrift zurückzuziehen, oder, wenn er durch die schamlosen Vernünfteleien des Ungläubigen, des Rationalisten oder des Zweifelsüchtigen angegriffen wird, sein ganzes moralisches Sein vor der Autorität und der Kraft der Heiligen Schrift niederzubeugen. Er erkennt dankbar in dem Wort Gottes das einzig vollkommene Muster für alles an, sei es nun Lehre, sei es Ermahnung oder Unterweisung. „Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werk völlig geschickt“ (2. Tim 3,16–17).

Was haben wir mehr nötig? Nichts. Wenn die Schrift ein Kind „weise zur Errettung“ und einen Menschen „vollkommen und zu allem guten Werk geschickt“ machen kann, wozu bedürfen wir dann noch menschlicher Traditionen oder menschlicher Vernünfteleien? Hat Gott ein Buch für uns geschrieben, so hat Er sich gnädig herabgelassen, uns eine Offenbarung seiner Gedanken in Bezug auf alles das zu geben, was wir wissen, denken, fühlen und glauben sollen. Sollen wir uns nun zu einem armen, sterblichen Geschöpf wenden, um Hilfe von ihm zu erlangen? Fern sei uns ein solcher Gedanke! Wir könnten uns ebenso gut mit der Bitte an unseren Nächsten wenden, dem vollbrachten Werke Christi noch etwas hinzuzufügen, um es für unser Gewissen genügend zu machen, oder wir könnten ihn ersuchen, etwas in der Person Christi Fehlendes zu ergänzen, um Ihn auf diese Weise zu einem genügenden Gegenstand für das Herz zu machen; ja, wie könnten alles dieses ebenso gut tun, als uns zu menschlichen Traditionen und zu dem menschlichen Verstand wenden, um durch sie eine Lücke in der göttlichen Offenbarung auszufüllen.

Gott sei Lob und Dank, dass wir es nicht nötig haben! Er hat uns in seinem eignen geliebten Sohn alles gegeben, was wir für das Gewissen, das Herz und den Pfad bedürfen – alles, was wir für die Zeit mit ihren wechselnden Szenen und für die Ewigkeit mit ihren endlosen Zeitaltern nötig haben. Wir können sagen: „Du, o Christus, bist alles, was wir bedürfen; mehr als alles finden wir in dir.“ Es gibt und kann keinen Mangel geben in dein Christus Gottes. Sein Versöhnungswerk und seine Sachwalterschaft müssen allen Ansprüchen eines noch so tief erregten Gewissens genügen. Die moralischen Herrlichkeiten, die mächtige Anziehungskraft seiner Person müssen die sehnlichsten Wünsche und Verlangen des Herzens befriedigen. Und seine unvergleichliche Offenbarung – jenes

unschätzbare Buch enthält in seinen Blättern alles, was wir jemals, von dem Ausgangspunkt bis zu dem Ziel unserer christlichen Laufbahn, bedürfen können.

Sind diese Dinge nicht so, mein gläubiger Leser? Stimmst du ihnen nicht aus dem Innersten deines Herzens bei? Wenn es so ist, so möchte ich dich fragen: Ruhst du auf dem Werk Christi? Hast du deine Wonne an seiner Person? Unterwirfst du dich in allen Dingen der Autorität seines Wortes? Gott wolle geben, dass es sich so mit dir und mit allen, die seinen Namen nennen, verhalte! Möchte „der Allgenügsamkeit Christi“ ein völligeres, klareres und entschiedeneres Zeugnis gegeben werden, bis „jener Tag“ erscheint, da „wir Ihn sehen werden, wie Er ist!“

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 2/6

Der Apostel kehrt jetzt zu dem Charakter des neuen Menschen zurück, für den das Leben hienieden eine Prüfung ist. Er ist glücklich, wenn er die Versuchungen erduldet und sie mit Ausharren erträgt. Das ist der normale Zustand des Christen (1. Pet 4,12). Sein Pfad ist in der Wüste; hienieden das Ausharren, später die Herrlichkeit – das ist seine Berufung. Hienieden geprüft, bleibt er durch die Gnade treu und fest inmitten der Versuchungen und Prüfungen, und hernach wird er die Krone des Lebens erben, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Ein Leben ohne Prüfungen ist kein Leben. Immerhin aber bleibt es wahr: derjenige, welcher bewährt ist, ist glückselig. Das Leben ist nicht hienieden; wir gehen durch die Wüste – wir sind auf dem Weg, nicht in der Ruhe; es ist nicht das in Christus verheißene Leben. Zur Entwicklung dieses Lebens ist es nötig, dass die Zuneigungen an die Krone und an die verheißenen Segnungen geknüpft sind. Wenn das Leben Christi in uns ist, so müssen wir geübt werden, damit einerseits das Herz von den Dingen, die uns umgeben und die Aufmerksamkeit des Fleisches beständig in Anspruch nehmen, sich losmache und andererseits der Wille diesen nicht nachgebe, und damit unser Herz, indem es den Lockungen der Eitelkeit widersteht, durch die Gnade auf dem Weg der Heiligkeit erhalten bleibe und in der Gemeinschaft mit Gott die himmlischen Dinge genieße. Die mit Ausharren erduldeten Prüfungen tragen viel zu diesem gesegneten Resultat bei. Es ist für die Seele ein unendlicher Gewinn, wenn das Herz von der Eitelkeit befreit ist. Ist die Welt öde und dürre für das Herz, so wendet es sich leichter zu den Quellen des lebendigen Wassers.

Das Wort „Versuchung“ hat jedoch noch einen anderen Sinn; zwar bedeutet es immer Prüfung, aber es bezieht sich auf eine andere Art von Prüfung, auf diejenige, welche von innen kommt – die Lust, und das ist etwas ganz anderes. Gott kann uns äußerlich prüfen, um uns zu segnen, und Er tut es, wie Er es in Bezug auf Abraham getan hat; aber in keiner Weise kann Er die Lust hervorbringen. Wenn nicht die Sünde in Frage steht, sondern der Gehorsam und das Ausharren auf die Probe gestellt werden, dann handelt es sich um den Zustand der Seele, um sie zurecht zu weisen und weiter zu führen; sobald aber vom Wecken der Lust gesprochen wird, kann man nicht sagen, dass Gott versuche, „denn Gott kann nicht versucht werden vom Bösen, und selbst versucht Er niemanden. Ein jeder aber wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust fortgezogen und gelockt wird“ (V 13–14). Selbst Christus ist während seines ganzen Lebens von Gott geprüft worden; aber nichts als Wohlgeruch hat sich verbreitet. Stets vollkommen im Gehorsam, hat Er, der gekommen war, um den Willen seines Vaters zu tun, gelernt, was es heißt, gehorsam sein in dieser Welt der Sünde und der Feinde Gottes. Satan hätte gewiss gewünscht, dass der eigene Wille in Ihm erwache, aber vergebens. Allerdings ist Er von dem Geist in die Wüste geführt worden, um von dem Teufel versucht zu werden, um ihn für uns zu besiegen, die wir durch die Sünde unter seiner Macht standen.

In Ihm war keine Lust; aber Er konnte hungrig sein, und Er war es. Die Stimme des Vaters hatte erklärt, dass Jesus der Sohn Gottes sei, und deshalb wollte Satan, dass Er die Stellung eines Dieners,

die Er als Mensch eingenommen hatte, verlasse und seinen eigenen Willen tue: er forderte Ihn auf, aus Steinen Brot zu machen. Er wollte sich des Hungers bedienen, der ein sündloses Bedürfnis war und sich bei Christus als Mensch vorfand. Der Herr aber verharrte in seinem vollkommenen Gehorsam; Er hatte keinen anderen Beweggrund zum Handeln, als den Willen seines Vaters; Er wollte von den Worten leben, die aus dem Mund Gottes ausgehen. Er wurde von Gott durch Leiden geprüft, aber keine Lust ward in Ihm gefunden. Bei uns gibt es Versuchungen, die aus dem inneren Menschen hervorkommen, aus der Luft. Dies ist etwas ganz anderes, als die Prüfungen, welche von außen kommen, die den Zustand des Herzens erproben und den eigenen Willen ans Licht stellen, wenn wir dem Willen Gottes nicht völlig unterworfen sind, wenn andere Beweggründe als der Wille Gottes allein unsere Herzen in Tätigkeit setzen.

Jakobus ist immer praktisch; doch geht er nicht bis auf den Grund von allem, was im Herzen ist, wie Paulus es tut. Er betrachtet die Lust als die Quelle, welche die Tatsünde hervorbringt. Paulus zeigt, dass die Sünde in unserer Natur die Quelle der Lust ist. Dies ist ein wichtiger Unterschied, der zugleich die Verschiedenheit der beiden Schreiber, sowie den Zweck des Heiligen Geistes in der Brief des Jakobus kennzeichnet. Dieser Brief stellt den äußeren und praktischen Wandel als den Beweis des Charakters des Lebens hin, das seinen Ursprung im Wort Gottes hat, welches durch den Glauben wirkt. Nach Jakobus gebiert die Luft – diese erste Regung der sündigen Natur, die den Charakter derselben aufdeckt – nachdem sie empfangen hat, die Sünde; und die Sünde, wenn sie vollendet ist, gebiert den Tod. Das ist die Geschichte der Tätigkeit der schlechten Natur. Jakobus beschäftigt sich mit ihrer Wirkung. Paulus mit ihrer Quelle, damit wir uns selbst kennen lernen (Röm 8,8). Im Gegensatz zu dieser Lust gibt uns Jakobus, indem er die Tätigkeit Gottes zur Hervorbringung des Guten, und nicht um uns zu versuchen, zeigt, zu verstehen, dass „alle gute Gabe und alles vollkommene Geschenk von oben herabkommt, von dem Vater der Lichter, bei welchem keine Veränderung ist, noch Schatten von Wechsel. Nach seinem eigenen Willen hat Er uns (die Gläubigen) gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf dass wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien“ (V 17–18). Er erkennt, wie schon gesagt, die Gnade an als die einzige und göttliche Quelle des Guten, das in uns ist – in uns als solchen, die von Gott geboren sind, und zwar durch den Glauben, weil es durch das Wort der Wahrheit geschehen ist. Durch dieses Wort sind wir wiedergezeugt; es ist ein neues Leben, hervorgebracht durch den Willen Gottes. Wir gehören der neuen Schöpfung an und sind die Erstlingsfrucht derselben. Welch eine unendliche Segnung! Sie hängt nicht nur von einer neuen Stellung ab, obwohl dieses der Fall ist, sondern von einer neuen Natur, die uns fähig macht, Gott zu genießen.

Jakobus spricht nicht von der Gerechtigkeit durch die Gnade, wohl aber von einer ganz neuen Natur, welche von Gott kommt. Da nun der eigene Wille gebrochen und das Vertrauen auf sich selbst zerstört ist, so ermahnt er, dass wir, als solche, die alles durch die Gnade empfangen, schneller bereit seien, zu hören als zu reden, und langsam zum Zorn, weil der letztere mir die Ungeduld des alten Menschen ist. „Denn eines Mannes Zorn wirkt nicht die Gerechtigkeit Gottes“ (V 20). Der von Gott unterwiesene Mensch ist Ihm unterworfen. Er trennt sich von allen Formen des Bösen und allem Übermaß von Schlechtigkeit; er empfängt mit Sanftmut das eingepflanzte Wort. Beachtenswerter Ausspruch! Der Wille des Fleisches ist nicht wirksam in ihm, noch auch der eigene Wille; er hört auf das, was Gott sagt, er empfängt mit Sanftmut sein Wort und unterwirft sich demselben; dann pflanzt Gott dieses Wort in sein Herz. Es ist nicht einfach die Erkenntnis, sondern es ist die Wahrheit Gottes, es ist sein Wort, welches die Seele zu erretten vermag; es ist der Same des göttlichen Lebens und bildet dasselbe.

Das Wort, welches heiligt, ist in ihn eingepflanzt; die Pflanze ist durch Gott hervorgebracht; es ist der neue Mensch, welcher die von Gott gewollte Frucht bringt. Allein es ist nötig, dass dieses sich im Praktischen beweise, dass der Mensch Täter und nicht nur Hörer des Wortes sei, sonst ist keine Wirklichkeit mehr vorhanden; er gleicht einem Menschen, der sich in einem Spiegel betrachtet, und bei dem alles verschwunden und vergessen ist, sobald er sich wieder entfernt hat. Wer aber in das vollkommene Gesetz, das der Freiheit, nahe hineingeschaut hat und darinnen bleibt, ist nicht ein vergesslicher Hörer, sondern ein Täter des Werkes und wird glückselig sein in seinem Tun (V 25). Hier finden wir einen wichtigen Ausdruck: „das Gesetz der Freiheit." Wenn ich meinem Knaben, der gerne irgendwo hingehen möchte, sage, er solle zu Haus bleiben, so mag er gehorchen; aber das ist kein Gesetz der Freiheit; es hält nur seinen Willen im Zügel. Wenn ich ihm aber sage: „Gehe hin", so gehorcht er; aber dann ist es ein Gesetz der Freiheit, denn sein Wille und das Gesetz sind mit einander in völliger Übereinstimmung. Für Jesus war der Wille Gottes ein Gesetz der Freiheit. Er kam, um den Willen seines Vaters zu tun, und Er suchte nichts anderes. Glückseliger Zustand! In Ihm war die Vollkommenheit; für uns ist Er ein gesegnetes Vorbild. Das Gesetz ist ein Gesetz der Freiheit, wenn der Wandel zeigte, dass der Wille, dass das Herz und seine Wünsche vollkommen mit diesem Gesetz übereinstimmen. In unserem Fall ist es das von Gott auferlegte und in unsere Herzen geschriebene Gesetz. Es verhält sich mit dem neuen Menschen ebenso, wie mit dem Herzen Christi; er liebt den Gehorsam, er liebt den Willen Gottes, weil es sein Wille ist, und weil seine Natur (denn er ist der göttlichen Natur teilhaftig) dem entspricht, was Gottes Wille ausdrückt; er liebt das, was Gott wirklich will.

Es gibt aber etwas, das mehr als alles andere offenbart, was in unseren Herzen ist: nämlich die Zunge. Wer seine Zunge zu zügeln vermag, der ist ein vollkommener Mann und kann auch seinen ganzen Leib Zügeln. Wenn jemand vorgibt, religiös zu sein, und halt seine Zunge nicht im Zaum, so ist seine Religion nur ein eitler Schein, er betrügt sein eigenes Herz. Die wahre Religion zeigt sich durch die Liebe im Herzen, sowie durch die Reinheit, indem man sich unbefleckt von der Welt erhält. Sie denkt an andere, an die, welche in Bedrängnis sind, welche des Schutzes, der Pflege und der Stütze der Liebe bedürfen, wie die Waisen und die Witwen. Das wirklich religiöse und mit der Liebe Gottes erfüllte Herz denkt wie Gott, denn Er ist es, welcher Teilnahme für das Elend, die Schwachheit und die Bedürfnisse in demselben wirkt. Das ist der wahrhaft christliche Charakter.

Das zweite Kennzeichen, das Jakobus bezüglich des christlichen Lebens anführt, ist, „sich selbst von der Welt unbefleckt zu erhalten." Die Welt ist verdorben; sie liegt im Bösen, sie hat den Heiland, d. h. Gott in Gnade gekommen, verworfen. Dass der Mensch aus dem Garten Eden vertrieben ward, weil er gesündigt hatte, ist nicht alles, wiewohl es wahr und für seine Verdammnis hinreichend ist. Aber es gibt noch mehr. Gott hat vieles getan, um den Menschen zurückzuführen. Er hat dem Abraham die Verheißungen gegeben; Er hat Israel gerufen, um sein Volk zu sein. Er hat die Propheten und zuletzt seinen eingeborenen Sohn gesandt. Gott selbst ist in Gnade gekommen, aber der Mensch hat Ihn, der in Gnade in dieser Welt war, von sich gestoßen und weggetrieben. Deswegen sagte der Herr: „Jetzt ist das Gericht der Welt." Das letzte, was Gott tun konnte, war die Sendung seines Sohnes, und Er hat Ihn gesandt. „Ich habe noch", sagt Er, „meinen Sohn, meinen geliebten; sie werden sich vor meinem Sohn scheuen; aber sie nahmen Ihn, warfen Ihn zum Weinberg hinaus und töteten Ihn." Die Welt ist eine Welt, die den Sohn Gottes schon verworfen hat. Und woran findet sie ihre Freude? An Gott oder an Christus? Keineswegs, sondern an den Vergnügungen des Fleisches, an der äußeren Ehre, dem

Ansehen und den Reichtümern; sie sucht, ohne Gott glücklich zu werden, damit kein Gedanke an Ihn sie beunruhige. Sie hätte nicht nötig, so sehr nach dem Glück in den Vergnügungen zu jagen, wenn sie glücklich wäre. Obwohl Gott den Menschen mit einem Odem des Lebens für sich gebildet hat, so kann derselbe doch nicht sein Genüge in Ihm finden. Man lese die Geschichte Kains: „Und Kain ging weg von dem Angesicht Jehovas und wohnte im Land Nod“ (Nod ist dasselbe Wort wie flüchtig in 1. Mose 4,16). Weil er an der Gnade verzweifelte und sich nicht demütigen wollte, so wurde er von dem Angesicht Jehovas vertrieben. Durch das Gericht Gottes war er flüchtig auf der Erde. Doch eine solche Stellung gefiel ihm nicht. Da, wo Gott ihn unstet gemacht hatte, erbaute er eine Stadt und nannte sie nach dem Namen seines Sohnes Hanoch, um die Größe seiner Familie zu verewigen. Jedoch wäre es unerträglich gewesen, wenn seine Stadt all der Vergnügungen des Lebens entbehrt hätte. Er häufte deshalb für seinen Sohn Jabal Reichtümer an. Ein Glied seiner Familie, Jubal, erfand die Musikinstrumente, ein anderes, Tubalkain, war ein Hämmerer von allerlei Werkzeug aus Erz und Eisen (1. Mo 4,17 ff).

Das ist die Welt und ihre ganze Zivilisation. Wenn man Gott nicht hat, so muss man die Welt lieblich und anziehend machen. Man wird vielleicht fragen: Was gibt es denn Böses an Lauten und Pfeifen? Gewiss nichts; das Böse ist im menschlichen Herzen, welches sich dieser Dinge bedient, um sich ohne Gott zu freuen, um Ihn zu vergessen, Ihn zu meiden, um Befriedigung in einer Welt der Sünde zu suchen, um in seiner Stellung der Entfernung von Gott sein Elend nicht zu fühlen, um sich selbst in dem Verderben, das in der Welt herrscht, zu verbergen. Aber der neue, aus Gott geborene Mensch, Teilhaber der göttlichen Natur, kann seine Befriedigung nicht in der Welt finden; er flieht das, was ihn von Gott entfernt. Da, wo das Fleisch sich freut und seine Ergötzung findet, kann das geistliche Leben sie nicht finden. Jakobus spricht von dem Verderben selbst, doch nicht so, als wäre ein Teil der Welt verdorben, der Andere aber rein. Das Verderben ist in der Welt, und der Christ soll sich unbefleckt von derselben erhalten. Die Welt ist nicht rein; sie ist im Gegenteil unrein und verdorben, sowohl in ihren Grundsätzen als auch in jeder anderen Hinsicht. Wer sich ihr gleichstellt, dessen Weg ist verdorben; die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott, und wer ein Freund der Welt ist, ist ein Feind Gottes; man soll sich von der Welt unbefleckt erhalten. Wohl müssen wir durch die Welt gehen; und indem wir dieses tun, sollen wir ein Brief Christi unter den Menschen sein. Wir sollen rein sein von der Welt, die uns umgibt, gleich wie Christus rein war inmitten der Welt, die Ihn nicht aufnehmen wollte (Fortsetzung folgt).

Verschiedenheit und Einheit

Es ist wichtig und lehrreich zugleich, die verschiedenen Seiten der Wahrheit, wie sie uns in dem Neuen Testament vorgestellt werden, zu betrachten, die alle ihren Mittelpunkt finden in dem Einen, der die Wahrheit ist. Dies gilt sowohl bezüglich der Evangelien, als auch der Briefe. Ein jeder der vier Evangelisten gibt uns, unter der unmittelbaren Leitung des Heiligen Geistes, eine verschiedene Vorstellung von der Person Christus. Matthäus stellt Ihn vor in seinen jüdischen Beziehungen – als den Messias, den Sohn Davids, den Sohn Abrahams, als den Erben der den Vätern gegebenen Verheißungen. In Markus steht er vor uns als der treue Arbeiter, der eifrige Diener, als der wirksame Prophet und der unermüdliche Prediger und Lehrer. Lukas stellt uns „den Menschen Christus Jesus“ vor Augen, in seinen menschlichen Verhältnissen, den Sohn des Menschen, den Sohn Adams. Johannes spricht von dem Sohn Gottes, dem Sohn des Vaters, dem himmlischen Menschen.

Jeder hat daher seine eigene Ihn bezeichnende Vorstellung. Keine zwei sind gleich, und doch stimmen alle mit einander überein. Wir finden eine lehrreiche Verschiedenheit und doch die vollkommenste Harmonie, Verschiedenheit und doch Einheit. Matthäus steht nicht im Widerspruch mit Markus, noch Markus mit Lukas, oder Lukas mit Johannes. Da gibt es nirgendwo einen Zusammenstoß, weil jeder sich in seinem eignen Kreis bewegt und alle sich um den einen großen Mittelpunkt scharen. Wir würden auch keinen von ihnen entbehren können. Wenn einer fehlte, so würde eine große Lücke vorhanden sein. Wir können unmöglich einen Strahl von der moralischen Herrlichkeit des Sohnes Gottes entbehren, und wir können durchaus nicht zugeben, dass eines der Werkzeuge, durch welche der Heilige Geist uns Ihn vor die Augen gemalt hat, bei Seite gesetzt wird. Wir bedürfen sie alle. Ein jedes nimmt seinen eignen Platz ein und erfüllt, unter der Leitung des Heiligen Geistes, seinen besonderen Dienst.

So ist es auch in den Briefen. Die Vorstellung des Paulus von der Wahrheit unterscheidet sich von der des Petrus, diejenige des Petrus von der des Johannes, die des Johannes von der Vorstellung des Jakobus. Keine zwei sind gleich, und doch stimmen alle mit einander überein. Niemals widerspricht der Eine dem Anderen, weil sich jeder, wie bei den Evangelisten, in seinem eignen Kreis bewegt und sich alle um den allgemeinen Mittelpunkt vereinigen. Der Kreis ist verschieden, aber der Mittelpunkt ist einer. Paulus lehrt uns die große Wahrheit von dem Verhältnis des Menschen zu Gott auf Grund der vollbrachten Erlösung, und zugleich die Ratschlüsse Gottes in Bezug auf Israel und die Versammlung. Petrus stellt uns die christliche Fremdlingschaft und die Regierung Gottes über die Welt vor Augen. Jakobus dringt auf praktische Gerechtigkeit. Johannes spricht über das ewige Leben, das zuerst bei dem Vater war und dann in dem Sohn offenbart und uns mitgeteilt wurde und endlich in der glorreichen Zukunft entfaltet werden wird.

Es würde nun die größte Torheit sein, wenn wir Vergleiche Ziehen wollten zwischen diesen verschiedenen Seiten der Wahrheit, oder zwischen den geliebten und geehrten Werkzeugen, die der Heilige Geist gebraucht hat, um uns die Wahrheit zu offenbaren. Wie töricht wäre es, Matthäus dem

Markus, oder Markus dem Lukas, Lukas dem Johannes, oder endlich Johannes allen den übrigen gegenüber stellen zu wollen! Wie unsinnig würde es sein, zu sagen: „Ich halte mich an Paulus. Jakobus steht tief unter unserem Standpunkt. Petrus und Johannes habe ich nicht nötig. Paulus, das ist mein Mann. Seine Bedienung des Wortes ziehe ich jeder anderen vor."

Es wäre dies die größte Torheit und Sünde. Die verschiedenen Seiten der Wahrheit laufen alle auf einen herrlichen und gesegneten Mittelpunkt aus. Die verschiedenen Werkzeuge werden alle durch ein und denselben Geist gebraucht, und zwar zu einem großen Zweck, zur Darstellung der moralischen Vollkommenheiten Christi. Wir bedürfen sie alle. Wir können ebenso wenig Matthäus oder Markus, wie Lukas oder Johannes entbehren; und wir würden sehr verkehrt handeln, wenn wir Jakobus oder Petrus geringschätzen wollten, weil sie nicht so erhabene Wahrheiten vorstellen wie Paulus und Johannes. Jeder ist nötig in seinem Wirkungskreis. Ein jeder von ihnen hat seinen besonderen Platz einzunehmen, sein besonderes Werk zu verrichten und den ihm anvertrauten Teil der Wahrheit mitzuteilen. Es würde nur zu großem Schaden für unsere Seelen gereichen und zugleich die Unantastbarkeit der göttlichen Offenbarung in Gefahr stellen, wenn wir uns nur an dem einen oder anderen Teil der Wahrheit hielten oder uns ausschließlich zu einem der Werkzeuge des Heiligen Geistes bekannten.

Die Korinther verfielen in diesen großen Irrtum und zogen sich dadurch die scharfe Zurechtweisung des Apostels Paulus zu. Die Einen sagten: „Ich bin des Paulus", die anderen: „Ich des Apollos"; die einen: „Ich bin des Kephas", wieder andere: „Ich bin des Christus." Alle nahmen einen verkehrten Standpunkt ein, und diejenigen, welche sagten, dass sie des Christus seien, hatten ebenso sehr Unrecht wie die übrigen. Sie waren ebenso töricht wie ihre Brüder, denn sie machten Christus zum Haupt eines Systems. Sie waren fleischlich und handelten nach Menschenweise.

Auch jetzt noch gibt es in der Versammlung Gottes verschiedene Arten von Arbeitern und verschiedene Seiten der Wahrheit, und es ist unser glückliches Vorrecht, um nicht zu sagen unsere heilige Berufung, sie alle anzuerkennen und uns in allen zu erfreuen. Wenn man jemand, der wirklich ein Diener Christi ist, geringschätzt, so ist das nichts anders, als die Wahrheit, die er bringt, verachten und unsere Segnungen preisgeben. „Alles ist euer. Es sei Paulus, oder Apollos, oder Kephas, oder die Welt, oder Leben, oder Tod, oder Gegenwärtiges, oder zukünftiges: alles ist euer, ihr aber Christi, Christus aber Gottes" (1. Kor 3,21–23).

Das ist die wahre und göttliche Weise, diese Sache zu betrachten, und zugleich ist es der Weg, um Sekten, Parteiungen und Vereinigungen in der Versammlung Gottes zu vermeiden. Es gibt nur einen Leib, ein Haupt, einen Geist, eine göttliche und vollkommene Offenbarung – die Heiligen Schriften; aber es gibt viele Glieder, viele Gaben, viele Seiten der Wahrheit, viele verschiedenen Bedienungen. Wir haben sie alle nötig, und darum hat Gott sie alle gegeben. Allein Er hat sie nicht geschenkt, um die Eine der Anderen gegenüber zu stellen, sondern damit wir sie alle demütig und dankbar gebrauchen und durch sie, gemäß seiner gnädigen Ratschlüsse, gesegnet werden. Was aber würde die Folge sein, wenn wir nur eine besondere Seite der Wahrheit oder eine einzelne Bedienung annehmen wollten? Wir würden einfach einen unvollkommenen christlichen Charakter erhalten. Wir sind alle zur Einseitigkeit geneigt; und nichts nährt diese böse Meinung mehr, als ein starres Festhalten an einer besonderen Wahrheit, indem man andere, die von ebenso großer Wichtigkeit sind, ausschließt. Wir sind durch „die Wahrheit" geheiligt, und nicht durch den einen oder anderen Teil derselben. Wir

sollen uns in jedem Teil der Wahrheit erfreuen, und wir sollen jedes Gefäß oder Werkzeug, welches unser Gott gebrauchen will, um seine Wahrheit unseren Seelen mitzuteilen, von Herzen willkommen heißen. Wenn man das Eine höher hält wie das Andere, so heißt das nichts anders, als mehr mit dem Gefäß beschäftigt zu sein, wie mit dem Inhalt desselben, mehr auf den Menschen zu blicken, als auf Gott. Und das ist ein großer Irrtum. „Wer ist denn Apollos und wer Paulus? Diener, durch welche ihr geglaubt habt, und zwar, wie der Herr einem jeden gegeben hat“ (1. Kor 3,5).

Das ist der große Grundsatz. Gott hat verschiedene Werkzeuge für sein Werk. Wir haben sie alle nötig und sollen sie alle schätzen als seine Werkzeuge, und als nichts anders. Es ist seit jeher die Absicht Satans gewesen, das Volk Gottes dazu zu bringen, Häupter, Parteiführer und Vorstände von Vereinigungen usw. aufzustellen, und auf diese Weise die Gemeinde Gottes in Sekten aufzulösen und ihre sichtbare Einheit zu zerstören. Geben wir wohl Acht auf seine Listen und bewahren wir die Einheit des Geistes in dem Band des Friedens (Eph 4,3).

Und wie werden wir dieses herrliche Ziel erreichen? Einfach dadurch, dass wir uns in der Nähe des einzigen und wahren Mittelpunktes halten, dass wir in Christus und in der täglichen Gemeinschaft mit Ihm bleiben, dass wir in seinen Geist eindringen, in seinen Fußstapfen wandeln und in wahrer Gebrochenheit des Geistes und wahrer Demut des Herzens zu seinen Füßen sitzen, dass wir uns seinem Dienst völlig weihen und das Wohl und den Segen eines jeden geliebten Gliedes seines Leibes suchen. Auf diese Weise werden wir vor Streit und Trennung, vor Zänkereien über eitle Fragen und unnütze Theorien, vor Parteiung, Vorurteil und Vorliebe bewahrt bleiben. Wir werden im Stande sein, alle die verschiedenen Seiten der Wahrheit zu entdecken und zu schätzen, die alle in einen göttlichen Mittelpunkt auslaufen. Wir werden uns in der großen Tatsache erfreuen, dass in all den Wegen und Werken Gottes, in der Natur und in der Gnade, in den Dingen auf der Erde und in dem Himmel, in der Zeit und in der Ewigkeit, keine tötende Einförmigkeit, sondern eine liebliche und herrliche Mannigfaltigkeit besteht, dass der allgemeine und ewige Grundsatz Gottes „Verschiedenheit und Einheit“ ist. Je mehr wir mit Einsicht und Einfalt des Herzens die verschiedenen Teile des Wortes Gottes erforschen, je mehr wir den göttlichen Zweck der einzelnen Bücher entdecken, desto mehr werden wir erkennen, wie genau und vollkommen sich der Inhalt derselben in den ihnen von Gott gestellten Grenzen bewegt, wie notwendig jedes einzelne Buch dazu gehört, um das Wort Gottes zu vollenden, um Gott selbst sowie alle seine Wege und Ratschlüsse in ihrer ganzen Vollkommenheit zu offenbaren. Wir werden uns gedrungen fühlen, auszurufen: Das ist wahrlich nicht das Wort eines Menschen, sondern Gottes Wort! Nur Gott selbst hat solche Verschiedenheit, die nirgendwo die ihr gestellte Grenze überschreitet, und zugleich eine solche Einheit, worin auch nicht die geringste Lücke vorhanden ist, in diesem heiligen Buch ans Licht stellen können. Er gebe uns einen erleuchteten Geist und begierige Herzen, die stets mit allem Fleiß darin forschen, und mache uns dadurch immer mehr fähig, seinen heiligen Namen zu verherrlichen!

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 3/6

Kapitel 2 – In diesem Kapitel werden diejenigen, welche an den Herrn Jesus Christus glauben, deutlich unterschieden. Man soll nicht den Glauben an Ihn, den Herrn der Herrlichkeit, mit Ansehen der Person haben. Verachtete man die Armen, so handelte man dem Gesetz zuwider, welches alle Israeliten als Gegenstände der Gunst Gottes, das Volk als eins vor Ihm und jeden Einzelnen als Glied ein und derselben Familie betrachtete. Es steht zugleich mit dem Geist des Christentums in völligem Widerspruch; dieses fordert Demut, preist die Armen glücklich, lässt die wahre Größe in der himmlischen Herrlichkeit finden und lehrt uns, wie das Kreuz hienieden der Herrlichkeit droben entspricht. Der Glaube sah diesen Herrn der Herrlichkeit in der Erniedrigung – Ihn, der nicht hatte, wo Er sein Haupt hinlegen konnte. Zudem blieben die Reichen im Allgemeinen immer Gegner des Christentums, sie lästerten „den guten Namen“, der über den Christen angerufen wurde, und zogen sie vor die Gerichte. Gott hatte die Armen der Welt auserwählt, reich zu sein im Glauben und zu Erben des himmlischen Erbteils. Dasselbe bezeugt auch Paulus: „Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle“ (1. Kor 1,26). Diese Dinge – die Weisheit, die Macht und der Adel – sind Ketten, welche die Seele an diese Welt fesseln. Die Gnade vermag wohl diese Ketten zu brechen, aber es geschieht nicht oft: „Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn, dass ein Reicher in das Reich Gottes eingehe“ (Mt 19,24). Jene Bande sind zu stark, wiewohl bei Gott alle Dinge möglich sind.

Jakobus hebt den Unterschied zwischen der Herrlichkeit des Herrn und der falschen Herrlichkeit des Menschen in dieser Welt hervor; „denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1. Kor 7,31). Er legt, ebenso wie Petrus, großen Nachdruck auf diesen Punkt. Wenn man in der Versammlung einen Unterschied zwischen Armen und Reichen macht, so wird man ein Richter böser Gedanken. Lasst uns Gott danken, dass wir wenigstens in der Versammlung mit einander für den Himmel und in den himmlischen Dingen leben können, da, wo der wahre Unterschied in dem Maß der geistlichen Gesinnung und nicht in der Eitelkeit dieser Welt besteht. Es ist zu beachten, dass die Versammlung hier Synagoge genannt wird; dies lässt uns fühlen, wie sehr sich die Gedanken des Jakobus in den jüdischen Gewohnheiten bewegten. Der Umstand nun, dass man einen Unterschied zwischen Armen und Reichen machte – weshalb sie von dem Gesetz als Übertreter überführt wurden – veranlasst den Jakobus, vom Gesetz zu sprechen. Er führt drei Arten von Gesetz an: das Gesetz der Freiheit, von dem wir bereits gesprochen, das königliche Gesetz und das Gesetz in seiner gewöhnlichen Bedeutung. Das königliche Gesetz ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Wer es vollführt, tut wohl. Dann aber fügt er einen höchst wichtigen Grundsatz hinzu; wenn wir nämlich das ganze Gesetz halten, aber in einem einzigen Punkte straucheln, so sind wir in allem schuldig. Die Ursache hiervon ist ganz einfach. Wenn die Lust uns gereizt hat, so haben wir das Gesetz übertreten, wir haben die Autorität dessen missachtet, der es aufgerichtet hat. Wir können Zwar nicht annehmen, dass wir dadurch jedes einzelne Gebot übertreten haben; allein Gott hat sowohl das Eine, wie alle die übrigen

Gebote gegeben, und wenn das Fleisch und der mit dem Fleisch verbundene Wille in Tätigkeit sind, so haben wir unserem Willen nachgegeben und den Willen Gottes verachtet. Sein Gesetz ist gebrochen.

Das Christentum will, dass wir reden und handeln als solche, die von der Macht der Sünde freigemacht sind, um in allem den Willen Gottes zu tun; nur dieser Wille soll der unsrige sein. Er hat uns vom Joch befreit; wir sind wirklich freigemacht, um in den Fußstapfen Jesu zu wandeln. Köstliche und heilige Freiheit Es ist die Freiheit einer Natur, welche ihre Freude und ihre Wonne in dem Willen Gottes und im Gehorsam findet. Also ist der Christ immer frei, den Willen Gottes zu tun; er mag sich von Gott entfernen und die Kraft und den Wunsch dazu verlieren; dies geschieht aber aus Nachlässigkeit und Untreue. Alles, was er dann sagt und tut, wird durch dieses Gesetz gerichtet werden. Ernste Wahrheit! Man kann wachsen in der Erkenntnis des Willens Gottes, und man ist unter der Gnade frei, das zu tun, was man erkennt; die Kraft, um es zu vollbringen, findet sich in Christus. Dieser Gedanke an das Gericht veranlasst Jakobus, hinzuzufügen, wie notwendig es sei, der Gnade gemäß zu wandeln. Wer nicht Barmherzigkeit üben will, für den wird das Gericht ohne Barmherzigkeit sein. Der Herr hatte schon den Grundsatz aufgestellt, dass die Sünden dem vergeben werden, der selbst Vergebung übt. Wenn der Geist der Gnade nicht im Herzen ist, so können wir nicht Teil haben an der Gnade, welche Gott dem Menschen gegenüber offenbart hat. Selbst in den Einzelheiten des Lebens und nach der Regierung Gottes mag derjenige, welcher nicht nach der Barmherzigkeit handelt, strenge Züchtigung von Seiten Gottes erfahren, weil Gott seine Freude an der Güte und Liebe findet.

Weiterhin legt Jakobus Nachdruck auf die Werke. Dies ist ein wichtiger Abschnitt der Brief; nicht als hätte er einen höheren Wert als die übrigen Teile derselben, sondern um der vielen Vernunftschlüsse der Menschen willen. Der soeben erwähnte Grundsatz führt die Frage der Werke ein. Die Liebe muss sich nicht durch Worte, sondern durch die Tat Zeigen. Der Geist des Jakobus ist praktisch; er ist in hohem Grad beschäftigt mit dem Bösen, welches von dem Bekenntnis des Christentums, das jedoch nicht durch ein ihm entsprechendes, praktisches Leben verwirklicht wird, herrührt, und zugleich vereinigt er die beiden Grundsätze in seinen Unterweisungen: dass nämlich die Liebe wahrhaftig sein und der Glaube sich in den durch ihn hervorgebrachten Werken zeigen müsse. Wenn man zu einem Bruder oder einer Schwester, die der Nahrung und Kleidung entbehren, sagt: „Geht hin in Frieden, wärmt euch und sättigt euch, gibt ihnen aber nicht die Notdurft des Leibes, was nützt es? Also ist auch der Glaube, wenn er nicht Werke hat, tot an sich selbst.“ Das ist sicherlich nicht der wirklich christliche Glaube. Dieser ist vielmehr ein mächtiger Grundsatz und die Folge der Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Herzen, er ist die Triebfeder einer jeden Tätigkeit des Herzens – ein Grundsatz, der uns über die Eigenliebe und alle die niedrigen Beweggründe dieser Welt erhebt und die Zuneigungen an Christus fesselt. Christus wird der wahre Beweggrund des Herzens, und indem Er in uns lebt, ist Er die Quelle, aus welcher unsere Handlungen hervorgehen, so dass wir wandeln, wie Er gewandelt hat. Ohne Zweifel bleiben wir weit hinter dem zurück, was Er getan hat, aber der Grundsatz unseres Lebens ist der gleiche oder vielmehr, Er selbst lebt in uns. Sodann ist es klar, dass der wahre Glaube durch die Liebe wirkt und die guten Werke hervorbringt. Es kann nicht anders sein.

Es gibt aber noch einen anderen Grundsatz in dieser Stelle, der in den Worten „zeige mir“ seinen Ausdruck findet. Selbstredend ist der Glaube ein im Herzen verborgener Grundsatz. Ich kann den Glauben nicht sehen, ebenso wenig wie ich die Wurzeln sehen kann, welche die Pflanzen zum Wachsen und Fruchtragen befähigen, indem sie aus dem Boden ihre Nahrung ziehen, wie der Glaube

aus Christus. Gleichwie aber die Pflanze ohne Wurzel keine Frucht bringen kann, so werden auch ohne den Glauben keine guten Werke hervorgebracht. Es gibt wohl äußerliche Werke, allein sie haben keinen Wert. Man kann viel geben und viel arbeiten, ohne jedoch wahre Liebe und wahren Glauben zu haben; ein Leben der Liebe aber, welches Christus nachfolgt, seinen Willen tut und nichts anderes sucht, und zwar deshalb, weil es sein Wille ist, kann nicht ohne den Glauben vorhanden sein. Wer sich des Glaubens rühmt, erkennt an, dass dieser allein gut ist und das, was gut ist, hervorbringt. Deshalb sagt Jakobus: „Zeige mir deinen Glauben ohne Werke." Dies aber ist unmöglich. Es ist klar, dass der Glaube entweder ein im Herzen verborgener Grundsatz ist, oder ein einfaches Bekenntnis ohne Wirklichkeit. Wir dürfen im letzten Fall nicht immer Heuchelei voraussetzen, denn die Erziehung, der Einfluss dessen, was uns umgibt, und die äußerlichen Prüfungen können den Glauben des Christentums und seiner Grundwahrheiten zu einer Gewohnheit der Seele machen. In einem solchen Glauben gibt es aber kein Band mit Christus und keine Quelle des ewigen Lebens. Der Mensch offenbart zwar keinen positiven Unglauben, er ehrt sogar den Namen Christi; aber dieser Glaube wirkt nichts im Herzen. Christus kann sich ihm nicht anvertrauen (vgl. Joh 2,23–25).

Sobald der wahre Glaube – der Glaube, welcher die Folge der Gnade ist durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes – im Herzen hervorgebracht wird, gibt sich ein persönliches Verlangen nach Christus kund, das Bedürfnis, Ihn für sich selbst zu besitzen und seine Stimme zu vernehmen. Hiervon ist Nikodemus ein Beispiel; er suchte Christus und, beachten wir es wohl, er fühlte sogleich, dass die Welt Ihm entgegen war: er kam bei der Nacht. Weil nun der Glaube selbst sich nicht zeigen kann, so kann derjenige, welcher sich desselben rühmt, nichts erwidern, wenn zu ihm gesagt wird: „Zeige mir deinen Glauben." Wer aber die wahren Werke der Liebe hat, kann sie nicht ohne den Glauben haben, ohne dieses im Herzen wohnende, göttliche Werkzeug, durch welche ein christliches Leben hervorgebracht wird: Werke der Geduld, der Reinheit und Liebe, eine Trennung von der Welt, obwohl man in derselben wandelt. Man bewegt sich nicht ohne eine Triebfeder. Der Glaube, der wirklich auf Christus blickt und alles in Ihm findet, offenbart sich in diesem Leben: es ist das Leben des Glaubens. Es handelt sich darum, den Glauben zu zeigen. Wem? Gott? Gewiss nicht. Es heißt: „Zeige mir", dem Menschen, der nicht, wie Gott, in das Herz sehen kann. Die ganze Beweisführung des Jakobus, ihre ganze Kraft und Bedeutung liegt in den Worten: „Zeige mir." Er redet also nicht von dem Frieden im Gewissen derer, die gerechtfertigt sind durch den Glauben, weil der Herr, der teure und geliebte Heiland, unsere Sünden getragen und sich für unsere Übertretungen dahingegeben hat. In diesem Fall ruht der Glaube auf dem Werk Christi, welches Gott als vollkommen genügend für die Sünden der Gläubigen empfangen und angenommen hat. Dieses Werk wird nie seinen Wert vor den Augen Gottes verlieren – im Heiligtum droben – wo Christus eingegangen ist mit seinem eigenen Blut, um immerdar für uns in der Gegenwart Gottes zu erscheinen. Er hat seinen Platz zur Rechten Gottes eingenommen, weil am Kreuz hinsichtlich unserer Sünden alles der Herrlichkeit Gottes gemäß vollbracht ist.

Hier aber handelt es sich um den eitlen und leeren Glauben, um das Bekenntnis des Namens Christi – sich Christ zu nennen, ohne dass Christus im Herzen ist. Der Glaube zeigt sich durch die Werke, durch seine Früchte. An den Früchten sieht man, dass der Baum lebt, dass eine Wurzel da ist, die ihren Saft aus Christus zieht. Die Rechtfertigung des Bekenntnisses geschieht vor den Menschen, denen man, mittels der hervorgebrachten Früchte, den Beweis der Echtheit desselben liefern muss. Wenn man die uns hier gegebenen Beispiele genau ins Auge fasst, so sieht man klar, dass es sich um

die Beweise des Glaubens und nicht um die guten Werke im gewöhnlichen Sinne handelt. Die Werke, durch welche auch der Apostel Paulus den Glauben in denselben Personen, wie hier Jakobus, darlegt, sind die Tatsache, dass Abraham bereit war, seinen einzigen und geliebten Sohn zu opfern, als Gott es von ihm forderte, und dass Rahab die Kundschafter verbarg und in Frieden entließ. Etwas Größeres gibt es nicht; denn nicht nur war Isaak der einzige Sohn, sondern es ruhten auch alle Verheißungen Gottes auf ihm, so dass ein unbedingtes Vertrauen auf Gott vorhanden sein musste (Heb 11,17–19). Betrachten wir es als ein menschliches Werk, so ist es gewiss nichts Gutes, seinen Sohn zu töten. Und ebenso war Rahab ihrem Vaterland untreu und eine Verräterin, wenn wir ihre Handlung als eine menschliche beschauen; allein sie verband sich mit dem Volk Gottes, als die Feinde desselben noch in der Fülle ihrer Kraft standen, und Israel weder den Jordan überschritten, noch einen einzigen Sieg in dem Land davongetragen hatte.

Das ist der Glaube, der auf Gott vertraut, koste es, was es wolle, und sich mit seinem Volk verbindet, wenn alles gegen dasselbe ist. Der Glaube Abrahams war einfach der Glaube an Gott, an sein Wort; er wird uns aber als ein unbedingter, nicht zögernder Glaube dargestellt, indem Abraham seinen geliebten Sohn opferte, auf welchem alle Verheißungen Gottes ruhten. Ebenso war der Glaube Rahabs ein einfacher Glaube an Gott, der sich, wie schon bemerkt, darin kundgab, dass sie sich mit der Sache Gottes eins machte, zu einer Zeit, als dem Anschein nach alle Kraft bei dem Gegner war, weil Gott seine Macht noch nicht offenbart hatte. Sich gläubig nennen und nicht die dem Glauben entsprechenden Früchte hervorbringen, ist in der Tat kein wirklicher Glaube. Der Glaube verwirklicht seinen Gegenstand, und dieser Gegenstand übt, als Beweggrund im Herzen, seine Wirkung aus.

Wer das Wort aufnimmt, wird aus unverweslichem Samen wiedergeboren, er bekommt Teil an der göttlichen Natur, und der Gehorsam, die Reinheit und die Liebe werden hervorgebracht. Gewiss haben wir noch Versuchungen und Hindernisse zu besiegen und sind nicht, wie wir sein möchten oder sein könnten; jedoch bringt das Leben in geringerem oder größerem Maß seine Früchte hervor. Der Christ mag, manchmal aus Nachlässigkeit, auf seinem Weg untreu sein; doch der Glaube bringt immer die ihm eigentümlichen Früchte hervor; und der Christ weih wohl, dass ein Glaube, der nichts hervorbringt, kein wahrer Glaube ist. Der Glaube verwirklicht die Gegenwart und die Liebe Gottes, den er in einer neuen Natur kennt, und genießt beides; er strahlt, wiewohl in Schwachheit, den Charakter dessen zurück, den er innerlich genießt. Wir sind die durch den Glauben an Jesus Christus aus Gott geborenen Söhne. Durch den Glauben, selbst wenn es nur der menschliche Glaube und nicht der des göttlichen Lebens in uns ist, tun wir alles, was nicht zu dem rein tierischen gehört. Warum sät der Ackerbauer? Weil er glaubt, ernten zu können. Und so ist es mit allem, das Essen und Trinken ausgenommen. Es ist nötig, dass der Seele die göttlichen Dinge durch den göttlichen Glauben offenbart werden; es ist das Werk des Geistes Gottes. Der Glaube an Gott ist es, der vor Gott wohlgefällig ist; er bringt, da wir jetzt von Ihm durch sein Wort lebendig gemacht sind, die Früchte des göttlichen. Lebens hervor. Durch diesen Glauben haben wir Gemeinschaft mit Gott, mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus, unserem Herrn, und Er schämt sich nicht, uns Freunde zu nennen (Joh 15,15), gleich wie Abraham Freund Gottes genannt wurde. Wenn es sich um weltliche Angelegenheiten handelt, so mögen wir das, was wir gerade zu sagen haben, in der höflichsten Weise ausdrücken; ist dies aber geschehen, so ist die Sache beendigt. Einem Freund aber erschließen wir unser Herz; wir sprechen mit ihm über alles, wovon das Herz voll ist. Als Abraham Freund Gottes genannt wurde, sprach Gott nicht mit ihm von den ihm gegebenen Verheißungen, sondern Er teilte

ihm das mit, was Er zu tun vorhatte: das Gericht über Sodom und Gomorra. „Das Geheimnis Jehovas ist für die, welche Ihn fürchten“ (Ps 25,14). Es ist lieblich, die Innigkeit zu sehen, zu welcher man Gott gegenüber gelangt, wenn man treu mit Ihm wandelt (Siehe 1. Mo 18,17–20).

Der Gläubige in Sodom wurde errettet, aber er verlor alles und lebte in der Ungewissheit und im Elend; er fürchtete den Berg, auf welchem Abraham sich befand, als er das schreckliche Gericht der gottlosen Städte sah; denn der Unglaube scheut sich immer vor der Stellung des Glaubens. Schließlich flüchtete er sich doch noch auf den Berg, vor dem er sich anfangs gefürchtet hatte, und lebte dort im Elend und in der Schande. Wir haben in Abraham das Bild eines Gläubigen, der durch Glauben lebt; in Lot das Bild eines Gläubigen, der die scheinbar so schöne Welt für sich erwählt. Dieser erntete, wenn auch sein Leben verschont wurde, das Gericht, während jener, von dem sich Lot getrennt hatte, von Gott aufgefordert wurde, seine Augen aufzuheben, um das Land der Verheißung in seiner ganzen Ausdehnung zu überschauen und der zugleich von Ihm die Zusage empfing, dass alles sein Teil sein würde. Der Glaube verleiht die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus, die Gemeinschaft mit allem, was uns angehört, und die Verwirklichung desselben; und auf diese Weise werden die von Gott gewollten Früchte hervorgebracht. Gott gebe, dass wir in seiner Nähe leben, damit die Dinge, welche man nicht sieht, auf unsere Herzen einwirken, und wir in der Geduld und in der Freude verharren, bis der Herr kommt und uns dort einführt, wo der Glaube nicht mehr nötig ist, in den Genuss dessen, was der Glaube geglaubt hat, als die Dinge selbst noch nicht zu sehen waren! (Fortsetzung folgt)

“Das Wort wurde Fleisch“

„Das Wort ward Fleisch.“ Diese wenigen Worte schließen eine Fülle von Gedanken in sich und geben uns Stoff zu den köstlichsten Betrachtungen. Wer war dieses Wort? Wir lesen in den ersten Versen unseres Kapitels: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dieses war im Anfang bei Gott. Alles ward durch dasselbe, und ohne dasselbe ward auch nicht eins, das geworden ist.“ Das Wort war der Sohn Gottes, Gott selbst. „Ich und der Vater sind eins“, sagt der Herr Jesus im zehnten Kapitel des Evangeliums Johannes. Er war das Wort, und Er war es im Anfang aller Dinge. Das erste Buch Mose wird mit den Worten eingeleitet: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Wann dieser Anfang war, wissen wir nicht; vielleicht vor zwanzig–, vielleicht vor hunderttausend Jahren, vielleicht sind auch schon ebenso viele Jahrzehnte seitdem vergangen. Welch ein unermesslicher Zeitraum zwischen „dem Anfang“, der Erschaffung des Himmels und der Erde, und dem Zeitpunkt liegt, wo Gott die Erde und alles, was auf ihr ist, so bildete, wie wir es jetzt sehen, das weiß Gott allein. Wer kann sagen, wie lange die Erde bestanden hat, bevor sie „wüste und leer“ wurde? Sie ist gewiss nicht „wüste und leer“ aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen. Wer kann sagen, wie viele Jahrtausende sie in diesem öden Zustand gewesen ist? Kein Mensch. Doch wann dieser „Anfang“ auch gewesen sein mag, das Wort war schon. Es heißt nicht: „Im Anfang ward das Wort“, sondern es „war“, und: „Alles ward durch dasselbe, und ohne dasselbe ward auch nicht eins, das geworden ist.“ Ja, der Sohn Gottes war von Ewigkeit her, und Er war „bei Gott“, im Schoß seines Vaters. „Jehova besaß mich im Anfang seines Weges, vor seinen Werken, von jeher. Ich war eingesetzt von Ewigkeit her, von Anfang, vor dem Ursprung der Erde“ (Spr 8,22–23). Und durch Ihn sind alle Dinge geschaffen. Er war es, der durch seine Allmacht die Welten ins Dasein rief. Er war es, der durch ein Wort seines Mundes die Finsternis verscheuchte, welche die Oberfläche der Erde bedeckte. Er sprach: „Es werde Licht“, und es ward Licht. Er schuf den Menschen nach dem Bild Gottes und blies ihm einen lebendigen Odem in seine Nase. Er war es, der ihn in den Garten Eden setzte und ihn, nachdem er gesündigt hatte, wieder aus demselben vertrieb. Er war es, der die große Flut über diese schuldbeladene Erde und über ihre sündigen Bewohner hereinbrechen ließ und Noah mit sieben seiner Familienglieder am Leben erhielt. Er berief Abraham aus Mesopotamien, führte ihn in das Land Kanaan und verhieß dasselbe ihm und seinem Samen nach ihm. Er führte das Volk Israel mit erhobener Hand aus Ägypten und ernährte es vierzig Jahre lang in der Wüste. Er war es, der unter Blitz und Donner und im Gewölk auf den Berg Sinai herniederfuhr und dem Volk von dort aus sein heiliges Gesetz gab. Er Zog vor ihnen her in das Land Kanaan und gab die zahlreichen Bewohner desselben in ihre Hand. Er war mit ihnen in allen ihren Bedrängnissen, und Er half ihnen aus, wenn sie auf Ihn vertrauten. Er gab ihnen Propheten, Richter und Könige. Er ist endlich der Gott, den Paulus den Athenern verkündigte, der Gott, der „aus einem Blut jegliche Nation der Menschen gemacht, um zu wohnen auf dem Erdboden, indem Er die verordneten Zeiten und Grenzen ihrer Wohnung bestimmt hat“ (Apg 17,26).

Dieser erhabene, ewige Gott nun, der den Menschen mit einem Wort seines Mundes geschaffen hatte und der ihn mit einem Hauch seines Mundes wieder verzehren kann, dieser Gott wurde Mensch. „Er ward Fleisch.“ Welch ein wunderbarer Gedanke! Er verließ den Himmel, die Räume ewiger Wonne und Glückseligkeit, den Wohnplatz einer vollkommenen Heiligkeit und Gerechtigkeit. Er entkleidete sich seiner ganzen göttlichen Majestät und stieg hernieder auf diese fluchbeladene, sündige Erde. Er machte sich selbst zu nichts und nahm Knechtsgestalt an, indem „Er in Gleichheit der Menschen geworden und wie ein Mensch erfunden ward“ (vgl. Phil 2,5–8). Er wurde wahrhaftiger Mensch, geboren von Maria, einem Weib. Er besaß nichts in dieser Welt, Er hatte nicht einmal, wo Er sein Haupt hinlegen konnte. Er litt Hunger und Durst und ward in allem versucht wie wir, ausgenommen die Sünde. Der Prophet Jesajas sagt von Ihm: „Keine Gestalt war an Ihm und keine Herrlichkeit, und wir sahen Ihn an, und da war kein Ansehen, dass wir sein begehrt hätten. Er war verachtet und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt, wie einer, vor dem man das Angesicht verbirgt“ (Kap 53,2–3).

Ja, Er war in der Tat ein Mann der Schmerzen und mit Leiden bekannt. Er durchpilgerte diese Wüste als der einzige Mensch, der ohne Sünde war, und Er sah überall um sich her, wie schrecklich die Sünde den Menschen verdorben und in welches Elend sie ihn gestürzt hatte. Wir können nicht ermessen, wie sehr Er, der allein Fleckenlose und Reine, litt in der Gegenwart der Sünde und bei dem Anblick ihrer entsetzlichen Folgen. Er ward innerlich bewegt, als Er den Aussätzigen, das Bild des größten Elends, zu seinen Füßen liegen sah; Er ward innerlich bewegt, als Er in den Toren Nains jenem Trauerzug begegnete, der die entseelte Hülle eines Jünglings, des einzigen Sohnes einer Witwe, zu Grab geleitete. Er ward innerlich bewegt bei dem Anblick der großen Volksmenge in der Wüste, die umherirrte wie Schafe, die keinen Hirten haben. Er weinte über Jerusalem, die geliebte, aber jetzt verblendete und verdorbene Stadt, deren schreckliches Ende vor seiner Seele stand. Er seufzte tief im Geist und vergoss Thronen, als Er die über den Tod ihres Bruders betrübte Maria weinen sah, und Er erschütterte sich angesichts des Todes, des entsetzlichen Soldes der Sünde. In seinem vollkommenen Mitgefühl erfüllte Er das Wort des Propheten Jesajas: „Fürwahr, Er hat unsere Leiden getragen, und unsere Schmerzen hat Er auf sich geladen“ (vgl. Mt 8,16–17).

Dies ist aber nicht alles. Der Herr Jesus, der Sohn Gottes, erniedrigte sich noch mehr. Er stieg in die tiefsten Tiefen unseres Elends hinab und trug alle die schrecklichen Folgen unserer Sünden. Da Er vollkommen, ohne Sünde war, so hätte Er nicht nötig gehabt, zu sterben. Aber Er „ward gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod des Kreuzes.“ Nicht um ward Er Mensch, nicht nur „wohnte Er unter uns“, nein, Er ließ sich auch von den Geschöpfen seiner Hand ans Kreuz schlagen. Er ließ sich verspotten und verhöhnen, ohne ein anderes Wort der Erwiderung zu haben, als: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Er ging hin zur Schlachtbank, stumm wie ein Lamm vor seinem Scherer; Er tat seinen Mund nicht auf. Er gab seinen Rücken hin den Schlagenden und seine Wangen den Raufenden, sein Angesicht verbarg Er nicht vor Schmach und Speichel (Jes 50,6). Er stieg aufs Kreuz, Er hing an dem Fluchholz und – Er starb. Es ist ein überwältigender Anblick, Ihn, den Sohn Gottes, den Herrn der Herrlichkeit, an dem schimpflichen Kreuze, mitten zwischen zwei Missetätern, die durch ihre Schandtaten ihr Leben verwirkt hatten, hängen und sterben zu sehen. Es war ein Schauspiel, welches das Staunen und die Anbetung aller himmlischen Heerscharen wachrufen mühte – ein Schauspiel, wie es die Erde nie vorhergesehen hatte und nie wiedersehen wird.

Und fragen wir jetzt nach der Ursache und dem Beweggrund zu dieser vollkommenen Erniedrigung des Sohnes Gottes, so gibt es nur eine Antwort: es war seine unvergleichliche Liebe, sein unergründliches Erbarmen. Fragen wir nach dem Zweck: es war die Verherrlichung Gottes und die Errettung des verlorenen Sünders. Der Mensch hatte gesündigt und dadurch jedes Band zwischen sich und Gott zerrissen. Eine unausfüllbare, unüberwindbare Kluft trennte ihn von einem heiligen und gerechten Gott. Ein schreckliches Gericht, dem er unmöglich entrinnen konnte, wartete seiner. Nichts war im Stande, ihn zu retten; er war unrettbar verloren. Alle Wege, die Gott nach dem Sündenfall Adams mit dem Menschen ging, dienten nur dazu, sein völliges Verderben und seine gänzliche Unfähigkeit, sich aus seiner schrecklichen Lage zu befreien, klar ans Licht zu stellen. Die Sünde hatte sein ganzes Wesen durchdrungen; sein Dichten und Trachten war böse von Jugend auf.

Das Zeugnis Gottes über den Zustand des natürlichen Menschen ist in allen Teilen seines Wortes gleich. Sowohl im Alten, als auch im Neuen Testament wird uns zu wiederholten Malen und in den bestimmtesten Ausdrücken gesagt, dass er durch und durch verdorben ist. Hören wir Gottes eigene Worte: „Alles Gebilde der Gedanken seines Herzens ist nur böse den ganzen Tag.“ „Alles Fleisch hat seinen Weg verdorben auf Erden“ (1. Mo 6,5.12). In den drei ersten Kapiteln des Römerbriefes entrollt der Apostel Paulus ein düsteres Gemälde von der Verderbtheit des Menschen. Er beweist, dass „alle unter der Sünde sind.“ „Da ist nicht ein Gerechter, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der Gott suche. Sie sind alle abgewichen, sie sind allesamt untauglich geworden; da ist nicht, der Gutes tue, es ist auch nicht einer.“ „Denn es ist kein Unterschied, denn alle haben gesündigt und erreichen nicht die Herrlichkeit Gottes“ (Röm 8,10–12.22–23). Es gibt noch viele Stellen, die in ebenso feierlicher Weise von dem hoffnungslosen Verderben des Menschen reden, doch würde es uns zu weit führen, wenn wir sie alle aufsuchen wollten.

Um solch feindselige, gottlose und verdorbene Sünder zu erretten, verließ der Sohn Gottes den Himmel; „Er ward Fleisch“, um sie für alle Ewigkeit in seiner Nähe zu haben und seine Herrlichkeit mit ihnen zu teilen. Für sie ließ Er sich zur Sünde machen und trug den schrecklichen Zorn Gottes wider dieselbe. Es war dies der einzige Weg, um den Sünder in seine Gegenwart zu bringen. Aber Er ist ihn gegangen, und jetzt ladet Er alle ein, an diesem gesegneten Heil Teil zu nehmen. Möchte doch niemand diese Liebe, diese Errettung zurückweisen, und möchte jeder Errettete diesen Herrn allezeit mit dankerfülltem Herzen preisen und anbeten!

Christus hat die Versammlung geliebt

Die Gnade hat uns mit Gott und mit Christus vereinigt. Sie hat uns zu Teilhabern der göttlichen Natur gemacht und uns den Geist Gottes gegeben, um in uns zu wohnen, so dass wir verwirklichen, was Er ist, und dadurch, dass wir mit Ihm vereinigt sind, eins mit Christus werden.

Wir finden in dem ersten Vers des fünften Kapitels des Briefes an die Epheser, dass wir berufen sind, „Nachahmer Gottes zu sein, als geliebte Kinder, und in Liebe zu wandeln." Die Natur Gottes ist Liebe, und wir sehen dies in einem Menschen verkörpert, wenn wir Christus als das Muster derselben nehmen. „Wandelt in Liebe, gleich wie auch der Christus uns geliebt hat."

Außerdem begegnen wir noch einem anderen Wort, welches gleichfalls die Natur Gottes ausdrückt: Er ist „Licht." Wir lesen im 8. Vers: „Denn einst wärt ihr Finsternis, jetzt aber Licht in dem Herrn; wandelt als Kinder des Lichts." Und auch hier ist Christus der vollkommene Ausdruck dessen, was uns vorgestellt wird: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf aus den Toten, und der Christus wird dir leuchten" (V 14). Als Mensch in der Welt, war Er der Ausdruck und das Muster des Lichtes.

Dann aber fügt der Apostel hinzu: „Seid mit dem Geist erfüllt"; denn obgleich wir zu Teilhabern dieser göttlichen Natur, welche Licht ist, gemacht und berufen sind, zu lieben nach dem Muster Gottes in Christus, so sind wir doch nach allem nur schwache, menschliche Geschöpfe, kraftlos in uns selbst; und der Geist ist die alleinige Kraft, die wir für alles besitzen.

Es ist der wohlgefällige Wille Gottes, Gemeinschaft mit Ihm zu haben. Er hat uns vor sich hingestellt in Liebe – hat uns zu seinen Söhnen und Töchtern, zu Gegenständen seiner Wonne gemacht; und Er soll der Gegenstand unserer Wonne sein. – So viel über die erste Beziehung, die wir hier finden. Wir sind vor Ihm, dem Vater, als Söhne und hierin ist Christus der Erstgeborene unter vielen Brüdern.

Die Zweite Sache ist die Vereinigung mit dem jetzt verherrlichten Christus. „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleisch und von seinen Gebeinen" (V 30). Wir sind in lebendiger Weise mit Ihm verbunden, wie die Glieder mit ihrem Haupt. Ich kann Ihm nicht näherkommen, als wenn ich ein Glied seines Leibes und in derselben Herrlichkeit mit Ihm bin. Diese Beziehung stellt uns die unauflösliche Vereinigung Christi und der Versammlung dar. „Ihr Männer, liebt eure eignen Weiber, gleich wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat … das Weib aber, dass sie den Mann fürchte" (V 25.33). Obgleich dieses im Blick auf Mann und Weib ganz wahr ist, so ist es doch eigentlich ein Bild von Christus und der Versammlung.

Allein obschon wir mit Ihm vereinigt sind, so nimmt Er doch stets einen hervorragenden Platz ein, und gerade der notwendige Vorrang Christi in dieser, sowie in jeder anderen Beziehung, ist es, was derselben ihren wahren Wert verleiht. Als Moses und Elias auf dem Berg waren, befanden sie sich in derselben Herrlichkeit wie Er und sprachen mit Ihm über das, was seinem Herzen sowie dem seines Vaters am nächsten stand; sie unterredeten sich mit Ihm in einer ganz vertraulichen Weise.

Sobald aber Petrus davon spricht, drei Hütten, für jeden eine, zu machen, und sie somit auf gleichen Boden stellt, ertönt die Stimme des Vaters, der seinem Sohn Anerkennung gibt; Moses und Elias aber verschwinden sofort (Ich führe dieses nur an, um zu zeigen, was ich meine). Und so muss es immer sein. Die ewige Segnung und das ewige Vorrecht seiner Person können nimmer aufhören, und je näher wir zu Ihm kommen, desto mehr werden wir uns dessen bewusst sein. Wenn ich mit einem Menschen in wirklich vertrautem Verkehr stehe, so werde ich sicher seine Schwächen kennen lernen. Je mehr ich aber Christus kenne, desto mehr werde ich seine tiefe und göttliche Vortrefflichkeit kennen lernen. Wir brauchen nicht zu fürchten, dass eine nahe Bekanntschaft die Ehrfurcht vor seiner Person schwäche oder vermindere. Je mehr ich seine Liebe fühle, desto mehr werde ich auch fühlen, dass Er vollkommen in ihr ist. Ein Vertrautsein mit seiner Liebe bringt nur ihre Vortrefflichkeit ans Licht und erweckt mehr Anbetung und Liebe in mir.

Gott ist vollkommen, unumschränkt in Liebe. Es wird in unserem Kapitel nicht gesagt, dass wir Liebe sein sollen; wir können nicht frei und unumschränkt in derselben sein. Es wird gesagt, dass wir Licht sind, weil der neue Mensch an der Reinheit seiner Natur teilnimmt. In der Liebe Christi finden wir die Wirksamkeit dieser vollkommenen Güte, und zwar in einem Menschen, so dass wir, indem wir Ihm folgen, in derselben zu wandeln vermögen; doch können wir nicht sagen, dass wir Liebe sind, wie wir sagen, dass wir Licht sind. In unserem Kapitel, wo es sich um die Versammlung handelt, haben wir eine Liebe von besonderer Beziehung. Es ist nicht einfach die Güte und unumschränkte Liebe Gottes. Der Ursprung und die Quelle von allem liegt in der ungesuchten Liebe Christi, in welcher Er in den Gedanken seiner eigenen Gnade handelte, als nichts vorhanden war, um sie hervorzurufen. Er hatte die Gegenstände seiner Liebe zu erwerben und sie für sich zu bilden. „Er gab sich selbst für sie“, und wenn Er sie empfängt, so reinigt Er sie für sich selbst.

Doch wir finden hier noch eine andere bemerkenswerte Sache. Er stellt sie „sich selbst“ dar. Als Gott Eva geschaffen hatte, stellte er sie Adam dar. Hier aber gewähren wir die Herrlichkeit der Person Christi. Da Er eine göttliche Person ist, so stellt Er sich selbst die Versammlung dar, nachdem Er sie so gebildet und vollendet hat, dass sie passend für Ihn ist. Er tut alles für die Versammlung; sehen wir jetzt, in welcher Weise Er es tut.

Das Erste von allem ist seine eigene freie und vollkommene Liebe. „Er hat die Versammlung geliebt“, vollkommen, göttlich, unendlich; wir finden hier den höchsten Beweis seiner Liebe. „Er gab sich selbst für sie.“ Er tat nicht nur etwas für sie: „Er gab sich selbst.“ Und dies wird fortwährend in dem Wort wiederholt; es heißt sogar: „Er gab sich selbst für unsere Sünden“, indem unsere Sünden die Scheidewand zwischen uns und Gott bildeten. Wenn ich auf die Liebe Christi blicke, so sehe ich, dass sie keinen Beweggrund außer in sich selbst hatte, und sie gibt sich selbst. Nichts wird zurückgehalten. Sie ist ganz und völlig mein. Er hat sich selbst gegeben – darin ist alles eingeschlossen. Die Selbstopferung Christi war vollkommen: Alles in seiner Natur nahm daran teil: „Er gab sich selbst.“ Dies ist ein wunderbarer Gedanke, wenn unsere Herzen ihn nur zu erfassen vermöchten. Es ist nicht, dass Er sein Blut und sein Leben gab, obwohl dies wahr ist und wir von beidem sprechen können (denn die Schrift tut es); aber die Sache, um welche es sich hier handelt, ist der Charakter seiner Liebe, und deshalb heißt es: „Er gab sich selbst.“ Der Beweggrund war, sich selbst hinzugeben.

Beachten wir hier, dass im Blick auf das Werk, die Versammlung für Christus passend zu machen, die Liebe und die Selbstopferung für sie vorausgeht. Es heißt nicht: Er reinigte und wusch sie, so dass Er

sie besitzen konnte, und dann liebte Er sie, weil sie gewaschen und geeignet war, um von Ihm geliebt zu werden. Nein. Er gibt sich selbst für sie und besitzt sie mit einem vollkommenen Anrecht, da Er sich für sie hingegeben in der absoluten Vollkommenheit seines ganzen Herzens, nach welchem Er sie für sich selbst genommen hat. Er gibt sich für sie, weil Er sie liebt; und danach sagt Er: Sie muss gereinigt und für mich passend gemacht werden. Es heißt nicht: Sie muss glücklich sein – sie ist ohne Zweifel glücklich; das ist aber nicht alles – sie muss für Ihn selbst bereitgemacht werden. Ich kann nicht befriedigt sein, wenn eine Person, die ich liebe, z. B. mein Weib oder mein Kind, nicht so ist, wie ich sie gerne haben möchte. Es ist nicht ein Gefühl von Unzufriedenheit – das meine ich nicht – aber es mangelt die völlige Befriedigung. So hat Christus sich vorgesetzt, die Versammlung zu dem zu machen, was sie nach dem Wunsch seines Herzens sein sollte. Er reinigt sie „durch die Waschung mit Wasser durch das Wort"; wie Er früher gesagt hatte: „Heilige sie durch die Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit."

Da das Wort von Gott kommt, so richtet es alles, was im Gegensatz zu Gott steht durch die Offenbarung dessen, was in Gott ist, um mich dem ähnlich zu machen, was es offenbart. „Ich heilige mich selbst für sie", sagt Christus. Ich bin nicht das, was ich sein sollte, aber ich hin mit Christus verbunden, welcher der Ausdruck dessen ist, was ich sein sollte, und der mich bildet zu seinem Gleichnis. „Wir alle aber, mit aufgedeckten! Angesicht die Herrlichkeit des Herrn anschauend, werden verwandelt nach demselben Bilde von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, als durch den Herrn, den Geist" (2. Kor 3,18). In dieser Weise reinigt uns das Wort: es reinigt unsere Beweggründe, unsere Gedanken und unsere Vorstellungen und verwandelt uns in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit. Doch Er ist es, welcher alles tut: Er erlöst uns, reinigt uns, heiligt, uns und stellt uns dar.

Es gibt hier noch einen Gedanken, der von dem höchsten Interesse ist, nämlich, dass wir die Reinigung nicht von der Herrlichkeit trennen können. Die Reinigung entspricht der Herrlichkeit, und wenn der Leib verwandelt ist, so ist der Zustand der Heiligkeit der offenbarten Herrlichkeit gemäß. Vgl. 1. Thessalonicher 3,13, wo wir gesagt haben würden: „tadellos in Heiligkeit zu befestigen in eurem ganzen Wandel"; allein wir lesen: „vor unserem Gott und Vater, bei der Ankunft unseres Herrn Jesus." Wir können in der Tat nicht vorwärtsschreiten, ohne auf Christus in der Herrlichkeit zu blicken. Es heißt in dem 27. Vers unseres Kapitels: „Auf dass Er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei." Das ist die Reinigung. Praktische Reinigung geschieht durch die Macht der Offenbarung der Herrlichkeit Christi. Doch lassen wir uns immer daran erinnern, dass diese Reinigung nicht geschieht, damit wir Ihm angehören, sondern dass es heißt: „Gleichwie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte."

Wir finden im Blick auf die Versammlung noch eine andere Sache, und diese sollte unsere Herzen trösten in diesen finsteren Tagen und in den noch finstereren, die wir kommen sehen. Der Apostel sagt im 29. Vers: „Niemand hat jemals sein eigenes Fleisch gehasst, sondern er nährt und pflegt es, gleich wie auch der Christus die Versammlung." Nicht mir bereitet Er sie für sich und macht sie seinem eigenen Herzen entsprechend, sondern dieselbe Liebe, welche sie bereitet, wacht auch über sie in den Umständen der Schwachheit, in welchen sie bei ihrem Wandel durch diese Welt gefunden wird. Das Fleisch eines Menschen ist der Mensch selbst; Christus sorgt für sich selbst, indem Er für die Versammlung Sorge trägt. So sagte Er zu Saulus: „Warum verfolgst du mich?" Du greifst mich an, indem du sie verfolgst. Christus trennt die Heiligen hienieden nicht von sich selbst. Er ist an

ihnen interessiert, Er sorgt für sie, Er nährt und pflegt sie, wie ein Mensch das Fleisch seines eigenen Leibes. Und hierin kann Er nie fehlen. Die Finsternis mag groß und die Macht des Bösen stark sein, ja immer stärker werden – nicht (dass Gott nicht wirke; denn Er tut es, und wenn der Feind wie eine Flut hereinbricht, so wird der Geist des Herrn eine Standarte gegen ihn aufrichten, und Er ist damit beschäftigt und beratet die Ankunft des Herrn vor) – aber so wenig wie ein Mensch sich selbst hassen kann, ebenso wenig kann Christus darin fehlen, dass Er die Versammlung nährt und pflegt.

Der Herr hat lange Geduld mit dein täglich sich steigernden Bösen – (wir mögen beten, dass die Dinge sich rascher entwickeln, dass Er das Ende schneller herbeiführen möge, indem Er die Seinen herzuruft; aber wenn dies geschieht, so wird es das Böse und die über diese Welt hereinbrechenden Gerichte ebenfalls rascher zum Vorschein bringen (aber dennoch können wir es wünschen)) – aber durch alles hindurch kann der Heilige auf die Sorgfalt und Liebe Christi rechnen. Ich kann in keine Umstände versetzt werden, wo die Liebe Christi mich nicht zu versorgen vermöchte.

Selbst die Wirksamkeit des Unglaubens hindert daran nichts. Denn wenn solche, die Gläubige sind, von der gegen das Böse eingeführten Macht nicht Gebrauch machen können, was ist dann zu tun? Wir lesen, dass der Herr sagt, als man einen von einem Teufel besessenen Knaben zu seinen Jüngern gebracht hatte und sie ihn nicht austreiben konnten: „Bis wann soll ich bei euch sein? Bis wann soll ich euch ertragen?“ Wenn ihr von der Macht, die ich eingeführt habe, keinen Gebrauch machen könnt, was kann es nützen, dass ich noch bei euch bleibe? Doch Er fügt hinzu: „Bringt ihn mir her.“ Selbst wenn der Glaube der Versammlung fehlen und man allein in der Prüfung sein sollte, so wird doch der persönliche Glaube allezeit in dem Herrn Jesus Christus Gnade finden, so viel er bedarf. Gerade wie der Vater des Kindes unter Tränen ausrief: „Ich glaube Herr; hilf meinem Unglauben!“ Christus kann nicht fehlen; und wir sollten unserseits nie dem Was gleichen und sagen: „Herr, deine Altäre haben sie niedergerissen und deine Propheten mit dem Schwert erschlagen, und ich bin allein übriggeblieben, und sie trachten nach meiner Seele, sie wegzunehmen“ – beachten (wir, dass er gerade zu jener Zeit ihre Altäre niedergeworfen und ihre Propheten erschlagen hatte) – und dann weglaufen. Wir sollten vielmehr sagen: „Christus kann nie fehlen, und ebenso wenig kann es jemals ein Bedürfnis in der Versammlung geben, für welches in dem Herzen Christi keine Antwort sein sollte.“

Alles, was wir bedürfen, ist, unsere Augen auf Christus gerichtet zu halten, von welchem alle Gnade und Liebe stießt, und dadurch in Herz und Geist geheiligt zu sein, während wir auf Ihn warten, der sich selbst für uns hingegeben hat, damit wir in dieser Weise schon jetzt, während unseres Wandels durch diese Wüste, Ihm gleich seien.

Der einzige Zufluchtsort

Als Gott im Begriff stand, sein Gericht über diese Erde ergehen zu lassen, sorgte Er für einen Zufluchtsort für diejenigen, welche auf Ihn vertrauten (1. Mo 6,14–18); und so hat Er auch jetzt, „weil Er einen Tag gesetzt, an welchem Er den Erdkreis richten wird in Gerechtigkeit“ (Apg 17,31), eine vollkommene Erlösung und eine völlige Errettung von dem kommenden Zorn für alle vorgesehen, die an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben (Röm 1,16; 3,24–26).

In den Tagen Noahs gab es nur einen sicheren Zufluchtsort, und das war die Arche (1. Mo 7,23); und so gibt es auch jetzt nur einen Weg, um errettet zu werden, und das ist Christus. In der Arche war Sicherheit für einen jeden, der sich in ihr befand; und ebenso ist Heil und Rettung in Jesu für alle, die ihre Zuflucht zu Ihm nehmen. „Diesem geben alle die Propheten Zeugnis, dass ein jeglicher, der an Ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfangen wird durch seinen Namen“ (Apg 10,43). Keiner von denen, die in der Arche ihren Platz genommen hatten, konnte umkommen, weil Jehova selbst hinter ihnen zugeschlossen hatte; und so kann keiner, wenn er sich anders durch den Glauben in Jesu befindet, verloren gehen, sondern er „hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben hinübergegangen“ (Joh 5,25).

Noah glaubte, dass die Flut kommen würde, nicht weil er irgendein Anzeichen davon sah – denn es gab keins – sondern einfach weil Gott erklärt hatte, dass Er sie über die Erde bringen wollte. „Durch Glauben bereitete Noah, da er einen göttlichen Ausspruch von dem, was noch nicht zu sehen war, empfangen hatte, von Furcht bewegt, eine Arche zur Rettung seines Hauses“ (Heb 11,7). Als das schreckliche Gericht hereinbrach, waren alle, die Gott geglaubt hatten, sicher in der Arche; diejenigen aber, die das Wort Gottes verachtet hatten, wurden mitten in ihrer Gleichgültigkeit von der Flut überrascht und vernichtet.

Teurer Leser, zu welcher von diesen beiden Klassen gehörst du? Haft du bereits durch den Glauben deinen Platz in dem Herrn Jesus, der wahren Sicherheitsarche, gefunden, oder ergötzest du dich noch sorglos an den Vergnügungen der Sünde? Lass dich bitten, die frohe Botschaft von der in dem kostbaren Blut Christi geschaffenen Errettung nicht von dir zu weisen. Verachte nicht diesen Tag der Gnade, damit nicht der Tag seines gerechten Zornes dich erreiche.

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 4/6

Kapitel 3 – In Bezug auf das Reden ermahnt Jakobus zur Demut: „Werdet nicht viele Lehrer, meine Brüder“ (V 1). Wenn man sich selbst nicht kennt, so ist es viel leichter, andere zu belehren, als sich selbst zu beherrschen. Die Demut im Herzen macht langsam zum Reden; sie ist immer geneigt, zu warten, um belehrt zu werden und andere ihre Gedanken ausdrücken zu lassen; wir werden viel mehr lernen als lehren. Mit dieser Ermahnung beginnt Jakobus eine ernste Betrachtung über die Gefahren der Zunge. Kein Mensch vermag dieselbe zu zähmen. Sie macht aufs deutlichste kund, was im Herzen vorgeht: „Aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“ Manche richten mit ihrer Zunge, mit harten Worten, mehr Unheil an, als mit ihrer Hand. Zudem werden viele leichtfertige und eitle Worte ausgesprochen.

Jakobus besteht darauf, den Willen im Zaum zu halten, kein Selbstvertrauen zu haben und die Leichtfertigkeit des Fleisches durch die Furcht Gottes zu unterdrücken. Zunächst warnt er den Christen, sich nicht leichtfertigerweise voranzustellen, uni zu lehren – weil er ein umso schwereres Urteil empfangen wird. Die Liebe treibt dazu an, die Brüder zu erbauen, und der Geist leitet die Demütigen, welche ihre Gaben ausüben. Es kann nun aber sein, dass ein Christ sich gerne hören lässt, dass er nicht demütig ist, sondern redet, weil er Vertrauen auf sich selbst hat. Das aber ist nicht Liebe, sondern vielmehr Eigenliebe. Zudem straucheln wir alle in vielen Dingen, und wenn wir andere belehren, oder uns wenigstens anmaßen, es zu tun, so sind wir selbstredend umso verantwortlicher, und unsere Fehltritte sind gewichtiger; wie können wir andere belehren, wenn wir selbst nicht treu wandeln? Das ist nicht die Furcht Gottes. Wenn das Gewissen nicht rein ist vor Gott, so ist es unmöglich, dass wir seine Gnade und Wahrheit in seiner Kraft verkündigen, denn wir stehen nicht in seiner Gegenwart, und Er ist nicht mit uns. Die erste Wirkung seiner Gegenwart wird sein, unser Gewissen aufzuwecken. Derjenige, welcher lehrt, muss in wahrer und tiefer Demut verharren und wachen, damit er nicht auf seinem Weg strauchele.

Dieser Geist der Demut ist nicht ein Mangel an Vertrauen auf Gott, sondern er steht gerade mit diesem Vertrauen in engster Verbindung. Wer in diesem Geist wandelt, wird gewiss nicht zu dem Herrn sagen: „Ich weiß, dass du ein harter Mann bist.“ Da ist kein Selbstvertrauen mehr vorhanden; ein solcher redet, wenn es der Wille Gottes ist, und er tut es in der Kraft seines Geistes. Er ist langsam zum Reden, und er harrt auf Gott, um es in Übereinstimmung mit Ihm zu tun. Noch andere wichtige Wahrheiten stehen hiermit in Verbindung. Wir straucheln alle in vielen Dingen; wer sich vollkommen nennt, täuscht sich. Jenes Straucheln will selbstredend nicht sagen, dass wir uns schwer vergehen, aber wir tun und reden oft etwas, das vor Gottes Augen tadelnswert ist. Unser Wort ist nicht allezeit in Gnade, mit Salz gewürzt. Es finden sich Mängel bei uns, und wir können uns nicht entschuldigen, weil der Herr gesagt hat: „Meine Gnade genügt dir, denn meine Kraft wird in Schwachheit vollbracht“ (2. Kor 12,9). Gleichwohl fehlen wir, so traurig dies auch ist, und wir sind genötigt, es einzugestehen. Wandeln wir aber mit Gott, so wird seine Gnade es uns fühlen und erkennen lassen; wir werden mit

mehr Wachsamkeit und Demut in der Nähe Gottes bleiben und besonders im Gefühl der Abhängigkeit von Ihm verharren.

Es tritt uns hier jedoch noch eine andere Wahrheit entgegen. Jene Ermahnung wäre nicht nötig, wenn nicht die Freiheit zum Reden, so oft dies der Wille Gottes ist, das Teil aller Brüder wäre, je nach ihren Gaben und gemäß der Vorschriften, die wir im Wort Gottes finden. Würde eine bestimmte Person zum Reden eingesetzt worden sein, so wäre jene Warnung ganz überflüssig. Wir finden hier also eine moralische Ermahnung zur Bescheidenheit, zur Ruhe, zum Misstrauen gegen sich selbst und zur Furcht Gottes, weil Gefahr vorhanden ist, zu straucheln, und weil wir verantwortlich sind. Der alleinige Dienst eines Einzelnen in der Versammlung ist ausgeschlossen. Dies soll nicht heißen, dass ein Einzelner einen Dienst, den Gott ihm anvertraut, nicht ausüben könne; im Gegenteil, dieser Dienst eines Einzelnen ist jedem gestattet, wenn der Herr ihm die nötige Gabe dazu erteilt hat; aber eben deshalb muss es in Unterwürfigkeit gegenüber den Ermahnungen des Wortes geschehen. Die Tätigkeit des Fleisches wird verworfen und die Freiheit des Heiligen Geistes dargestellt. Der Herr bedient sich eines jeden, wie Er es für gut und passend findet, sei es hinsichtlich der fortdauernden Gaben als Lehrer, Hirten und Evangelisten, welche bis ans Ende bei uns bleiben werden, sei es hinsichtlich des Dienstes eines jeden Gliedes an dem Platz, den Gott ihm angewiesen hat.

Das, was hier vom Straucheln gesagt wird, setzt Jakobus in Anwendung auf die Zunge fort, welche so leicht in Tätigkeit gesetzt wird und jeder Bewegung des Herzens folgt. Alles ist gezähmt worden, sogar die wilden und die kriechenden Tiere, aber noch keiner der Menschen hat die Zunge zu zähmen vermocht; sie ist voll tödlichen Giftes. Die Worte des Jakobus sind sehr stark, aber leider sehr wahr. Erinnern wir uns jedoch, dass die Zunge, wenn wir uns der Sünde für tot halten und durch den Geist wandeln, der Ausdruck der Gedanken des Geistes sein wird; vielleicht auch verhält sie sich stille, weil die Gnade nichts mitzuteilen hat. Mancher Mensch mag in seiner eigenen Kraft fähig sein, sich von Tätlichkeiten zurückzuhalten, während er nicht im Stande ist, ein leidenschaftliches oder hartes Wort gegen seinen Nächsten zu unterdrücken. Kann aber auch keiner der Menschen die Zunge bändigen, so kann doch die Gnade Christi es tun; denn der innere Mensch ist unter dem Joch des Herrn und deshalb sanftmütig und von Herzen demütig; Christus erfüllt sein Herz, und da die Zunge den Bewegungen des Herzens folgt, so drücken die Worte diese Sanftmut und Demut aus. Es ist aber nötig, dass Christus allem im Herzen wohne und das Fleisch im Zaum gehalten werde, damit es sich nicht rege, wenn die Versuchung kommt. Freilich ist es schwierig, nicht zu fehlen, aber es ist überaus nützlich, zu sehen, dass die Zunge kundgibt, was in uns wirksam ist, wie die Zeiger einer Uhr die verborgenen Bewegungen des Räderwerkes andeuten.

Es ist gut, den wahren Charakter der Zunge, sowie er hier beschrieben wird, zu beachten. Wenn Jakobus sagt: „Sprudelt die Quelle aus derselben Öffnung das Süße und das Bittere?“ so will er damit nicht sagen, dass dieses mit dem Mund des Menschen nicht der Fall sei – denn eben darüber beklagt er sich (V 9–10) – sondern dass das Böse sich nicht finden sollte; es ist selbst wider die Natur. Hernach beschreibt er den Charakter des weisen und verständigen Menschen. Er will, dass er aus einem guten Wandel seine Werke in Sanftmut der Weisheit Zeige. Die Weisheit, oder wenigstens die Erkenntnis, welche sich durch einen Geist des Eifers und der Zanksucht kundgibt, ist nicht göttliche Weisheit; die göttliche Weisheit ist nicht getrennt von dem Zustand des Herzens, von der Sanftmut, welche hervorgebracht wird durch die Gnade, durch das Bewusstsein der Gegenwart Gottes, durch einen gebrochenen Willen und durch das, was man von Jesu lernt, der sanftmütig

und von Herzen demütig ist. Eines Mannes Zorn wirkt nicht die Gerechtigkeit Gottes. Die Weisheit, die sich rühmt und eifert, ist irdisch, sinnlich, teuflisch; sie kommt nicht von oben herab, sie äußert sich durch Eifer und Zanksucht, welche die Quelle von Zerrüttung und jeglicher schlechten Tat sind. Die Weisheit, welche von oben kommt, verbindet sich mit dem Bewusstsein der Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit Ihm, wobei die natürliche Energie ausgeschlossen ist und der Geist der Abhängigkeit von Gott sich kundgibt. Sie weiß, dass sie außer Christus nichts vermag. Die Verwirklichung der Gegenwart Gottes bewirkt, dass diese Weisheit vor allem rein ist; sie kann auch nicht anders sein, wenn Gemeinschaft mit Gott vorhanden ist. Denn diese Gemeinschaft, welche zugleich auch Weisheit verleiht, findet notwendiger Weise in der Reinheit statt. Indem die göttliche Natur in uns die Gegenwart Gottes verwirklicht und in Ihm bleibt, erkennt sie das, was vor Gott wohlgefällig ist, und hat geübte Sinne zur Unterscheidung des Guten und des Bösen. Sie verlangt nicht, Gewalt auszuüben, aber sie kann das Böse, welches uns von Gott entfernt, nicht gestatten.

„Die Weisheit von oben ist aufs erste rein, sodann, friedsam"; sie wandelt im Frieden vor Gott – der Geist des Friedens herrscht im Herzen – sie ist gelinde, folgsam, hinsichtlich des eignen Willens unterwürfig; sie sucht denselben nicht zu befriedigen, sondern ist vielmehr geneigt, den Willen der Anderen zu tun, falls derselbe dem Willen Gottes nicht entgegen ist. Sodann entwickelt sich die Wirksamkeit des Guten im Herzen: sie ist voll Barmherzigkeit und, weil sie glücklich ist in Gott, von der Eigenliebe befreit. Sie fühlt das Elend der Anderen und bringt die guten Früchte hervor, die aus der Barmherzigkeit fließen. Sie ist nicht geneigt, zu eifern oder die Fehltritte, die Mängel und Gebrechen der Anderen und ihrer Werke aufzusuchen, noch auch geneigt, zu tadeln oder zu richten, als wäre sie überlegen und hierzu befähigt. Zudem wandelt sie in der Einfalt und Lauterkeit des Herzens, indem sie nicht den Beifall der Menschen sucht, noch etwas sein oder scheinen will, was sie nicht wirklich ist. Indem sie nicht an sich selbst denkt, tut sie den Willen Gottes in Einfalt des Herzens und wünscht aus Liebe den Anderen zu gefallen, als handle es sich um ihre eigene Freude. Dies ist das liebliche Gemälde der göttlichen Weisheit.

Beachten wir, wie Jakobus stets bemüht ist, den eignen Willen zum Schweigen zu bringen, um fähig zu sein, den Willen Gottes zu tun und, indem man der göttlichen Natur teilhaftig ist, Gottes Charakter zu offenbaren, den Charakter Christi, der die Offenbarung Gottes im Fleisch ist. Er kam nicht in diese Welt, um seinen Willen zu tun, sondern den Willen dessen, der Ihn gesandt hatte. Er unterwarf sich stets dem Unrecht und der Ungerechtigkeit, indem Er das Gute tat und in Sanftmut und Liebe wandelte. Das Gute tun, leiden und Geduld haben, das ist, wie Petrus sagt, wohlgefällig vor Gott (1. Pet 2,20). Wenn das eigene Ich tot ist, so ist die Liebe frei. Man wandelt im Frieden, man stiftet den Frieden, und die Früchte der Gerechtigkeit in Frieden werden denen gesät, die Frieden stiften. „Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen" (Mt 5,9). Es ist die Nachahmung des Friedens und der Liebe Gottes im menschlichen Wandel, wie Christus dieselben hienieden offenbart hat. Kapitel 4 – Nachdem Jakobus die Gesinnung des Friedens in den Wegen des Christen empfohlen hat, fragt er: „Woher kommen Kriege und woher Kämpfe unter euch?" An welch eine Klasse von Personen denkt er hier? Es müssen nicht notwendiger Weise die Christen sein. Diesen geziemt die Sanftmut der Weisheit, die gelinde und folgsame Weisheit (Kap 3,17). Allein, wie schon bemerkt, befanden sie sich noch inmitten der Zwölf Stämme, und ohne Zweifel meint Jakobus diese, wenn er hier sagt: „unter euch". Jedoch konnten die Christen in jene Kämpfe verwickelt sein, so dass die Ermahnung sich auch an sie richtete. Diese Zwistigkeiten kamen ans den Wollüsten. Der

Wille war nicht gebrochen, die Luft quälte das Herz. Die Streitenden verlangten nach dem, was sie nicht besaßen. Weil das durch die Lust unterdrückte Gewissen schwieg, und der Wille den Wünschen freien Lauf lieh, so wurden die Leidenschaften nicht mehr im Zügel gehalten. Man tötete und eiferte, und doch wurden die Wünsche nicht befriedigt; man stritt und kämpfte, und doch erlangte man nichts. Die Abhängigkeit von Gott wurde vergessen, und der eigene Wille wirkte. Man bat Gott nicht, und wenn man es tat, so geschah es nur mit dem Wunsch, Gott zum Diener seiner eignen Lüste zu machen. Ans solche Gebete aber antwortet Gott nicht. Trauriger Zustand des Menschen! Nicht nur war Gott vergessen, es stand noch weit schlimmer: das Herz war der Sklave der Wollüste und unter dem Joch der Leidenschaften, fern vom Frieden und von der Ruhe, Krieg im Innern und offenbare Sünde nach Außen, ohne Gott in der Welt, oder wenn man Gott gekannt hatte, so war Er doch von einem widerspenstigen Herzen vergessen worden. Das Volk befand sich in einer Übergangsperiode, welche allerlei Wünsche hervorrief.

In der Tat ist die Freundschaft der Welt Feindschaft wider Gott. Ein Christ, der sich der Welt gleichstellt, hat vergessen, dass er von seinen früheren Sünden gereinigt worden ist. Indem er Gott vergisst, wandelt er in den Wegen der Ungläubigen, und das durch die Lust unterdrückte Gewissen schweigt. Wenn man zu Gott betet, so empfängt man nichts, weil man wie ein Weltmensch zu Ihm betet, um das Erwünschte in seinen Wollüsten zu verzehren. Wir brauchen nicht anzunehmen, dass alle, welche Jakobus hier Ehebrecherinnen nennt, tatsächlich solche waren. Viele lebten in solchen Sünden in der Welt, und die Anderen, selbst wenn sie Christen waren, wandelten in demselben Geist der Untreue gegen Gott; und indem sie mit der Welt zusammengingen, ließen sie der Wollust die Zügel schießen. Das ist gewiss nicht der christliche Wandel; allein, wenn der Christ die Wege Gottes verlässt und mit den Weltmenschen Gemeinschaft macht, so geschieht es nicht selten, dass er sich seines Christentums schämt; er wagt es nicht, den Namen des Heilands zu bekennen. Sein Gewissen verhärtet sich, und er ist den Weltmenschen gleich oder noch schlimmer wie sie, indem ihn nichts mehr zurückhält. Es ist die Freude Satans, auf diese Weise den Namen Christi an denen, die Ihn tragen, verunehrt zu sehen.

In dem jetzt folgenden Verse finden wir einen höchst wichtigen Grundsatz. Es heißt dort: „Die Freundschaft der Welt ist Feindschaft wider Gott; wer nun irgendein Freund der Welt sein will, stellt sich als Feind Gottes dar.“ Mächtiges Zeugnis, welches unseren Wandel richtet und das Herz erforscht! Die Welt ist mit dem Bösen erfüllt und liegt im Argen; sie hat ihren wahren Charakter gezeigt, als sie den Sohn Gottes verwarf und kreuzigte. Der Mensch war schon ohne Gesetz und unter Gesetz geprüft worden. Als er sich aber ohne Gesetz ganz schlecht erwiesen und dasselbe, nachdem er es empfangen, gebrochen hatte, kam Gott selbst in Gnade hernieder. Er wurde Mensch, um die Liebe Gottes unmittelbar bis zu dem Herzen des Menschen zu bringen, indem Er seine Natur annahm. Das war die letzte Probe für das Herz des Menschen; der Herr kam nicht, um den Menschen die Sünde zuzurechnen, sondern um die Welt mit Gott zu versöhnen. Allein sie wollte Ihn nicht aufnehmen; es offenbarte sich, dass sie unter der Macht Satans und der Finsternis war; „sie haben gesehen und gehasst beide, mich und meinen Vater“ (Joh 15,24). Die Welt bleibt stets dieselbe, Satan ist ihr Fürst, und „alles, was in ihr ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt“ (1. Joh 2,16). Das menschliche Herz, das Fleisch, ist, was es seit dem Fall des Menschen immer gewesen – Feindschaft wider Gott, und obwohl die Menschen den Namen Christi tragen, so ist der Widerstand der Welt gegen seine Autorität doch stets derselbe geblieben.

Man fühlt und sieht täglich, wie der Name Christi in Unehre steht, obwohl die Menschen unterwiesen werden mögen. Ihn zu ehren. Da, wo der Mensch seine Freude findet, wo sein Wille frei ist, weist er Christus ab, aus Furcht, in seinen Vergnügungen gestört zu werden. Ist er allein, so denkt er nicht an Ihn; er will auch nicht, dass man vom Heiland redet; er sieht an Ihm nichts Anziehendes und Begehrenswertes. Der Mensch liebt es, seinem eignen Willen zu folgen, und wünscht nicht, dass der Herr dazwischentritt und ihn daran hindert. Er zieht die Eitelkeit und die Vergnügungen vor.

So ist der Mensch. Fern von Gott, sucht er, glücklich zu sein und sich seine Stellung so angenehm als möglich zu machen. Durch die Ankunft Christi ist der Zustand des Herzens offenbar geworden; es hat sich gezeigt, dass es nicht nur den Vergnügungen des Fleisches nachjagt, sondern auch in Feindschaft ist wider Gott. So groß die Güte Gottes auch sein mag, der Mensch will nicht im Genuss der Vergnügungen der Welt gestört werden, noch sich der Autorität eines anderen unterwerfen; er will die Welt für sich selbst besitzen, er strengt sich an, sie zu gewinnen, und sucht sie den Händen derer zu entreißen, die sie innehaben. Der eigene Wille und die Lust, das Ich regiert die Welt. Dies ist ein deutlicher Beweis, dass die Freundschaft dieser Welt Feindschaft wider Gott ist. Soweit es in der Macht der Menschen lag, haben sie Gott aus der Welt vertrieben und tun es auch heute noch; der Mensch will groß sein in der Welt. Wir wissen, dass sie den Sohn Gottes kreuzigte und nichts Anziehendes in dem fand, an welchem Gott sein ganzes Wohlgefallen hatte.

Kehren wir jetzt zu unserer Betrachtung zurück. Wir lesen in Vers 5: „Meint ihr, dass die Schrift vergeblich rede? Begehrt der Geist, der in uns wohnt, mit Neid?“ Die Natur des Menschen ist mit Neid erfüllt in Bezug auf andere, jedoch finden wir hier das Mittel, sie zu besiegen. „Gott gibt größere Gnade, Er widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade“ (V 6). Das ist das wahre Geheimnis der Kraft und des Sieges, ja, des Friedens im Herzen inmitten aller Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten der Welt. Jakobus ermahnt beharrlich zur Demut und besteht darauf, dass der Wille des Menschen gebrochen, und der Mensch Gott unterworfen sei. Denn Gott weiß wohl, den zu demütigen, der, trotzdem Er handeln will, seinen eignen Willen durchzusetzen sucht. Die wahre Demut besteht im Gehorsam und im Nichtvorhandensein des eignen Willens. Dahin führen die Güte und die Gnade Gottes den Menschen. Das Vertrauen auf Gott bewirkt, dass die Seele sich Ihm unterwirft. Der demütige Mensch ist der allein glückliche; er genießt das Bewusstsein der Liebe Gottes, die auf ihm ruht. Der Wille Gottes mag unserem Herzen nicht immer angenehm und unseren Wünschen nicht entsprechend sein, allein es geziemt dem Geschöpf, sich ihm allezeit zu unterwerfen; aber Gott ist weise und lässt denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken. Zugleich sind seine Wege immer der Ausfluss seiner Gnade gegen uns, so dass unsere Weisheit darin besteht, seiner Hand uns zu unterwerfen. Diese Unterwerfung ist zwar Pflicht und Notwendigkeit, sie geschieht aber mit willigem Herzen, wenn das Vertrauen vorhanden ist. Und das ist unser wahres Verhältnis zu Gott, und die Seele ist glücklich dabei. Wenn Gott, der uns liebt, in allen Dingen für uns einen Willen hat, so brauchen wir keinen zu haben. Wir sollen uns Ihm anvertrauen. Welche Gnade, dass der allmächtige Gott in allen Umständen unseres Lebens stets an uns denkt!

Der Teufel ist ein Feind; er sucht uns zu täuschen; er legt uns Schlingen und sucht mittels unserer Leidenschaften ans uns einzuwirken. Er kann sogar Verfolgungen erwecken, um uns ans dem Weg der Treue aufzuhalten. Im gewöhnlichen Leben aber täuscht er uns durch die Dinge des Fleisches. Werden wir verfolgt, so ist es eine Ehre für uns. „Euch“, sagt der Apostel, „ist es in Bezug auf Christus gegeben, nicht allein an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden“ (Phil 1,29). Allein die Gefahr,

von Satan getäuscht zu werden, ist immer vorhanden; wir sind stets von seinen Betrügereien umringt. Es ist wichtig für uns, indem wir dem neuen Menschen gemäß und in der Gemeinschaft mit Gott leben, den Betrug Satans zu unterscheiden; und dieser besteht nie in dem Gehorsam gegen den Willen Gottes. Es mag wohl sein, dass das Böse nicht in die Augen fällt. Als Satan dem Herrn vorschlug, aus Steinen Brot zu machen und zu essen, trat das Böse nicht grell hervor. Zu essen, wenn wir hungrig sind, scheint nichts Böses zu sein; aber es wäre kein Gehorsam gewesen. Die Anstrengungen Satans blieben ohne allen Erfolg. Bloß des Hungers wegen zu essen ist eine tierische Handlung; man blickt nicht zu Gott empor. Wir sollen alles, selbst das Essen, im Namen Christi tun, indem wir Gott danksagen. Wenn wir so die Gegenwart Gottes verwirklichen, ist alles heilig für uns. Satan kann sich nicht verbergen, wenn er sich dem Gehorsam entgegenstellt, und er geht weg, weil er weiß, dass er dem begegnet ist, der ihn überwunden hat – Christus in uns. Das Wort Gottes genügt uns, um auf einem Weg zu wandeln, wo Satan machtlos und gezwungen ist, uns gehen zu lassen; zudem nehmen wir seine Tücke wahr und erkennen, dass er der Feind ist. So hat es der Herr gemacht. Er führte das Wort Gottes an, und der Teufel schwieg, versuchte aber, Ihn durch ein anderes Mittel zu täuschen. Er offenbarte nicht seinen wahren Charakter; aber der vollkommene Gehorsam Jesu machte seine List kraftlos. Als sich jedoch Satan Zeigte, wie er war, und Jesu die Herrlichkeit der Welt anbot, schickte Er ihn weg, und er ging.

Der Pfad des Herrn ist der unsrige, seine Kraft ist die unsrige, und wenn wir mit Ihm im Gehorsam wandeln, so wird auch seine Weisheit die unsrige sein. Er hat schon den Versucher überwunden; die einzige Schwierigkeit für uns liegt darin, dass wir uns nahe genug bei Ihm halten, um die Listen Satans unterscheiden zu können. Wir haben nötig, die ganze Waffenrüstung Gottes anzulegen. Wenn die Gegenwart Gottes im Herzen verwirklicht wird, wenn der Geist Gottes dasselbe regiert, und das Gefühl der Abhängigkeit in der Seele lebendig ist, so wird man erkennen, dass die Vorspiegelungen des Feindes nicht von Gott sind, und der Wille des neuen Menschen wird denselben kein Gehör geben. Ist Satan offenbar, so widersteht man ihm, und er hat keine Kraft; Jesus hat ihn für uns überwunden. Aus unserem Kapitel lernen wir, dass Satan, wenn wir ihm widerstehen, von uns flieht (V 7). Er erkennt, dass er dem Geist Christi in uns begegnet ist, und flieht. Der Fehler unserseits ist, dass wir ihm nicht immer widerstehen. Wir gehen auf seine Versuchungen ein, weil der Wille Gottes nicht alles für uns ist und wir noch zu gern dem unsrigen folgen möchten. Wenn wir die Gnade kennen, so bewahrt uns der Gehorsam und die Abhängigkeit vor den Listen des Teufels. Widerstehen wir ihm im Glauben, so ist er ohne alle Kraft; er wird als Satan, als der Widersacher offenbar, wie es bei Jesu der Fall war, als Er sich für uns versuchen ließ. Er weiß, dass der, dem er in uns begegnet, derselbe ist, vor dessen Widerstand er floh.

Unendlicher Trost! Unaussprechliche Segnung! Wenn wir uns schwach fühlen und Christus unsere Stütze ist, so besiegen wir alle unsere Feinde, und Gott gibt uns jegliche Gnade, deren wir bedürfen. Es ist hier eigentlich nicht der Ort, von der Waffenrüstung Gottes zu sprechen; jedoch mögen einige Worte hierüber nützlich sein. In Epheser 6,10–18 bezieht sich bis zum „Schwert des Geistes“ in Vers 17 alles auf den Zustand der Seele. Es handelt sich zunächst um die Wirkung der Wahrheit, um die Seele in der rechten Ordnung zu erhalten, so dass die Neigungen geregelt sind und das Gewissen, dem Willen Gottes gemäß, seine ganze Kraft besitzt. Dann werden wir ermahnt, zur Bewahrung eines guten Gewissens den Brustharnisch der praktischen Gerechtigkeit anzulegen und die Füße im Wandel beschuht zu haben mit der Zubereitung des Evangeliums des Friedens, indem wir in unserem

Benehmen den Stempel des Friedens, den wir in Christus genießen, an uns tragen. Weiter folgt „der Schild des Glaubens“, das Vertrauen auf Gott, welches jene Dinge hervorbringt und verhindert, dass die Einflüsterungen des Bösen uns erreichen. Die feurigen Pfeile des Bösen vermögen durchaus nicht, uns zu verwunden. Zweifel und böse Gedanken in Bezug auf Gott werden keinen Eingang im Herzen finden. Wir haben den Helm – die Gewissheit des Heils, welche uns befähigt, im Streit wider den Feind das Haupt zu erheben. Sodann können wir das Schwert des Geistes, das Wort Gottes, nehmen und desselben im Kampf bedienen. Auf diese Weise durch die Waffenrüstung Gottes vor den Anläufen des Feindes sichergestellt, sind wir fähig, im Dienst des Herrn tätig zu sein und das Wort anzuwenden, doch sind wir stets von seiner Hilfe abhängig. Diese Abhängigkeit gibt sich in den Gebeten und in der Fürbitte kund. Lasst uns daher dem Teufel widerstehen, und er wird fliehen (V 8). Lasst uns Gott nahen, und Er wird sich uns nahen. Hier offenbart sich die Tätigkeit des Herzens in der Abhängigkeit. Wir können diese Abhängigkeit von Gott allmählich lernen, allein die Gefahr, unabhängig zu wandeln, hört nie auf. Gott will daher, dass wir die Notwendigkeit, Ihn zu suchen, empfinden. Er wünscht, dass das Herz damit beschäftigt sei. Die Abhängigkeit von Gott und das Vertrauen auf Ihn zeigen sich darin, dass wir uns Ihm nahen. Sie bilden das Band zwischen dem Herzen und Gott, und Er versäumt nie, uns zu antworten. Das Vertrauen wächst, man lernt immer mehr die Abhängigkeit schätzen, welche die vollkommene Liebe Gottes kennt und die kostbare Wahrheit versteht, dass Er seine Augen nicht abzieht von dem Gerechten und in seiner unendlichen und herablassenden Güte mit allen Umständen unseres Lebens, mit unserem persönlichen Charakter und mit unseren Schwierigkeiten beschäftigt ist, und dass Er es nicht verschmäht, so nichtig wir auch sind, an uns und an alles das zu denken, was uns betrifft. Er kann auf sich warten lassen, um den Glauben zu üben, aber nie wird die Antwort ausbleiben. Daniel hat drei Wochen warten müssen; doch die Antwort kam, und sein Herz wurde befriedigt durch die Mitteilung der vollkommenen Güte Gottes hinsichtlich seines Volkes und durch die Verheißung der Ankunft Christi. Gott naht sich uns. Welch eine unendliche und kostbare Gnade! Das Herz betet an und versenkt sich in die Liebe Gottes.

Doch Gott sei Dank! wir können uns auch Ihm nahen. Sein Thron ist für uns ein Thron der Gnade. Um seiner Liebe willen dürfen wir ohne Furcht vor seinem Angesicht erscheinen und können durch das kostbare Blut Christi eintreten ins Heiligtum. In seiner Gegenwart lernen wir die Heiligkeit und unterscheiden seinen Willen. In dieser reinen Atmosphäre sieht unser Auge klar, und die Unterwürfigkeit ist im Herzen. „Das Geheimnis Jehovas ist für die, so Ihn fürchten“ (Ps 25,14). Wir wandeln mit Gott als solche, die von Ihm unterwiesen sind, und unser ganzer Leib ist Licht. Zudem ist Er mit uns, naht sich uns und flöht uns Vertrauen ein. „Wenn Gott für uns ist, wer wider uns?“ Nicht nur ist die Kraft Gottes mit uns, sondern seine Gegenwart bewirkt die Freimütigkeit und das Vertrauen im Herzen, weil wir, da Er mit uns ist, fühlen, dass wir seinen Willen erkennen. Das Bewusstsein seiner Gegenwart bringt angesichts des Feindes Freude, Ruhe und Mut hervor, und in den Schwierigkeiten des Weges stützt man sich auf Ihn. „Du verbirgst sie im Verborgenen deines Angesichts vor den Meutereien des Mannes; du versteckst sie in der Hütte vor dem Gezänk der Zunge“ (Ps 31,20). Ist die Gegenwart Gottes eine wahre und wirkliche Sache für das Herz, so hält sie das Gewissen wach und erfüllt das Herz mit ruhigem Vertrauen. „Naht euch Ihm.“ Um dieses aber tun zu können, ist es nötig, die Hände zu säubern und das Herz zu reinigen, um in keiner Weise wankelmütig zu sein. Gott ist Licht; Er verlangt die Reinheit und die Lauterkeit im Innern. Voll von Güte und Herablassung zu uns, ist Er bereit, den Schwachen zu helfen, aber Er verschließt seine

Ohren allen Doppelherzigen. Er will, dass bei denen, die sich Ihm zu nahen begehren, der Wandel rein und das Herz aufrichtig sei. Kann es anders erwartet werden? Gott hält sich fern von denen, deren Herz in seiner Gegenwart nicht offen ist. Er wendet sich ab von einem Menschen, in dessen Betragen die Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit fehlt und dessen Herz zwischen der Welt und Ihm hin und her schwankt. Er sieht alles, und Er will ein aufrichtiges Herz, das bereit ist, Ihn zu hören. Und deshalb ruft, Jakobus, indem er an die eitle Freude dieser Welt denkt, die zum ewigen Verderben führt, allen, welche Ohren haben zu hören, zu, dass sie trauern und weinen möchten, und dass sich ihr Lachen in Traurigkeit verwandle. Die Seele, welche mit Einsicht an andere denkt und von Liebe bewegt wird, die des Geistes und demzufolge der Gefühle Christi teilhaftig ist, wird das moralische und sichtbare Elend um sich her tief fühlen; sie wird sich in Christus freuen, aber sie wird trauern über den Zustand der Menschen dieser Welt.

Die Sünde hat die Welt unglücklich und elend gemacht, und das größte Elend, dem man auch überall begegnet, sind die durch die Sünde herbeigeführten Leiden. Trotzdem wird das Herz inmitten von diesem allen die Güte Gottes empfinden; es wird sich des ewigen Heils erfreuen und der Gute, die dasselbe erworben hat, sowie auch der täglichen Erweisungen dieser Güte. Aber es wird nicht die eitle Freude der Welt sein, welche die Leere im Herzen zu verbergen, oder mit dem Lachen das Gefühl des Elendes zu unterdrücken sucht. Ist man allein, so macht sich die Leere und oft auch der Schmerz fühlbar; ist man in Gesellschaft, so lacht man, um ihn zu vergessen; man will ihn vor anderen nicht eingestehen, noch will man sie damit belästigen und muss deshalb vorgeben, man sei glücklich. In der Welt kann man nicht wahr gegen einander sein; doch die Leiden und die Trübsale sind nur zu wahr. Der Herr konnte weinen, aber nicht lachen; die Liebe und die christliche Gesinnung folgen seinem Beispiel; sie tun es von Herzen und in Übereinstimmung mit seinen Gefühlen. Jakobus will, dass die weltliche Freude sich in christliche Gefühle verwandle, in Gefühle der einsichtsvollen Liebe. Im fünften Kapitel sehen wir, dass das Gericht bereit war, über das jüdische Volk und über die Welt hereinzubrechen und somit der falschen Freude derselben ein Ende zu machen. Hier ist die Ermahnung moralisch, dort steht sie mit dem Ende dieser Freude durch die Hand des Herrn in Verbindung (Fortsetzung folgt).

Der Ölbaum, der Feigenbaum und der Weinstock

Es gibt drei fruchttragende Bäume, welche von den Einwohnern Palästinas sehr geschätzt und vielfach kultiviert wurden, und die zu gleicher Zeit für uns, die wir das Neue Testament besitzen und untersuchen, viel Unterweisung und Belehrung enthalten. Es sind dies der Ölbaum, der Feigenbaum und der Weinstock. Sie waren es, deren Jotham, der jüngste Sohn Gideons, in dem Gleichnis, welches er den Männern von Sichem erzählte, Erwähnung tat (Ri 9,7–20), und sie belehren uns in einer beachtenswerten Weise über die Nationen, die Juden und die Christen. Vorrechte, Bekenntnis und Fruchtbarkeit, das sind die drei Gegenstände, zu deren näherer Beleuchtung jene drei Bäume häufig eingeführt werden.

1. Der Ölbaum gibt uns eine besondere Unterweisung in Bezug auf die Nationen, als solche. Wir begegnen ihm in dieser Weise in Römer 11, wo an alle diejenigen, welche nicht dem Volk Israel angehören, ein Wort der Warnung gerichtet wird. Die Verheißungen waren das Teil Israels, als Kinder Abrahams (Röm 9,4). In Betreff der Bündnisse der Verheißung waren die Nationen Fremdlinge (Eph 2,12). Es gab, wie auch schon bemerkt, Verheißungen, die Bezug hatten auf die Nationen, allein keine, die an sie gerichtet waren. „Dem Abraham waren die Verheißungen zugesagt und seinem Samen“ (Gal 3,16). Die Israeliten erwarteten auf Grund ihrer Abstammung „nach dem Fleisch“ die Erfüllung und den Genuss derselben. Johannes der Täufer hatte ihnen gesagt, wie sehr sie sich getäuscht finden würden, wenn sie in dieser Sache auf die natürliche Geburt vertrauten, ohne von Gott geboren zu sein. Gott konnte aus den Steinen, die um sie her lagen, dem Abraham Kinder erwecken. Seine warnende Stimme verhallte ungehört, insoweit es die Nation betraf. Denn sie verwarfen den Einen, welchem die dem Abraham gemachten Verheißungen zugesagt waren – und dieser Eine war Christus, der Same des Patriarchen. Gott hat sie daher als Nation für eine Zeit bei Seite gesetzt und ist jetzt mit den Nationen beschäftigt. Von diesem Wechsel in der Verwaltung und der Handlungsweise Gottes schreibt Paulus in Römer 11, und er gebraucht dazu das Bild eines Ölbaumes, um diesen Wechsel in einer dem Fassungsvermögen seiner Leser angemessenen Weise klar zu machen; denn dieser Baum war den Römern, den Bewohnern Italiens, sehr gut bekannt. Aus diesem Baum, dem guten Ölbaum, sind einige Zweige herausgebrochen worden, das heißt, das ganze Volk Israel, mit Ausnahme des Überrestes nach der Wahl der Gnade, der als Zweig in dem Ölbaum, dort, wo er immer seinen Platz gehabt hat, verbleibt.

In diesen Baum sind nun andere Zweige eingepfropft worden, und zwar Zweige, die aus einem wilden Ölbaum genommen sind, aus einem Baum, der niemals der Kultur unterworfen war. Diese Zweige sind die Nationen, mit denen Gott im gegenwärtigen Augenblick in unumschränkter Gute handelt, und die auf diese Weise äußerlich mit Abraham, der Wurzel der Verheißung – der Wurzel des Ölbaumes, um das Bild weiterzuführen – in Verbindung gebracht sind. Vor dem Kreuz war Gott mit Israel, als der auserwählten Nation, beschäftigt, aber nicht direkt mit den Nationen. Die Vorrechte gehörten Israel; die Nationen hatten keinen Anteil daran. Das kanaanitische Weib musste

dieses anerkennen. Sie fühlte und bekannte es. Nach dem Kreuz entfaltete sich die Handlungsweise Gottes in einer neuen Gestalt. Die Israeliten erfreuten sich nicht länger der Vorrechte, welche sie als das besondere Volk Gottes auf der Erde ausgezeichnet hatten; denn sie verharrten im Unglauben. Der betagte Simeon hatte erklärt, dass das Kind, welches er in seinen Armen hielt, „ein Licht zur Offenbarung der Nationen“ sein würde, um sie aus der Finsternis, in der sie sich bis dahin befunden hatten, herauszuführen, als solche, mit denen sich Gott in besonderer Weise in Güte beschäftigen konnte. Paulus belehrt uns, dass dieses stattfand, als Israel für eine Zeit lang als Nation bei Seite gesetzt wurde.

Die Nationen besitzen daher jetzt Vorteile, wie sie solche niemals vor dem Kreuz gehabt haben. Die Wurzel der Verheißung hat sich nicht verändert. Der Ölbaum ist nicht abgeschnitten, sondern einige Zweige sind herausgebrochen und Zweige eines wilden Ölbaumes an deren Stelle eingepfropft worden, und zwar auf dem Grundsatz des Glaubens. Als eingepfropfte Zweige sind sie „der Wurzel und der Fettigkeit des Ölbaumes mitteilhaftig geworden.“ Indem sie mit der Wurzel der Verheißung, mit Abraham, dem Vater der Gläubigen, in unmittelbare Verbindung gebracht worden sind, gehören die Vorrechte ihnen. Sie haben Teil an allem, was von der Wurzel ausgeht; als Nationen und durch den Glauben in den Stamm der Verheißung auf der Erde eingepfropft, sind sie der Wurzel und der Fettigkeit des ganzen Baumes teilhaftig.

Dies ist jedoch, beachten wir es wohl, nicht die Errettung; denn diese Zweige können wieder „ausgehauen“ werden. Es ist auch nicht die Stellung der Versammlung, denn diese ist beiden, sowohl Juden als Heiden, neu. Es handelt sich hier vielmehr um die Einführung der Nationen, um Teil zu haben an den irdischen Vorrechten derer, welche, als Gläubige unter den Juden, sie nie verloren hatten. Wir sagen „irdische Vorrechte“, weil das Bild des Baumes uns belehrt, dass die auf diese Weise erläuterte Stellung eine auf der Erde genossene ist.

Sollen denn die Nationen immer diesen bevorzugten Platz einnehmen? Dies ist von ihrem Verhalten abhängig. „Wenn du an der Güte bleibst“ (V 22). Sind sie an der Güte geblieben? Jeder wird zugeben müssen, dass sie es nicht sind. Es muss deshalb ein Aushauen der Zweige stattfinden. Und wenn die natürlichen Zweige nicht im Unglauben bleiben, so werden sie wieder in ihren eignen Ölbaum eingepfropft werden. Die Vorzüge, welche die Nationen als solche jetzt besitzen, können sie durch Unglauben wieder verlieren, denn sie stehen an jenem Platz nur durch den Glauben. Gott sucht jetzt die Nationen heim (Apg 15,14), und das äußere Resultat davon ist das, was wir Christenheit nennen. Alle diejenigen, welche zur Christenheit gehören, besitzen Vorrechte, allein diese Vorrechte bringen Verantwortlichkeit mit sich. Könnten sich daher die Heiden über die Juden, als die herausgebrochenen Zweige, erheben? Durchaus nicht. Der natürliche Platz des Juden war in dem Ölbaum, und nur wegen seiner Sünde und seines Unglaubens ist er herausgebrochen worden. Für den Heiden ist es nur göttliche Güte, wenn er überhaupt dort ist, eingepfropft auf dem Grundsatz des Glaubens, und er kann nur diesen Platz behalten, wenn er an der Güte Gottes bleibt. Alle diejenigen, welche wirklich errettet sind, befinden sich daher in dem Ölbaum, aber weit mehr als sie zählen zu seinen Zweigen. Dazu gehört sowohl der gläubige Überrest Israels, als auch die ganze Christenheit. Die Nationen können, wenn sie einmal ausgehauen sind, nicht wiederhergestellt werden. Die Juden können und werden es, wenn sie nicht im Unglauben bleiben. Wie völlig wird dies einst gefühlt und bekannt werden, wenn das, was der Prophet Sacharja in Kapitel 8,13 sagt, seine Erfüllung finden wird! „Und

es wird geschehen, gleich wie ihr, Haus Juda, und ihr, Haus Israel, ein Fluch gewesen unter den Nationen, also werde ich euch erretten, und ihr werdet ein Segen sein."

2. Der Feigenbaum liefert uns eine andere Art von Belehrung und wurde einem anderen Zuhörerkreis gegenüber als erläuterndes Beispiel gebraucht. Der Herr machte Gebrauch davon, als Er Israel warnte und seine Jünger belehrte (Lk 13,6–9; Mt 21,19–21; Mk 11,12–14; 20–23). Es sind die Früchte, die diesen Baum so wertvoll machen. Wenn er keine Frucht bringt, warum soll er dann noch das Land einnehmen? Er macht es unnütz. Jedoch gibt es besonders eine Erscheinung bei dem Feigenbaum, die ihn so geeignet machte, den Zustand Israels bildlich darzustellen. Seine Blüten bilden sich, ehe noch die Blätter hervorbrechen. Die Gegenwart von Blättern lässt daher auf das Dasein von Frucht schließen. Welch ein treffendes Bild ist deshalb ein solcher Baum von Israel, das seinem Bekenntnis nach das Volk Gottes war, das aber, als der Herr kam, durch seine Verwerfung seine völlige Unfruchtbarkeit für Gott bewies. Der Ölbaum stellt, als ein immergrüner Baum, in geeigneter Weise die ununterbrochene Fortsetzung der Linie der Verheißung auf der Erde dar, welche durch alle die Jahrhunderte hindurch, die noch der Errichtung des Reiches Gottes in Macht auf der Erde vorhergehen sollten, niemals aufhören würde. Wie der Ölbaum, seinem Charakter nach, den Gedanken eines ununterbrochenen Fortbestehens erweckt, so ist der Feigenbaum im Hinblick an seine Eigenschaften trefflich geeignet, ein Bekenntnis darzustellen, welches von Beweisen der Fruchtbarkeit begleitet sein sollte. Und wenn er solcher Beweise entbehrt, so hat er sicher verdient, abgehauen zu werden. Gottes Nachsicht und Langmut in Bezug auf Israel bis zu dem Kreuz hin, stellt das Gleichnis von dem Feigenbaum in Lukas 13 dar. Die Worte des Herrn in Betreff des unfruchtbaren, aber mit Blättern bedeckten Baumes auf dem Ölberg zeigten dagegen das Gericht an, welches über Israel ausgeübt werden sollte, und vor dem Er das Volk vorher gewarnt hatte. Ein abgehauener Baum hört auf, von den Menschen gesehen zu werden. Israel, als geordnete Nation, sollte aufhören zu existieren. Ein Bekenntnis ohne Frucht kann niemals Gott genügen.

3. Wenn wir uns jetzt zu dem Weinstock wenden, so werden wir wieder eine Belehrung von einem neuen Charakter finden.

Gott besaß einen Weinstock, den Er „aus Ägypten gezogen hatte"; dieser Weinstock war Israel (Ps 80,8–11). Ein Weinstock, der keine Frucht bringt, ist ganz nutzlos, wie Hesekiel seinen Landsleuten zuruft (Kap 15,2–4) Der Herr nun belehrt seine Jünger in Johannes 15, dass Er der wahre Weinstock sei. Es konnte daher nur Fruchtbarkeit in ihnen hervorgebracht werden, wenn sie in Ihm blieben. Für solche, die dem Volk Israel angehörten, war diese Belehrung von großer Wichtigkeit. Eine nationale Stellung, eine Abstammung nach dem Fleisch war nutzlos. Um Frucht für Gott zu bringen, mussten sie in Christus bleiben. Doch es ist zugleich eine nützliche und für alle Zeiten notwendige Belehrung für uns. „Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Ackerbauer. Jegliche Rebe in mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt Er weg; und jegliche, die Frucht bringt, die reinigt Er, auf dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibt in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn im Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun. Wenn jemand nicht in mir bleibt, der wird hinausgeworfen und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, so werdet

ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch geschehen. Hierin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt, und ihr werdet meine Jünger sein“ (Joh 15,1–8).

Wenn wir uns mit der Belehrung des Herrn über den Weinstock beschäftigen, so verlassen wir die Wahrheit von den Ratschlüssen Gottes in Bezug auf die Nationen und Juden und kommen zu dem, was betreffs des Lebens nötig ist. Aber um diese Belehrung richtig verstehen zu können, müssen wir uns immer daran erinnern, dass das Bild eines Baumes etwas darstellt, was auf der Erde ist und nicht etwa eine mit dem Himmel in Verbindung stehende Sache. Wenn wir daran denken, so werden wir die Bedeutung der Worte des Herrn verstehen. Er spricht von dem, was auf der Erde gesehen wird. Eine Rebe kann daher in dem Weinstock sein und doch keine Frucht bringen. Jedoch kann niemand vor Gott in Christus sein, wenn er nicht wirklich ein Kind Gottes ist. Bringen wir, wenn wir uns mit dem Weinstock beschäftigen, unsere Stellung vor Gott mit hinein, so werden wir alles verwirren. Halten wir aber daran fest, dass ein Baum ein Bild von einer auf der Erde bestehenden Sache ist, so werden wir nicht irregeleitet werden. Eine Rebe in dem Weinstock ist ein bekennender Christ. Es kann daher jemand eine Rebe sein, ohne dass er ein wahrer Gläubiger ist. In dem Augenblick, als der Herr dieses Gleichnis aussprach, bildete Judas Iskariot einen bemerkenswerten Beleg zu seinen Worten. Er war einer von den Zwölfen, er schien ein Gläubiger zu sein, und er war eine Rebe in dem Weinstock; allein seine Beschäftigung gerade in jenem Augenblick bewies, dass er nicht in Christus geblieben war. Ein bloßes Bekenntnis kann daher nicht genügen. Doch der Herr hält damit nicht ein. Er zeigt seinen Jüngern nicht nur, dass Wirklichkeit und Leben vorhanden sein muss, um Frucht zu bringen, sondern Er sagt ihnen auch, auf welche Weise, und zwar auf welche Weise allein sie Frucht tragen können, nämlich dadurch, dass sie im Ihm bleiben. Der über den Feigenbaum ausgesprochene Fluch bewies, dass Gott nicht ohne Frucht zufrieden sein würde. Die Belehrung des Herrn über den Weinstock zeigt, wie die Fruchtbarkeit sicher erreicht werden kann. Es mochten damals Bekenner vorhanden sein; es hat deren gegeben und gibt es heute noch. Von solchen spricht der Herr in Vers 6, aber Er tut es in einer Weise, welche jeden Gedanken ausschließt, dass ein wirklicher Christ verloren gehen könne, während sie die schreckliche Zukunft jener Bekenner auf das Bestimmteste darstellt. Wenn der Herr von wahren Gläubigen redet, so sagt Er: „Ihr.“ Spricht er aber von bloßen Bekennern, die keine Frucht bringen, so sagt Er: „Wenn jemand usw.“ Es gibt in dieser Stelle keine Entmutigung für den schwächsten Gläubigen, während sie zugleich eine ernste Warnung für den bloßen Bekenner enthält.

Evangelium Johannes 1,17

„Das Gesetz ward durch Mose gegeben; die Gnade und die Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.“ Das Gesetz schrieb dem Menschen vor, was er sein sollte, es sagte ihm aber nicht, was er war. Es verhieß ihm das Leben, wenn er gehorchte, einen Fluch, wenn er nicht gehorchte; aber es sagte ihm nicht, dass Gott die Liebe war. Alles dieses war vollkommen an seinem Platz; allein es offenbarte weder, was der Mensch, noch was Gott war. Dies blieb verborgen, aber dies ist die Wahrheit. Und diese Wahrheit konnte nicht offenbart werden ohne Gnade; denn der Mensch war ein verderbter Sünder; aber Gott ist die Liebe.

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 5/6

Weiter nun ermahnt Jakobus zur Demütigung vor dem Herrn (V 10), damit Er uns erhöhe. „Wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden." Das ist es, was Christus getan (Phil 2), und was Er gesagt hat (Lk 14,11). „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt Er Gnade" (1. Pet 5,5). Dem Menschen geziemt die Demut; sie geziemt ihm in seiner Kleinheit vor Gott, im Bewusstsein der Größe der göttlichen Gnade und alles dessen, was er jetzt in sich selbst ist. Sogar die unendliche Herrlichkeit, die der Gläubige erwartet, ist für ihn eine Ursache zur Demut, wenn er daran denkt, wie unwürdig er derselben ist. Er weiß, dass er in den Dingen Gottes nichts ohne Ihn erkennen, noch tun kann.

Jakobus ist hier mit dem Hochmut und dem Stolz des Geistes dieser Welt beschäftigt; beides findet sich auch noch in dem Christen, und deshalb verlangt er nicht nur Demut, sondern Demütigung. Er hatte ein tiefes Gefühl von der Torheit der Menschen und besonders der Christen, die im Geist dieser Welt wandelten, indem sie nicht nur dem Körper, sondern auch dem Herzen und den Gebräuchen nach mit ihr vermengt waren. Ein solcher Wandel geziemt dem Christen nicht. Die Furcht Gottes, die Tatsache, dass die Welt den Herrn gekreuzigt hat, gibt dem Christen das Vorgefühl des Gerichts, das ihrer wartet, wenn er auch den Augenblick seines Eintreffens nicht kennt. Es ist aber noch weit besser, wenn das Herz und seine Neigungen von dem verherrlichten Herrn, von dem Morgenstern, und von alle dem angezogen wird, was im Himmel ist. Neigt jedoch jemand dazu hin, mit dieser Welt zu wandeln und sich ihr gleich zu stellen, so hat diese die Oberhand, und es ist nötig, mit einem solchen von dem Ende der Welt, von dem kommenden Gericht Gottes zu sprechen und ihn zu nötigen, die Stimme und die Drohungen Gottes zu hören, welche verkünden, dass „der Tag kommen wird wie ein Dieb in der Nacht." Nimmt er dieses zu Herzen, so wird ihn der Herr aufrichten und segnen. Wer aber wird den Tag seiner Ankunft ertragen, wenn Er kommen wird, um die zu richten, welche nicht hören wollten? Für den Christen ist die Ankunft des Herrn etwas anderes. Der Herr selbst sagt uns, dass Er kommen wird, um uns zu sich zu nehmen, uns zu erhöhen und in das Haus seines Vaters einzuführen, in welches Er eingegangen ist, um uns eine ewige und himmlische Stätte zu bereiten.

Ist man demütig, so braucht man sich nicht zu demütigen; allein der Geist des Menschen erhebt sich in der Tat so leicht, dass es für uns nötig ist, uns zu demütigen und die Gegenwart Gottes zu verwirklichen. In dieser Gegenwart werden wir immer demütig sein; wir werden das Bewusstsein unserer Kleinheit haben, werden an Gott und nicht an uns selbst denken. Die Stolzen erheben, heißt nichts anderes, als den Stolz nähren, und dieser geziemt weder dem sündigen, noch dem frommen Menschen; daher können Frömmigkeit und Stolz nicht zusammengehen. Gott aber hat Wohlgefallen daran, die Demütigen zu erhöhen, und weil diese Erhöhung von Gott kommt, so ist sie eine Quelle der Dankbarkeit und Freude und nicht des Stolzes. Man ist vor Gott im Gefühl seiner Güte. Beachten wir, dass es heißt: „Demütigt euch vor dem Herrn", und nicht „vor den Menschen"; es handelt sich um ein wirklich innerliches Werk, welches die gute Meinung, die wir von uns selbst haben, zunichtemacht

und die Gegenwart Gottes verwirklicht. Die Größe Gottes gibt Ihm seinen wahren Platz im Herzen und uns den unsrigen. Ist dieses bei uns der Fall, so ist alles wahr in uns, und wir können der Wahrheit gemäß, als von Seiten Gottes, handeln. Die Verse 9 und 10 sind der Ausdruck der Verwirklichung der Gegenwart Gottes inmitten einer Welt der Sünde und des Ölendes durch ein Herz, das sich in derselben befindet und beides fühlt.

„Redet nicht wider einander, Brüder", fährt Jakobus jetzt fort. Das ist eine bestimmte Vorschrift, die viele Zungen zurückhalten würde, wenn sie gehorsam wären. Und ach, wie viel Böses würde dadurch verhütet werden! Die Liebe redet nicht wider den Anderen, allein die Zunge ist, wie wir gesehen haben, ein schlimmes Übel, voll tödlichen Giftes, ein kleines Feuer, das einen großen Wald anzündet. Aber mehr noch: „Wer wider seinen Bruder redet oder seinen Bruder richtet, redet wider das Gesetz und richtet das Gesetz"; denn das Gesetz will, dass der Bruder der Gegenstand der Liebe und Zuneigung sei, nicht aber, dass er verfolgt, übel behandelt oder vor den Augen anderer verächtlich gemacht werde. Geschieht dieses, so verlieren wir die Stellung aus dem Auge, in welche das Gesetz den Bruder gebracht hat, während es doch unsere Pflicht nach dem Gesetz und unsere Stellung als Bruder ist, dieselbe anzuerkennen. Wenn wir uns als Richter und Gesetzgeber aufwerfen, so übertreten wir das Gesetz: wir sind ihm ungehorsam und befolgen seine Vorschriften nicht, sondern stellen uns über dasselbe. Doch nur einer ist Gesetzgeber und Richter – Er, „der zu erretten und zu verderben vermag"; wer sind wir, dass wir andere richten?

Der Schluss unseres Kapitels beschäftigt sich mit dem falschen Vertrauen auf die eignen Vorsätze unserer Herzen. Das menschliche, von Gott entfernte Herz meint, seine Schritte selbst lenken zu können, und, ohne an den Willen Gottes, noch an Gott selbst zu denken, fasst es seine Vorsätze. Das, was es tun will, mag an und für sich nicht schlecht sein, noch auch das Gewissen verletzen oder beunruhigen; allein Gott wird ganz und gar vergessen. Der Mensch handelt ohne Gott, als wenn die Erde ihm überlassen wäre, als wenn Gott sich zurückgezogen hätte und sein Wille kein Gewicht in die Waagschale legte. Ein solcher Mensch lobt, was die Religion, was die Ausübung seiner Pflichten in den praktischen Dingen, in dem täglichen Leben betrifft, im Atheismus Leugnung (Gottes). Gott hat keinen Raum in seinen Gedanken. Das Geld, der Ehrgeiz der Welt usw. sind die Dinge, welche sein Herz beherrschen, wenn er auch nicht gerade in schlechten Vergnügungen lebt. Er fühlt nicht, dass er Gott angehört, dass er, wenn er ein Christ ist, durch das kostbare Blut Christi erkauft worden; er macht seine Pläne nach seinem eignen Willen, nach seiner eignen Weisheit und nach seinen Vorteilen in der Welt. Für Gott gibt es da keinen Platz; und ohne Ihn in der Welt jagt er den irdischen Dingen nach und befindet sich tatsächlich nicht in der Gegenwart Gottes. Dass wir arbeiten, um das Nötige zu erwerben, ist dem Willen Gottes gemäß, und wir können dafür seinen Segen erflehen, weil es nach seinem Willen ist. Davon ist aber hier nicht die Rede, sondern vielmehr von einem Menschen, der sich anmaßt, über seine Zeit zu verfügen und selbst seinen Verdienst zu suchen, ohne dabei auf Gott zu blicken, oder seine Leitung und die Offenbarung seines Willens abzuwarten. Er weiß nicht, was der morgige Tag bringen wird; er weiß nicht, ob sein Leben den Abend des folgenden Tages erreicht. Es ist ein Dampf, der Eine kleine Zeit sichtbar ist, dann aber verschwindet. So ist das Leben hienieden. Es geziemt sich, zu sagen: „Wenn der Herr will und wir leben, so wollen wir dieses oder jenes tun."

„Alles solches Rühmen ist böse." Jakobus widersetzt sich immer und allenthalben jedem Anspruch des menschlichen Willens; er besteht darauf, dass derselbe gebrochen werde, und der Mensch die ihm

gebührende Stellung des Gehorsams und der Unterwürfigkeit einnehme. Gott will seinen wahren Platz haben, Er will, dass der Mensch abhängig und gehorsam sei. Jede Tätigkeit und alle Ansprüche des menschlichen Eigenwillens sind böse.

Noch einen anderen, wichtigen Grundsatz finden wir am Ende dieses Kapitels. Wenn man weih, Gutes zu tun und tut es nicht, so ist das Herz böse, oder wenigstens ist der Zustand eines solchen Menschen schlecht. Die Gnade und die Liebe fehlen. Sein eigenes Interesse suchen, seinen Willen tun, seine eignen Wünsche befriedigen, das kennzeichnet den natürlichen Menschen; das Gute tun, das Wohl der Anderen suchen und ihnen dienen, ist die Frucht der Liebe. Wenn die Kenntnis des Guten vorhanden ist und die Gelegenheit sich darbietet, es auszuüben, der Mensch sie aber nicht benutzt, so ist dies ein Beweis, dass das Herz in einem schlechten Zustand ist; die Liebe zu den Anderen und der Wunsch, Gutes zu tun, sind nicht vorhanden. Das Unterlassen des Guten ist Sünde und beweist, dass die Gnade mangelt und der Eigenwille tätig ist.

Kapitel 5 – das Teil der Getreuen ist nicht in dieser Welt. Christus hat sie für sich selbst, für den Himmel erworben, damit sie Ihm in der Herrlichkeit gleichförmig und seine Miterben seien; denn seine Liebe will, dass sie alles das genießen, was Er selbst genießt. Seine Liebe ist vollkommen. Hienieden aber müssen wir mit Ihm leiden. Es ist ein großes und uns verliehenes Vorrecht, für Ihn zu leiden; dies ist jedoch nicht aller Teil. Gleichwohl werden alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, verfolgt werden (2. Tim 3,12), und es ist nicht möglich, den Leiden mit Ihm zu entgehen. Wenn wir den Geist Christi haben, so fühlen wir, wie Er gefühlt hat. Die Heiligkeit und die Liebe leiden beim Anblick der Sünde um uns her, sie leiden wegen des Zustandes der Kirche Gottes und der Seinen, wegen der Anhäufung des Elends, das uns umgibt, und der Blindheit der Seelen, die weder Christus noch das Heil wollen. Ein jeder hat sein Kreuz zu tragen; zudem erlaubt Gott, dass wir leiden, weil wir durch dieses Mittel Geduld lernen und zugleich erkennen, dass unser Erbteil nicht hienieden ist. Die Erfahrung, die Verwirklichung der praktischen Wahrheit, befestigt sich im Herzen, und die Hoffnung wird viel klarer und mächtiger in demselben. Allerdings setzt dieses voraus, dass die Liebe Gottes durch den Heiligen Geist ins Herz ausgegossen ist. Wo dieses nicht der Fall ist, da erlaubt Gott die Leiden und schickt sie sogar, um das Herz zu erneuern.

Jakobus wendet sich mit einer scharfen Zurechtweisung an die Reichen, welche Güter in dieser Welt besaßen und keine Rücksicht auf die Armen nahmen, während doch geschrieben steht: „Glückselig, wer an den Armen gedenkt mit Einsicht“ (Ps 41,1). Wer den Armen verachtet, weil er arm ist, verachtet den Herrn selbst: „Ich aber bin elend und arm“, sagt der Herr im vorhergehenden Psalm (40,17). Der Herr hatte, als Er hienieden war, seine Segnung über die Armen ausgesprochen, und ihnen war das Evangelium gepredigt worden; dies kennzeichnete den Messias. Wir wissen alle, dass ein Armer ein ebenso schlechter Mensch sein kann wie jeder andere, allein die Reichtümer sind eine besondere Gefahr für uns, weil sie den Stolz nähren und geeignet sind, das Herz von den Armen zu entfernen, zu denen der Herr sich in dieser Welt gesellte. „Er, der da reich war, ist um unsertwillen arm geworden, damit wir durch seine Armut reich würden“ (2. Kor 8,9). Die Reichen aber, an die sich Jakobus hier wendet, waren im Bösen weiter vorgeschritten; sie unterdrückten die Armen und zahlten ihnen den Lohn ihrer Arbeit nicht aus. Jakobus versetzt uns in die Zeit der letzten Tage. Das Geschrei der Armen ist gekommen in die Ohren des Herrn Zebaoth. Er fordert die Reichen auf, zu weinen und zu heulen wegen des Elends, das über sie kommt. Sie hatten auf der Erde üppig gelebt und geschwelgt. Und nicht nur das, sondern während sie in ihrer Üppigkeit lebten, wollten sie in der Befriedigung

ihrer Lüste durch niemand gestört werden. Sie haben den Gerechten verurteilt und getötet. Er hat ihnen nicht widerstanden. Sie wollten sich den Genuss dieser Welt sicheren in jener falschen Ruhe, die weder an Gott, noch ans Gericht, noch auch an den Tod denkt. Wachte das Gewissen auf, so wurden sie beunruhigt, und deshalb verhärteten sie sich, so viel sie konnten, um sein Aufwachen zu verhindern. Bis jetzt hat Gott den Lauf dieser Welt nicht geändert; hätte Er es getan, so wäre Er genötigt gewesen, das Gericht zu vollziehen; stattdessen ist Er immer noch zu Gunsten der Bösen und Sünder in Liebe tätig. Er schlägt sie nicht, aber dessen ungeachtet verzieht Er nicht die Verheißung, sondern Er ist langmütig gegen uns, da Er nicht will, dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen (2. Pet 3,9). Die Christen sollen daher ihre Herzen ermuntern, geduldig bleiben und dem äußeren Übel sich unterwerfen bis zur Ankunft des Herrn, wie auch Christus, der das Gute tat, gelitten hat und geduldig geblieben ist. Der Christ ist ermahnt, seinen Fußstapfen zu folgen. Unser Teil ist nicht in dieser Welt; wenn wir leiden, indem wir Gutes tun (1. Pet 2,20), so ist dies wohlgefällig vor Gott, und vor allem, wenn es für Christus selbst geschieht. Das Leben des Heilands war mir Leiden und Geduld; jetzt aber ist Er verherrlicht bei Gott, dem Vater. Bald wird Er zum zweiten Mal in diese Welt kommen in der Herrlichkeit des Vaters, in seiner eignen Herrlichkeit und in der der Engel; und dann wird Er „verherrlicht werden in seinen Heiligen und bewundert in allen denen, die geglaubt haben“ (2. Thes 1,10). An jenem herrlichen Tage, wenn die Ärmsten der Seinen, die von den Feinden der Wahrheit unterdrückten Christen, dem Herrn selbst in der Herrlichkeit gleich sind, werden wir uns rühmen, gewürdigt gewesen zu sein, für Ihn zu leiden und inmitten der ungerechten Leiden des christlichen Lebens in Geduld und Stillschweigen ausgeharrt zu haben. Glückselig die, welche Er wachend finden wird! Er wird sich umgürten und sie sich zu Tische legen lassen und hinzutreten und sie bedienen (Lk 12,37). Welche Freude! Welche Gnade! Es wird des Heilands eigene Ehre sein, uns in den Genuss der himmlischen Glückseligkeit im Haus des Vaters einzuführen und uns alles aus seiner eignen Hand empfangen zu lassen. Wohl ist es der Mühe wert, ein wenig und auf kurze Zeit für Ihn zu leiden und hernach eine himmlische Glückseligkeit zu besitzen, welche uns die Hand und das Herz Jesu selbst zuteilen. Wir werden mit Ihm herrschen; es ist die Frucht der Arbeit, welche zu vollbringen Er uns gewürdigt hat. Wäre – es nur ein Glas Wasser, das im Namen Jesu gegeben ist, es wird seinen Lohn nicht verlieren. Aber noch viel köstlicher wird es sein, im Frieden zu sitzen und die ewigen Güter im Vaterhaus zu genießen, welche Christus uns in Fülle darreichen wird. Kostbares Zeugnis seiner Anerkennung und seiner Liebe (vgl. Lk 12,35–44)!

Beachten wir hier, wie die Ankunft des Herrn damals eine gegenwärtige Hoffnung bildete. Wer niedergebeugt war, sollte Geduld haben bis zu dieser Ankunft. „Habt nun Geduld, Brüder“, sagt Jakobus, „bis zur Ankunft des Herrn.“ Es mag vielleicht jemand sagen: Sie sind also getäuscht worden. Gewiss nicht; wohl kann es geschehen, dass wir vor der Ankunft des Herrn entschlafen, und wir wissen, dass es bei jenen der Fall war. Wenn aber der Herr kommen wird, so werden sie alle die Früchte ihres Ausharrens ernten. Und auch bis zu jener Stunde sind sie beim Herrn, zwar ausheimisch von dem Leib, aber einheimisch bei dem Herrn, und sie werden mit ihm kommen und dann die Frucht ihrer Leiden genießen, in welchen sie aus Liebe zu seinem Namen geduldig ausharrten und Ihn hienieden zu verherrlichen suchten. Obige Ermahnung zeigt aber deutlich, wie diese Hoffnung damals eine gegenwärtige war und das ganze Wesen des christlichen Lebens durchdrang. Es war nicht eine bloße Idee, ein Gegenstand der Erkenntnis, den man auswendig gelernt hatte, oder ein Artikel des Glaubensbekenntnisses. Sie erwarteten den Herrn persönlich. Welch ein Trost für die

Armen und Unterdrückten, aber auch welch eine ernste Schranke für die Reichen, das Bewusstsein zu haben, dass der Herr bald kommt, dass alle Not aufhört und wir für immer bei Ihm sein werden, der uns also geliebt hat! Nichts macht uns so los von der Welt, als die Erwartung des Herrn. Ich sage nicht die Lehre von seiner Ankunft, sondern die wahrhaftige Erwartung des Herrn. Sein Kommen trennt uns für immer von der Welt. Das Herz wartet bis zu seiner Ankunft.

Bis Er kommt, verkündigen wir im Abendmahl den Tod des Herrn. Wir feiern ihn mit Danksagung, indem wir uns dessen erinnern, der uns geliebt hat, und indem wir uns von seiner Liebe nähren, bis Er kommt, um uns zu sich zu nehmen, damit wir bei Ihm seien. In dem Abendmahl finden wir überhaupt den Ausdruck alles dessen, was das Wesen des praktischen Christentums ausmacht, und durch den Heiligen Geist sind wir fähig, dies in der Feier jenes Mahls zu verwirklichen.

„Habt auch ihr Geduld, befestigt eure Herzen." Wenn wir unsere Stellung wirklich verstanden haben, so warten wir immer; aber welches auch unsere Wünsche sein mögen, wir können dem Herrn weder befehlen, zu kommen, noch auch wissen, wann Er kommen wird. Und Ihm sei Dank dafür! Der Herr ist geduldig, und solange es noch eine Seele gibt, die durchs Evangelium herzugerufen werden soll, wird Er nicht kommen. Sein ganzer Leib, seine Braut, muss gebildet, jedes Glied anwesend, bekehrt und mit dem Heiligen Geist versiegelt sein. Ist dies geschehen, so wird Er kommen und uns zu sich nehmen. Christus selbst sitzt auf dem Thron des Vaters und nicht auf seinem eigenen. Auch Er wartet auf jenen herrlichen Augenblick und gewiss mit größerer Liebe, als wir es tun. Deshalb wird von dem „Ausharren des Christus" gesprochen. Das ist der wirkliche Sinn von Offenbarung 1,9, wie auch von Kapitel 3,10, wo wir lesen: „Weil du das Wort meines Ausharrens bewahrt hast", sowie von 2.Thessalonich 3,5: „zu dem Ausharren des Christus." Diese drei Stellen enthalten dasselbe Wort. In dem Brief an die Hebräer werden wir belehrt (Heb 10,12), dass Christus sich „gesetzt hat zur Rechten Gottes, fortan wartend, bis seine Feinde gelegt sind zum Schemel seiner Füße." Wenn Christus wartet, so können wir sicher auch warten, sei es auch in Kampf und Leiden. Er erwartet den Augenblick, wo Er sowohl im Himmel und auf Erden regieren und völlige Segnung über die seinigen ausschütten, als auch das Böse aus beiden Örtern verbannen wird.

Es ist also nötig, Geduld zu haben, damit weder der eigene Wille, noch die Ermattung im Kampf sich unserer Seelen bemächtige. Wir können versichert sein, dass die von Gott erwählte Zeit die beste und gerade diejenige ist, welche seine göttliche Weisheit und Liebe für die Seinen bestimmen kann. Richten wir unseren Blick auf den Herrn und auf die himmlischen Dinge, damit wir Ihn mit Verlangen, mit aufrichtigem Herzen und festem Vertrauen erwarten, indem wir seine Ankunft der Entscheidung Gottes überlassen. Möge unser Herz ein völliges Vertrauen in seine Liebe haben! Lasst uns, in der Gewissheit, dass der Herr mit mehr Liebe auf uns wartet, als wir auf Ihn, ruhig sein im Vertrauen und geduldig auf der Reise durch die Wüste! Es ist köstlich für das Herz, Christus zu erwarten und mit Ihm eine Fülle von Freuden. Und Gott sei Dank! Sein Wort sagt: „Seine Ankunft ist nahegekommen."

Jakobus hebt zwei praktische Folgen hervor, die aus dieser Erwartung des Herrn entspringen. Er ermahnt die Gläubigen zunächst, den Bösen nicht zu widerstehen. Der Gerechte hat ihnen nicht widerstanden. Es bedarf des geduldigen Wartens, wie der Ackermann die köstliche Frucht der Erde und ihretwegen den Früh– und Spätregen erwartet – Mittel, deren sich Gott bedient, um die Früchte seiner Ernte zur Vollkommenheit zu bringen. Der Christ soll sein Herz befestigen, während er die

Widerwärtigkeiten des Lebens und die Verfolgungen der Welt zu ertragen hat – der Welt, welche sich stets gegen den Herrn feindlich beweist – und dabei jener Erwartung eingedenk sein. Dann ermahnt Jakobus die Gläubigen, nicht in einem Geist des Seufzens und des Zankes unter einander zu wandeln. Wenn wir den Herrn erwarten, so ist das Herz ruhig und zufrieden; man erbittert sich nicht wider die Verfolger, sondern erträgt vielmehr die Trübsale der Wüste mit Geduld und halt aus, wie Christus ausgehalten hat, indem Er litt, das Unrecht ertrug und auf Gott vertraute. Man ist zufrieden und ruhig und in einem glücklichen und liebevollen Geist; denn einem glücklichen Herzen fällt es nicht schwer, liebevoll zu sein. Die Ankunft des Herrn wird alles in Ordnung bringen; unsere Glückseligkeit besteht nicht in den Dingen hienieden. Dies sagt auch Paulus in Philipper 4,5: „Lasst eure Gelindigteit kund werden allen Menschen! Der Herr ist nahe." Welch eine wirkliche und gegenwärtige Sache ist doch die Erwartung des Herrn! Welch eine Macht übt sie ans das Herz ans! „Der Richter steht vor der Tür."

Jetzt folgen einige Beispiele. Die Propheten sind ein Beispiel des Leidens und der Geduld. Man liebte sie und pries sie selig in ihren Leiden. Doch waren sie nicht die einzigen; auch noch andere befanden sich in Trübsalen und schätzten sich glücklich darin. Sehen wir zum Beispiel jemanden für den Namen Jesu ungerecht leiden, und er ist geduldig und gelinde, sein Herz ist seinen Verfolgern mehr zugeneigt, als gegen sie empört, so sind wir Zeugen der Macht des Glaubens und des Vertrauens auf die Liebe und Treue des Herrn. Ist ein solcher ruhig und voll Freude, so sagen wir: „Wie macht doch die Gnade diesen Menschen so glücklich!" und wir selbst sind glücklich im Leiden, oder sollten es wenigstens sein. Es ist aber etwas ganz anderes, jemanden zu bewundern, der vom Geist Christi unterstützt wird, als sich der Trübsale zu rühmen, wenn man sich selbst darin befindet. Ein gebrochener Wille, Vertrauen auf Gott, die Gemeinschaft mit dem, der für uns gelitten hat – das muss in uns vorhanden sein, um uns der Leiden rühmen zu können.

Ein anderes Beispiel wird uns hier in Hiob vorgestellt, dies jedoch zu dem Zweck, um uns das Ende des Herrn zu zeigen, der voll innigen Mitgefühls und barmherzig ist. Gleichwohl ist das Beispiel überaus lehrreich. Hiob war ein „vollkommener und aufrichtiger Mann, welcher Gott fürchtete und sich fernhielt vom Bösen" (Hiob 1,1). Allein er fing an, Gefallen an sich selbst zu haben; er tat Gutes und dachte an sein Gutestun; eine verborgene Selbstgerechtigkeit befleckte seine Frömmigkeit. Doch Gott Zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten (Hiob 36,7). Er sah die Gefahr Hiobs und richtete die Aufmerksamkeit Satans auf ihn. Gott machte den Anfang. Satan, der Verkläger der Heiligen, drängt darauf, dass Hiob angetastet werde. Gott gestattet ihm, ihn zu versuchen und ihm nach seinem Willen zu tun, setzt aber seiner Bosheit Grenzen. Satan geht jetzt soweit, als es ihm erlaubt ist, aber Hiob bleibt unterwürfig und sündigt nicht mit seinen Lippen (Kap 2,10). Satan verharrt in seinen Anklagen und dringt ans eine Verstärkung der Versuchungen: „Strecke deine Hand aus und taste an seine Gebeine und sein Fleisch, ob er dich nicht ins Angesicht lästern wird" (Kap 2,5). Gott gibt ihn jetzt in seine Hand, nur soll er seines Lebens schonen. Doch Hiob blieb treu und sündigte nicht. Er hatte das Gute aus der Hand Gottes empfangen, wie sollte er das Böse nicht von Ihm annehmen? Sein Weib versuchte ihn vergeblich.

Durch die Gnade trug die Geduld Hiobs den Sieg über Satan davon; er vermochte ihn nicht zu erschüttern. Durch Gottes Gnade war die Kraft des Feindes überwunden. „Von dem Ausharren Hiobs habt ihr gehört." Allein das Werk Gottes zu seiner Segnung war noch nicht vollbracht. Gott hatte durch seine Gnade sein Herz wider den Feind gestärkt, und Hiob seine Treue an den Tag gelegt.

Durch Satan, als Werkzeug in den Wegen Gottes, war mittels der Not, die er über Hiob brachte, vieles geschehen. Allein das Herz Hiobs war noch nicht erreicht; er kannte sich selbst nicht. Freilich war er praktischer Weise durch die Gnade Gottes von den Anklagen Satans gerechtfertigt; aber hätte es damit sein Bewenden gehabt, so wäre sein Zustand schlechter, oder wenigstens die Gefahr für ihn größer gewesen, als je zuvor. Er hätte sagen können: Ich war sanftmütig und gütig im Glück, und jetzt bin ich geduldig im Unglück. Gott musste notwendiger Weise sein Werk vollbringen und Hiob sein eigenes Herz kennen lernen. Die Freunde Hiobs besuchten ihn und setzten sich schweigend zu ihm, entsetzt über den Zustand, in welchem sie ihn fanden. Ach, wie oft erwacht der Stolz vor den Augen des Menschen, wenn er verletzt worden ist! Das Herz füllt sich mit Zorn; angesichts der Teilnahme wankt die Festigkeit. Alles, was im Grund des Herzens Hiobs verborgen gewesen war, zeigte sich jetzt in der Gegenwart seiner Freunde. Er verflucht den Tag seiner Geburt. Jetzt ist Hiob nackt, und zwar nicht nur vor Gott – denn das sind wir immer – sondern, was so überaus schmerzlich ist, auch vor seinen eigenen Augen. Wo ist jetzt seine liebreiche Wohltätigkeit? Er streitet mit Gott; er behauptet, gerechter zu sein als Gott. Dessen ungeachtet ist es schön zu sehen, dass im Grund seines Herzens gerechte und wahre Gefühle in Bezug auf Gott vorhanden sind. Gott wäre nicht wie ihr, wenn ich Ihm begegnen könnte, sagt er zu seinen Freunden; Er würde Worte in meinen Mund legen. Seine Freunde behaupten, diese Welt sei eine vollkommene Entfaltung der Regierung Gottes, und in Folge dessen müsse Hiobs Bekenntnis seiner Frömmigkeit nur Heuchelei sein. Diesem ungerechten Urteil widersetzt sich Hiob und besteht darauf, dass das Böse, wenn auch die Hand Gottes sich dann und wann offenbare, dennoch in dieser Welt seinen Lauf habe, ohne dass Gott sich damit beschäftige; denn die Gesetzlosen gedeihen. Doch Hiob macht der Bitterkeit seines Herzens Luft. Elihu straft ihn darüber, dass er sich für gerechter hatte als Gott; denn es bestehe wirklich eine Regierung Gottes über die Seinen, Er ziehe seine Augen nicht ab von den Gerechten und züchtige sie, weil Er sie liebe. Dann offenbart sich Gott und zeigt dem Hiob, wie töricht es ist, mit Ihm zu rechten. Hiob erkennt seine Schlechtigkeit und sein Nichts, und anstatt wie früher zu sagen: „Wenn das Auge mich sah, zeugte es von mir“ (Kap 29,11), sagt er jetzt: „Nun sieht dich mein Auge; darum verabscheue ich mich und bereue in Sack und Asche“ (Kap 42,5–6). Er sieht, was er vor Gott ist. Jetzt konnte Gott ihn segnen, und Er hat es mehr getan, wie im Anfang. Das ist das Ende des Herrn. Hiob hat in der größten Not und in den Prüfungen ausgeharrt; Gott hat sein Herz erforscht und ihn dann reichlich gesegnet (V 11).

Jakobus verfolgt jetzt den Gegenstand, welcher der eigentliche Zweck seiner Belehrungen ist. Er will nicht, dass der Wille wirke, noch auch, dass das Fleisch sich offenbare; er besteht darauf, dass die Bewegungen der Natur im Zaum gehalten werden und das Herz sich jenen Regungen der Ungeduld nicht überlasse, zu denen das fleischliche Herz nur zu sehr geneigt ist. Wenn man schwört, so lasst man diese Ungeduld des Herzens wirken. Man vergisst die Herrlichkeit und Majestät Gottes, wenn man Ihn durch das zügellose Fleisch einführt, um einer Behauptung Gültigkeit zu verschaffen, oder ein ohne Ehrerbietung ausgesprochenes Gelübde zu unterstützen; oder man setzt an Gottes statt irgendeine Kreatur, die man mit der Autorität und Macht bekleidet, welche Gott allein angehören. Einem solchen Verhalten liegt der nicht unterworfene Wille und die Zügellose Leidenschaft des Herzens zu Grund. In dem Gefühl seines Unvermögens, die Wirkung seiner Gedanken und Worte sicheren zu können, führt der Mensch Gott ohne Ehrfurcht ein, so wie ein Heide bei vorkommender Gelegenheit eine vergötterte Kreatur einführte. Es handelt sich hier nicht um die Lust, sondern

um das Ungestüme des zügellosen Fleisches (vgl. Kol 3,8). Es ist der Mangel an Ehrerbietung, die Anmaßung und die Unabhängigkeit des menschlichen Geistes auf seinem Höhepunkt. Darum sagt Jakobus: „Vor allem aber schwört nicht …“ Wir sollen in Ruhe und Gelassenheit mit Ja oder Nein das bestätigen, was wir zu sagen haben; ruhig in der Furcht Gottes. Es ist von höchster Wichtigkeit, dass wir die Regungen der Natur in Schranken halten. Wir würden es tun, wenn wir Gott stets vor Augen hätten. Gewiss werden wir es einem Menschen gegenüber tun, dem wir gefallen möchten. Gott aber ist stets gegenwärtig, und wenn wir es an dieser Ruhe und Mäßigung fehlen lassen, so beweisen wir, dass wir seine Gegenwart vergessen haben (Schluss folgt).

Gilgal – Teil 1/4

1. – „Alles, was zuvor geschrieben ist, ist zu unserer Belehrung geschrieben, auf dass wir durch das Ausharren und durch die Ermunterung der Schriften die Hoffnung haben“ (Röm 15,4). Diese wenigen Worte geben dem Christen ein bestimmtes und unbestreitbares Recht, die Schriften des Alten Testaments zu durchforschen und in ihnen, nach dem Maß seiner Fähigkeit und dem Charakter oder der Tiefe seines geistlichen Bedürfnisses, Belehrung und Ermunterung zu sammeln. Noch an einer anderen Stelle wird von diesem unserem Vorrecht gesprochen. Wir lesen in 1. Korinther 10,11: „Alle diese Dinge aber widerfuhren jenen als Vorbilder und sind geschrieben worden zur Ermahnung für uns, auf welche das Ende der Zeitalter gekommen ist.“

Ohne Zweifel ist es bei dem Lesen des Alten Testaments ebenso nötig wie bei dem des Neuen, fortwährend wachsam, frei von allen eignen Gedanken und abhängig zu sein von der unmittelbaren Belehrung des Heiligen Geistes, durch welchen alle Schriften eingegeben sind. Die Einbildungskraft muss im Zaum gehalten werden, wenn sie uns nicht zu falschen Meinungen und wunderlichen Erklärungen hinreißen soll, die zu nichts nützen, sondern vielmehr die Kraft des Wortes über unsere Seelen schwächen und unserem Wachstum in den göttlichen Dingen hinderlich sind.

Doch dürfen wir andererseits nie das Vorrecht, welches uns in Römer 15,4 gegeben wird, aus dem Auge verlieren, noch für einen Augenblick vergessen, dass „alles, was zuvor geschrieben, zu unserer Belehrung geschrieben ist.“ In der Kraft dieser Worte laden wir auch den Leser ein, uns bis zu dem Anfang des Buches Josua zurück zu begleiten, um zusammen die uns dort erzählten merkwürdigen und lehrreichen Ereignisse zu betrachten und zu suchen, die in ihnen entfalteten kostbaren Belehrungen zu sammeln. Wir glauben sagen zu können, dass wir an den Ufern des Jordan einige schöne Lektionen lernen werden.

Gewöhnlich betrachtet man den Jordan als das Bild des Todes – des Todes des Gläubigen – seines Verlassens der Welt und seines Hingehens zum Himmel. Allein wenn wir einen Augenblick nachdenken, so werden wir finden, dass diese so allgemeine Auffassung äußerst mangelhaft ist. Wenn z. B. ein Gläubiger stirbt und zum Himmel geht, ist er dann berufen, zu kämpfen? Sicherlich nicht. Droben ist alle Ruhe und Frieden – unaussprechlicher, ewiger Frieden. Kein Kampfgeschrei wird dort gehört, keine Waffe gesehen werden. Wir werden keines Gürtels für unsere Lenden bedürfen, noch einen Brustharnisch der Gerechtigkeit nötig haben, denn göttliche Gerechtigkeit wird ewiglich dort wohnen. Wir werden die Sandalen entbehren können, da es in jenen herrlichen und segensreichen Gefilden keinen rauen und dornigen Pfad geben wird. Wir werden keinen Schild mehr brauchen, da wir den feurigen Pfeilen des Bösen für immer entrückt sind, keinen Helm des Heils, denn die göttlichen und ewigen Resultate des Heils Gottes werden dann erreicht sein. Kein Schwert wird mehr nötig sein, da in jenen lichterfüllten Räumen weder ein Feind, noch irgendetwas Böses uns begegnen wird.

Der Jordan kann daher nicht den Tod des Gläubigen und seinen Hingang zum Himmel bedeuten; der einfachste aller Gründe hierfür ist, dass gerade zu der Zeit, als Israel den Jordan überschritt, ihr Kampf begann. Allerdings hatten sie in der Wüste mit Amalek gestritten, aber erst in Kanaan nahmen die wirklichen Kämpfe ihren Anfang. Ein Kind kann dies verstehen.

Aber stellt der Jordan nicht den Tod dar? Ganz gewiss. Und muss der Gläubige ihn nicht durchschreiten? Allerdings; aber wenn er es tut, so findet er ihn ausgetrocknet, weil der Fürst des Lebens in seine Tiefen hinabgestiegen ist und für die Seinen einen Pfad geöffnet hat, auf welchem sie hinübergehen in ihr ewiges Erbteil, in das himmlische Kanaan. Christus, der wahre Josua, hat den Jordan durchschritten. Der Christ ist nicht berufen, zitternd an dem Ufer des Flusses des Todes zu stehen, wie jemand, der nicht weiß, wie es mit ihm gehen wird. Jener Fluss ist für den Glauben ausgetrocknet. Seine Kraft ist gebrochen. Unser anbetungswürdiger Herr „hat den Tod zunichtegemacht und Leben und Unverweslichkeit aus Licht gebracht durch das Evangelium“ (2. Tim 1,10).

Herrliche, befreiende Tatsache! Lasst uns Ihm dafür danken! Lasst uns ans dem tiefsten Grund unseres Herzens Ihm Loblieder singen, der dem Tod seinen Stachel genommen und den vernichtet hat, der die Macht des Todes hatte, das ist den Teufel, und der uns in eine Sphäre versetzt hat, die erfüllt ist mit Leben, Licht, Unverweslichkeit und Herrlichkeit! Möchte unser ganzer Wandel zu seiner Verherrlichung sein!

Doch lasst uns jetzt etwas eingehender die Belehrung der Schrift über diesen großen Gegenstand untersuchen; möchten wir uns dabei der Leitung des Heiligen Geistes überlassen!

„Und Josua machte sich des Morgens frühe auf, und sie brachen auf von Schittim und kamen an den Jordan, er und alle Kinder Israel, und sie übernachteten daselbst, ehe sie hinübergingen. Und es geschah am Ende von drei Tagen, da gingen die Vorsteher mitten durchs Lager, und sie geboten dem Volk und sprachen: Wenn ihr seht die Lade des Bundes Jehovas, eures Gottes, und die Priester, die Leviten, sie tragen, so brecht auf von eurer Stätte und geht ihr nach. Doch soll eine Entfernung sein zwischen euch und ihr bei zweitausend Ellen nach dem Maß. Ihr sollt ihr nicht nahen, auf dass ihr den Weg wisst, auf dem ihr gehen sollt, denn ihr seid des Weges nicht gezogen gestern und vorgestern“ (Jos 3,1–4).

Es gibt in der Geschichte Israels drei Punkte oder Abschnitte, die von tiefem Interesse sind und die eingehendste Betrachtung verdienen. Diese sind erstens die mit Blut bestrichene Oberschwelle in dem Land Ägypten, dann das rote Meer und endlich der Jordan. In jedem dieser drei Abschnitte haben wir ein Vorbild des Todes Christi, und zwar jedes Mal von einer besonderen Seite aus betrachtet. Wie wir wissen, hat jener gesegnete Tod viele und mannigfaltige Gesichtspunkte, und nichts kann für den Christen nützlicher sein, nichts sollte ihn mehr anziehen, als das Studium des tiefen Geheimnisses des Todes Christi. In diesem Geheimnis gibt es Höhen und Tiefen, deren völlige Ergründung der Ewigkeit überlassen bleiben muss; allein es sollte jetzt unsere Wonne sein, unter der Leitung des Heiligen Geistes und in dem vollkommenen Licht der Heiligen Schrift in diese Dinge einzudringen. Sie stärken, trösten und beleben den inwendigen Menschen.

Betrachten wir den Tod Christi, wie er uns in dem Blut des Passahlammes vorbildlich dargestellt wird, so sehen wir in demselben dasjenige, was uns vor dem Gericht Gottes bewahrt. „Ich werde in

dieser Nacht durch das Land Ägypten gehen und alle Erstgeburt schlagen im Land Ägypten vom Menschen bis zum Vieh, und ich werde Gericht üben an allen Göttern der Ägypter. Ich bin Jehova. Und das Blut soll euch zum Zeichen sein an den Häusern, in welchen ihr seid, und sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen; und es soll keine Plage unter euch sein zum Verderben, wenn ich das Land Ägypten schlagen werde" (2. Mo 12,12–13). Wir brauchen wohl kaum zu sagen, dass es für die beunruhigte, schuldbewusste Seele von der höchsten Wichtigkeit ist, zu wissen, dass Gott einen Zufluchtsort vor dem kommenden Zorn und Gericht bereitet hat. Niemand wird, wenn er anders richtig belehrt ist, diese Seite des Todes Christi unterschätzen. „Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen." Die Sicherheit Israels ruhte auf der Wertschätzung des Blutes von Seiten Gottes. Er sagt nicht: „Wenn ihr das Blut seht." Der Richter sah das Blut, kannte seinen Wert und ging an dem Haus vorüber. Köstliche Tatsache!

Wir sind so sehr geneigt, uns mit unseren Gedanken über das Blut Christi, anstatt mit den Gedanken Gottes über dasselbe zu beschäftigen. Wir fühlen, dass wir jenes kostbare Blut nicht so wertschätzen, wie wir es sollten, und beginnen dann an unserer Errettung zu zweifeln, da wir in unserer Wertschätzung des Blutes Christi und in unserer Liebe zu seiner Person einen so großen Mangel entdecken. Allein wenn unsere Sicherheit in dem geringsten Maße abhinge von unserer Wertschätzung des Werkes Christi oder unserer Liebe zu seiner Person, so hätten wir alle Ursache, zu zittern. Wahr ist es – völlig wahr, dass wir das Werk Christi wertschätzen und Ihn selbst lieben sollen. Allein sobald wir dieses zu einer gerechten Anforderung stempeln und unsere Sicherheit von unserer Erfüllung dieser Anforderung abhängig machen, so sind wir in größerer Gefahr und werden gerechter verurteilt, als wenn wir auf dem Grund eines gebrochenen Gesetzes ständen. Denn in demselben Maße, wie die Forderungen Christi und des Christentums höher sind, als diejenigen Moses und des gesetzlichen Systems, steht es dann schlimmer um uns. Wir stehen alsdann auf einem gefährlichen Boden und sind weit von dem Frieden entfernt.

Doch Gott sei Dank! es ist nicht so. Wir sind errettet durch Gnade – durch eine freie, unumschränkte, göttliche und ewige Gnade – und nicht durch unser Gefühl über dieselbe. Wir sind durch das Blut und nicht durch unsere Wertschätzung desselben in Sicherheit gebracht. Jehova sagte in jener entsetzlichen Nacht nicht: „Wenn ihr das Blut seht und es so wertschätzt, wie ihr es sollt, werde ich an euch vorübergehen." Nichts derart hören wir. Das ist nicht der Weg unseres Gottes. Er wollte sein Volk in Sicherheit bringen und sie wissen lassen, dass sie in völliger, weil göttlicher Sicherheit waren, und deshalb stellt Er die ganze Sache auf eine göttliche Grundlage. Er nimmt sie ganz aus ihrer Hand, indem Er sie versichert, dass ihre Rettung einfach und gänzlich auf dem Blut und auf seiner Wertschätzung desselben ruhe. Er gibt Ihnen zu verstehen, dass sie gar nichts mit der Herstellung des Rettungsmittels zu tun hatten. Dafür sorgte Er; ihr einziges Teil war es, sich desselben zu erfreuen.

Das Blut stand in jener denkwürdigen Nacht zwischen Jehova und Israel, und so steht es jetzt zwischen Ihm und der Seele, die einfach auf Jesus vertraut. Wir sind nicht errettet durch unsere Liebe, noch durch unsere Wertschätzung, noch durch irgendetwas von unserer Seite. Wir sind errettet durch das Blut und durch die Wertschätzung desselben von Seiten Gottes. Und gerade wie Israel innerhalb der mit Blut bestrichenen Türschwelle – sicher vor dem Schwert des Verderbens – sich an dem gebratenen Lamm erfreuen konnte, so darf der vor dem kommenden Zorn völlig in Sicherheit gebrachte Gläubige in vollkommener Ruhe und in süßem Frieden Christus genießen in der ganzen Köstlichkeit seiner Person.

Wir haben in der Tat nur ein geringes Verständnis darüber, wie sehr die Eigengerechtigkeit uns selbst nach unserer Bekehrung noch anklebt, und wie sehr sie unseren Frieden stört und uns verhindert, uns der Gnade zu erfreuen. Wir mögen uns einbilden, wir hätten einen völligen Abschluss mit unserer Eigengerechtigkeit gemacht, wenn wir den Gedanken aufgegeben haben, durch unsere Werke errettet werden zu können; aber ach! es ist nicht so. Das Böse nimmt tausenderlei Formen an, und keine derselben ist seiner und betrügerischer als jene, auf welche wir schon anspielten, nämlich das Gefühl, dass wir das Blut nicht so wertschätzen, wie wir es sollten, und aus diesem Grund an unserer Errettung zweifeln. Alles dieses ist die Frucht der Selbstgerechtigkeit. Wir haben noch nicht mit unserem „Ich“ abgeschlossen. Wir machen allerdings keinen Heiland mehr aus unserem Tun, aber wir machen einen aus unseren Gefühlen. Wir suchen, vielleicht ohne es selbst zu wissen, eine Art von Anrecht und Verdienst in unserer Liebe zu Gott und in unserer Wertschätzung der Person Christi zu finden. Doch alles dieses muss aufgegeben werden. Wir müssen einfach auf dem Blut Christi und auf dem Zeugnis ruhen, welches Gott diesem Blut gibt. Er sieht das Blut. Er schätzt es, wie dasselbe es verdient. Er ist befriedigt, und das sollte uns auch befriedigen. Er sagte nicht zu Israel: „Wenn ich sehe, wie ihr euch verhaltet, wenn ich das ungesäuerte Brot, die bitteren Kräuter, die umgürteten Lenden und die beschuhten Füße erblicke, dann will ich an euch vorübergehen.“ Ohne Zweifel hatten alle diese Dinge ihren besonderen Platz; allein dieser Platz war nicht der Grund ihrer Sicherheit, sondern das Geheimnis ihrer Gemeinschaft. Sie waren berufen, sich so und so zu verhalten – berufen, das Fest zu feiern, aber nicht etwa, um ein errettetes Volk zu werden, sondern weil sie es waren. Das ist der große Unterschied. Weil sie auf eine göttliche Weise vor dem Gericht geschützt waren, vermochten sie das Fest zu feiern. Sie hatten die Autorität des Wortes Gottes, welches sie versicherte, dass es für sie kein Gericht mehr gab; und wenn sie jenem Wort glaubten, so konnten sie das Fest in Frieden und Sicherheit feiern. „Durch Glauben hat er das Passah gefeiert und die Besprengung des Blutes, auf dass der Zerstörer der Erstgeburt sie nicht antaste“ (Heb 11,28).

Hierin liegt das tiefe und große Geheimnis der ganzen Sache. Durch Glauben feierte Mose das Passah. Gott hatte gesagt: „Sehe ich das Blut, so werde ich an euch vorübergehen“, und Er konnte sich selbst nicht verleugnen. Es würde eine Verleugnung seines Charakters und seiner Natur, ein Nichtbeachten seines eignen gesegneten Heilsmittels gewesen sein, wenn in jener feierlichen Nacht einem Israeliten ein einziges Haar gekrümmt worden wäre. Es handelte sich, wir wiederholen es, in keiner Weise um den Zustand Israels, noch um seine Verdienste. Es handelte sich einzig und allein um den Wert des Blutes in den Augen Gottes und um die Wahrheit und Autorität seines eignen Wortes.

Welch eine Festigkeit verleiht dieses! Welch einen Frieden und welch eine Ruhe! Das Blut Christi und das Wort Gottes sind der feste Grund unseres Vertrauens. Möchten wir es niemals vergessen oder aus dem Auge verlieren! Nur durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes sind wir fähig, das Wort Gottes aufzunehmen oder auf das Blut Christi unser ganzes Vertrauen zu setzen. Doch es ist das Wort Gottes und das Blut Christi und nichts anders, welches dem Herzen im Blick auf alle Fragen in Betreff des zukünftigen Gerichts Frieden verleiht. Für den Gläubigen kann es kein Gericht geben. Und warum nicht? Weil das Blut sich vor dem Gnadenstuhl befindet, als der vollkommene Beweis, dass das Gericht schon ausgeführt worden ist. Vor Gottes Thron bist du, o Herr für uns erschienen,

Du trugst dein eigenes Blut ins inn're Heiligtum;

Versöhnt sind wir durch dich, bereitet, Gott zu dienen

Und zu verkünden deinen Ruhm. Ja, Preis und Dank sei seinem Namen! So steht es mit jeder Seele, welche einfach Gott bei seinem Wort nimmt und in dem kostbaren Blut Christi ruht. Sie ist versöhnt, sie ist völlig frei. Es ist ebenso unmöglich, dass sie je ins Gericht kommen kann, wie Christus selbst. Alle, die durch das Blut beschützt werden, sind so sicher, wie Gott sie sicher machen kann – so sicher wie Christus selbst. Es ist eine wunderbare Sache, dass eine arme, sündige, sterbliche Kreatur solche Worte aussprechen darf. Allein wenn noch irgendeine Frage in Betreff der Sicherheit des Gläubigen erhoben werden kann, dann ist das Blut Christi nicht auf dem Gnadenstuhl, oder es hat in dem Gericht Gottes keinen Wert. Handelte es sich noch um den Zustand des Gläubigen, um seine Würdigkeit, seine Gefühle, seine Erfahrung, seinen Wandel, seine Liebe, seine Unterwürfigkeit und Wertschätzung der Person Christi, dann würden jene herrlichen Worte: „Wenn ich das Blut sehe, so will ich vorübergehen“, weder Kraft noch Wert haben. In diesem Fall würde ihre Form eine ganz andere sein, ein dunkler Schatten würde ihr himmlisches Licht verdüstern; sie würden lauten: „Sehe ich das Blut und – so will ich an euch vorübergehen.“

Doch nein, so ist es nicht und kann es niemals sein. Nichts muss und kann jenem kostbaren Blut hinzugefügt werden, welches Gott als Richter völlig befriedigt hat und das eine jede Seele, welche einfältig glaubt, was Gott sagt, weil Er es sagt, vollkommen sicherstellt. Wenn der gerechte Richter sich für befriedigt erklärt hat, so kann der schuldige Verbrecher sicher auch wohl zufrieden sein. Gott ist durch das Blut Jesu befriedigt; und wenn die Seele gleicherweise befriedigt ist, so ist alles in Ordnung und in Betreff der Frage des Gerichts herrscht völliger Friede. „Also ist jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (Röm 8,1). Wie könnte es auch sein, da Er an ihrer statt die Verdammnis getragen hat? Wenn man daran zweifelt, dass der Gläubige von dem Gericht ausgenommen ist, so macht man dadurch zu einem Lügner und das Blut Christi wirkungslos (Fortsetzung folgt).

Betrachtungen über den Brief des Jakobus – Teil 6/6

Weiter ist Jakobus bemüht, die Seele von den Gewohnheiten der Welt zu befreien (V 13). Die Menschen suchen sich zu täuschen, indem sie sich die traurigen Gedanken, die Mühen und Sorgen, denen sie nicht entfliehen können, aus dem Sinn schlagen, in welchen Gott – Ihm sei Dank dafür! – in seiner Liebe und Sorge für uns dem Herzen eine Hilfe und einen Zufluchtsort darbietet. Er will nicht, dass wir für die Mühen dieses Lebens gefühllos sind. Er schickt sie zu unserem Besten. Es fällt ja kein Sperling zur Erde ohne unseren Vater – nicht nur ohne den Willen Gottes, sondern ohne den Gott, der uns wie ein zärtlicher Vater liebt, der uns wohl züchtigen kann, der aber immer an uns denkt. Er Züchtigt uns nur, um uns zu heiligen und unsere Herzen Ihm näher zu bringen. Wenn man sich Gott in den Trübsalen nähert, so ist der Wille unterworfen, und das Herz wird getröstet und ermuntert. Gott selbst offenbart sich der Seele und wirkt durch seine Gnade, und im Bewusstsein seiner Gegenwart sagt man: „Es ist gut für mich, dass ich gedemütigt ward“ (Ps 119,71). Dass wir nahe bei Gott sind, ist aber nicht alles, sondern wir öffnen Ihm auch unsere Herzen; weil Er voll von Gnade ist, so will Er, dass wir dieses tun. Er will, dass wir Ihm vertrauen, dass wir nicht nur seinem Willen unterworfen sind, sondern auch Ihm alle unsere Sorgen mitteilen: „Seid um nichts besorgt, sondern in allem lasst durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden, und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Sinne bewahren in Christus Jesus“ (Phil 4,6–7). Hier handelt es sich um die Sorgen, aber auch in den Trübsalen finden wir in gleicher Weise Trost und Ruhe. „Der“, sagt der Apostel, „uns tröstet in all unserer Drangsal“; er ruft den Vater der Erbarmungen und den Gott alles Trostes an. Im Brief an die Philipper wird das Herz mit Frieden erfüllt durch die Tröstungen, die in dasselbe ausgegossen werden. Dies kann mittelst der Umstände geschehen, wie Paulus in 2. Korinther 7,6 sagt: „Der aber die Niedrigen tröstet, Gott, tröstete uns durch die Ankunft des Titus.“ Er war ganz niedergeschlagen, weil er Titus nicht angetroffen, den er zu den Korinthern, die sehr schlecht wandelten, gesandt hatte. Er hatte die fürs Evangelium in Troas geöffnete Tür verlassen, und sein Herz war so weit gekommen, dass er es bereute, seine erste inspirierte Brief geschrieben zu haben. Sein Glaube sank unter den Höhepunkt der Macht Gottes herab, die ihn angetrieben hatte, dieselbe zu schreiben. In Makedonien angekommen und noch auf dem Weg, um Titus zu begegnen, gibt er jedoch Zeugnis von Christus, wiewohl sein Fleisch keine Ruhe hatte; denn er sagt: „Wir waren allenthalben bedrängt: von außen Kampf, von innen Furcht.“ Gott lässt den Apostel seine Schwachheit fühlen; doch es lohnt sich der Mühe, betrübt zu sein, wenn Gott selbst unser Tröster wird. Titus kam und brachte gute Botschaft von der Wirkung des ersten Briefes, so dass der Apostel mit Freude erfüllt wurde. Es geschieht oft, dass Gott selbst die Trübsal abkürzt, das Herz mit Freude erfüllt und seinen Trost in dasselbe ausgießt. Bei aller Trübsal ist das Gebet unsere Zuflucht; wir erkennen unsere Abhängigkeit an und vertrauen auf die Güte Gottes. Das Herz naht sich Ihm. Es gibt Ihm sein Bedürfnis und seinen Kummer kund und legt sie an dem Thron der Gnade und an seinem Herzen nieder; und Gott antwortet entweder durch erfreuliche Umstände oder dadurch, dass Er uns seine Tröstungen zu Teil werden lässt. Dies

letztere ist eine viel köstlichere Antwort als das äußere Glück. Gott macht es immer so, wie es am besten für uns ist; Er handelt nach seiner vollkommenen Liebe.

Wenn die gottesfürchtige Seele sich unter dem Einfluss der Gnade befindet, so überlässt sie sich Gott auch im Glück; wenn sie aber bei der Ursache der Freude stehen bleibt, so ist sie in Gefahr. Gleichwie Gott aber ein Zufluchtsort in der Trauer ist, so ist Er auch das Teil der Seele im Glück. Wenn ich etwas habe, das mich erfreut, so teile ich es meinem treuen Freunde mit, damit er sich mit mir freue, und so wird es zu einer doppelten Freude.

In der uns vorliegenden Stelle finden wir jedoch noch mehr (V 13), weil das Herz fühlt, dass Gott die Quelle der Segnung und die Ursache der Freude ist. Und wäre auch kein besonderer Anlass zur Freude vorhanden, so ist doch das Herz fröhlich, und die gottesfürchtige Seele, die in Gemeinschaft mit Gott lebt, will ihre Freude mit Ihm genießen. Wenn aber die Seele sich ausschließlich der Freude überlässt, so wird sie eitel und leichtfertig; das Herz entfernt sich von Gott, und die Torheit nähert sich ihm. In der Not fühlen wir die Abhängigkeit von Gott, während wir im Glück in Gefahr sind, dieselbe zu vergessen, und nicht selten endet die Freude mit einem Fall. Kommt es auch nicht immer so weit, so ist doch das Fleisch in Tätigkeit, und Gott wird vergessen. Jakobus dringt darauf – und dies ist überaus wichtig für den Christen – dass die Freude nicht ohne Frömmigkeit sei. Denkt man in der Freude an Gott, so drückt sich dieselbe durch Psalmen und Danksagung gegen Ihn aus; Gott ist in der Freude und im Glauben gegenwärtig; die Gemeinschaft und die geistliche Kraft werden durch das Gefühl seiner Güte vermehrt. Auf diese Weise ist man eifrig in seinem Tagwerk, man ist ermuntert und gestärkt für die Arbeit der Wüste und hat ein tieferes Bewusstsein davon, dass Gott für uns ist.

Die Trübsal und die Freude führen Jakobus zu einer anderen Sache, die unter den Christen vorkommt – zu der Krankheit, welche häufig, wiewohl nicht immer, eine Züchtigung vom Herrn ist. Krankheit und Tod sind durch die Sünde in die Welt gekommen, und man findet sie zu jeder Zeit in der menschlichen Geschichte. Und obwohl diese Übel jetzt einen Teil des natürlichen Zustandes des Menschen bilden, so gebraucht sie Gott doch, um seine Söhne zurecht zu weisen. In beiden Fällen – handle es sich nun um Übel, die der Menschheit angehören, oder um solche, die eine Züchtigung Gottes sind – bedient sich Gott jetzt derselben, wenn das Herz, anstatt alles, was ihm begegnet, gleichgültig zu betrachten, sich Gott naht, der an die Leiden der Seinen denkt und Acht hat auf die Unterwürfigkeit und auf das Schreien derer, die Er Züchtigt.

„Das Gebet des Glaubens wird den Kranken heilen, und der Herr wird ihn aufrichten, und wenn er Sünden getan, so wird es ihm vergeben werden“ (V 15). Der Kranke hat die Hand Gottes in seiner Krankheit erkannt, und Gott antwortet dem Glauben dessen, der zu Ihm betet. Es gibt in den Wegen Gottes zweierlei Arten von Vergebung; zunächst in Bezug auf die Rechtfertigung für die Ewigkeit (Siehe Röm 4 und Heb 10). Es ist die Segnung derer, welche an die Wirksamkeit des Blutes Christi glauben – ihre Sünden werden ihnen nicht mehr zugerechnet. „Die, welche Er berufen hat, diese hat Er auch gerechtfertigt; welche Er aber gerechtfertigt hat, diese hat Er auch verherrlicht“ (Röm 8,30). Gott hat sich auf dem Kreuz mit ihren Sünden beschäftigt; Er hat sie für immer ausgetilgt und will ihrer nie mehr gedenken. Außerdem hat Gott seine Regierung; es ist die Regierung eines Vaters, aber eines heiligen Vaters, der seine Kinder zu sehr liebt, um ihnen gestatten zu können, im Bösen zu wandeln. Wenn Elihu im Buch Hiob sagt, dass Gott seine Augen nicht abziehe von dem Gerechten,

und hiermit die Segnung andeutet, welche selbstredend aus der Gunst Gottes hervorströmt und die Wirkung seiner Gnade ist, so spricht er gleich darauf von der Züchtigung – eine deutliche Erklärung dessen, was sich mit Hiob zutrug. Auch hier setzt der Geist Gottes die Möglichkeit voraus, dass ich mich in einem solchen Fall befinden kann, denn Er spricht von den Vergehungen; doch ist dies nicht immer so. In Hiob 33 lesen wir, dass Gott redet und der Menschen Unterweisung versiegelt, „um den Menschen von seinem Werk abzuwenden und Übermut vom Mann zu verbergen“ (V 16–17). Er kommt dem Bösen zuvor, wie bei Paulus (2. Kor 12). Er demütigt den Menschen, um ihn für die Segnung zuzubereiten. Jedenfalls lässt Er denen, die Ihn lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken (Röm 8,28).

Wenn der Wille nicht gebrochen ist, so weint und murrt man und erhebt sich wider Gott; wenn sich aber die Seele Ihm überlässt und seine Hand erkennt, sei es in dem Übel, welches das natürliche Erbteil des sündigen Menschen ist, (doch nie ohne die Hand und den Willen Gottes) sei es in einer unverkennbaren Züchtigung, sei es endlich in etwas, dessen Ursache und Zweck uns unbekannt ist, so wendet man sich zu Gott; man sieht in seinem Zustand die Wirkung seines Willens und sucht das Hilfsmittel in seiner Gnade als solche, die Ihm unterwürfig und von seiner Macht und seinem Willen abhängig sind. Der Glaube der wahren Christen allein kann die Antwort und die Segnung von oben herbeiführen.

Hier redet Jakobus nicht mehr von der Synagoge, sondern von der Versammlung. Für die Segnung ist der wahre Glaube erforderlich; nun hat aber Gott die Segnung in die Versammlung der wahren Gläubigen gesetzt; dort ist man, durch den Glauben, unter seiner Regierung und Zucht. Wenn die Sünde sich offen zeigt, so dass man von jemand, der sich Bruder nennt, sagen kann: „er ist ein Böser“, so ist es die Pflicht der Versammlung, ihn auszuschließen. Dann sind die Sünden auf den Ausgeschlossenen gebunden; wenn er sich demütigt und von Grund des Herzens seine Sünde bekennt, so soll die Versammlung ihn wieder aufnehme (2. Kor 2); Alsdann hat der Sünder Vergebung im Weg der Regierung (2. Kor 2,7–8); die Banden sind gelöst. Und dies hat seine Gültigkeit, wenn zwei oder drei im Namen Christi, in der Einheit und Macht des Heiligen Geistes versammelt sind (Mt 18); denn nur durch den Geist kann diese Zucht in Wahrheit ausgeübt werden. Auch ist es nötig, dass die Versammlung als solche es tue, nicht nur, weil die Verheißung ihr angehört, sondern auch damit sie selbst sich reinige. An sie ist die Ermahnung in 2. Korinther 2,7–8 gerichtet. Die Bestätigung dieser feierlichen Handlung geschieht durch die Gegenwart Jesu nach seiner Verheißung.

Hier in Jakobus handelt es sich nicht um Sünden, welche das Urteil der Versammlung bezüglich eines Einzelnen hervorrufen, sondern um die Wege Gottes selbst in den gewöhnlichen Umständen des Lebens, und zwar ganz besonders um die Züchtigung von Seiten Gottes. Indem der Einzelne die Hand Gottes anerkennt und das, was ihm begegnet, nicht als einen bloßen Zufall betrachtet, sucht er die Dazwischenkunft Gottes nach seiner Gnade. Die Versammlung nun ist der Ort, wohin Gott seinen Namen und seine Segnung gesetzt hat; sie ist die von Ihm bestimmte Verwalterin seiner Gnade. Christus ist dort; und als die Versammlung noch in Ordnung war, ließ der Kranke die Ältesten, welche über dieselbe wachten, rufen, um die Gnade und Segnung Gottes zu genießen. Gleichwohl war es der persönliche Glaube, welcher durch das Gebet die besondere Segnung des Himmels vermehrte – „das Gebet des Glaubens“, wie geschrieben steht. Die Neuesten waren nur ein Zeichen dieser besonderen Dazwischenkunft Gottes, wie man es in Markus 6,13 sieht. Dort geschah ein Wunder durch diejenigen, welche Christus zu diesem besonderen Zwecke ausgesandt und zu dem Ende mit Kraft ausgerüstet

hatte; hier wird die Segnung Gottes inmitten der Versammlung durch die Häupter derselben mitgeteilt unter der Bedingung des Vorhandenseins des Glaubens. Jetzt besteht die Ordnung nicht mehr, aber Christus vergisst seine Versammlung nicht. Die Verheißung für zwei oder drei, welche in seinem Namen und auf Grund der Einheit der Seinigen versammelt sind, bleibt stets gesichert; und wenn die, welche jetzt wachen, Glauben haben, so wird auch die Antwort Gottes nicht ausbleiben. Man darf nicht erwarten, dass die Segnung ihren natürlichen Lauf habe, wenn die Kanäle verdorben und im Verfall sind. Die Sache bleibt jedoch stets dieselbe, und die Macht Gottes ist unveränderlich. Wie köstlich ist es, dieses zu wissen! Als der Herr die Jünger wegen ihres Unglaubens getadelt hatte, fügte Er unmittelbar hinzu: „Bringt ihn zu mir"; und der Knabe ward geheilt (Mk 9,19). Jakobus erwähnt daher den Elias, der ein Mensch von gleichen Gemütsbewegungen war wie wir; aber als Antwort auf sein Gebet regnete es drei Jahre und sechs Monate lang nicht. Die äußere Ordnung der Versammlung ist, wie schon gesagt, verloren gegangen, aber die Macht, die Liebe und die Treue des Herrn bleiben unveränderlich dieselben. Er kann uns fühlen lassen, dass es um der Sünde der Versammlung willen nicht mehr ist, wie es im Anfang war; aber nichtsdestoweniger bleibt es wahr, dass da, wo Gott den Glauben gibt, die Antwort von seiner Seite nie fehlen wird. Es ist keine Frömmigkeit, wenn man nicht fühlt, wie viel, die Versammlung durch ihre Untreue seit den Tagen der Apostel verloren hat; aber es ist ebenso wenig Frömmigkeit, an der Macht Christi zu zweifeln, wenn Gott den Glauben verleiht, um sich derselben zu bedienen.

Jakobus sagt: „Die Sünden werden vergeben werden." Wenn der kranke Binder in sich geht, indem er die Hand Gottes erkennt, so werden ihm die Sünden – wenn diese die Züchtigung Gottes herbeigeführt und die Heilung des Kranken verhindert haben, insofern es sich um die Zucht Gottes in seiner Regierung handelt – vergeben werden. Diese Zucht zeigte sich durch die Züchtigung, d. h. durch die Krankheit; sobald diese beseitigt ist, ist auch die Zucht zu Ende, und die Sünden sind vergeben.

Wir begegnen hier aber einer noch allgemeineren Unterweisung, die jedoch von dem Zustand der Versammlung abhängt. Wir haben gesehen, dass zurzeit, als alles noch in Ordnung war, der Kranke die Ältesten rufen sollte; dies kann auch heute noch geschehen, wenn man diejenigen ruft, welche zu Folge ihres Dienstes Älteste sind. Nur muss der von Gott gewirkte und also durch Ihn tätige Glaube in ihnen vorhanden sein. Welches aber auch der Zustand des Verfalls sein mag, in dem die Versammlung Gottes sich befindet, jedenfalls können die Einen den Anderen ihre Vergehungen bekennen, die Einen für die Anderen beten, auf dass sie geheilt werden. Dies bedarf keiner eingerichteten Ordnung, setzt aber die Demut, das Vertrauen und die Liebe unter den Brüdern voraus. Wir können unsere Vergehungen nicht bekennen, wenn das Vertrauen in die Liebe eines Bruders nicht vorhanden ist. Wir können einen weisen und verschwiegenen Bruder wählen, anstatt alles einem Unvorsichtigen anzuvertrauen; allein was die Gesinnung des Schuldigen betrifft, so ändert diese Wahl durchaus nichts. Wenn man das Böse nicht verbirgt, sondern sein Herz öffnet, so befreit man sein krankes Gewissen und vielleicht auch seinen Körper. Die Wahrheit bricht sich im Herzen Bahn, und der Schuldige sucht nicht einen guten Ruf, der nur trüglich sein kann, sondern ein wahres, ein vor Gott wahres Gewissen. Gott hat Freude daran, das Gewissen zu befreien und selbst den Körper von der Krankheit, wenn es nötig ist; das Herz wird glücklich im Bewusstsein seiner Gunst. Ein reines und wahrhaftiges Gewissen ist eine Quelle der Freude vor Gott.

Es ist sehr wichtig, immer daran zu denken, dass es eine Regierung Gottes bezüglich seiner Kinder gibt. Es handelt sich hierbei nicht um die Frage, ob sie gerechtfertigt sind und Vergebung haben.

Diese Regierung setzt vielmehr voraus, dass wir, was das Heil betrifft, in den Augen Gottes gerecht sind (Hiob 36). Als solche hält uns der Herr unter seinem Auge, und wenn wir gut wandeln, so segnet Er uns, lasst uns seine Gunst empfinden, und wir genießen Ihn selbst. Wandeln wir hingegen nicht gut, so ermahnt Er uns, und wenn wir auf seine Stimme nicht achten, so züchtigt Er uns, um unsere Seele aufzuwecken, welche einschläft und Gott zu vergessen beginnt. Seine Güte, seine bewunderungswürdige Geduld, seine Liebe zu uns ermüden nie.

Zum Schluss fügt Jakobus eine Ermahnung hinzu, um unsere Seelen anzuspornen, die Segnung der Anderen zu suchen. Derjenige, welcher eine Seele – sei es ein Sünder, der in seinen Sünden vorangeht, oder ein Christ, der schlecht wandelt – von dem Irrtum ihres Weges zurückführt, ist nicht nur das Werkzeug zur Rettung dieser Seele, sondern er bedeckt auch eine Menge von Sünden. Dass die Seele, wenn es sich um einen Unbekehrten handelt, vom Tod errettet wird, ist leicht verständlich. Handelt es sich um einen Christen, der schlecht wandelt, so wird er auf dem Weg des Verderbens zurückgehalten. Der zweite Punkt: „er wird eine Menge von Sünden bedecken“, bedarf jedoch noch einiger Erläuterung und ist nicht unwichtig. Die Sünde ist in den Augen Gottes abscheulich; Er sieht alles. Wenn man an den Zustand der Welt denkt, so versteht man, wie anbetungswürdig seine Geduld ist. Bei der Bekehrung eines Sünders werden alle seine Sünden vor Gottes Augen hinweggenommen; Gott sieht sie ebenso wenig, als wären sie in der Tiefe des Meeres, wie geschrieben steht (Mi 7,19). Sie sind für immer getilgt, und in diesem Sinn hat man die Stelle zu verstehen: „Die Liebe bedeckt eine Menge Sünden“ (1. Pet 4,8). Sie sind nicht mehr vor den Augen Gottes als ein Ihn beleidigender Gegenstand. Wenn wir die Vergehungen eines Bruders nicht vergeben, so bleibt die Feindschaft wie eine unheilbare Wunde in dem Körper der Gläubigen vor Gott. Wird ihm vergeben, so tritt die Liebe vor Gott in den Vordergrund, und sie ist es, die seinem Herzen wohl gefällt. Also, wenn der Sünder bekehrt – zurückgeführt wird, so findet die Liebe Gottes ihre Freude daran, und der beleidigende Gegenstand ist aus seinen Augen verschwunden.

Wir finden also in der Brief des Jakobus wenig Lehre, sondern vielmehr den Gurt der Gerechtigkeit, die Kundgebung des Glaubens durch die Werke und durch den christlichen Charakter; ferner ist die Unterwürfigkeit unter die Hand Gottes und das Ausharren unter seiner Regierung auf eine für die Christen überaus nützliche Weise dargestellt. J. N. D.

Gilgal – Teil 2/4

2. – Der Leser wird bemerken, dass wir bis jetzt nur mit der Frage unserer Befreiung vom Gericht beschäftigt waren. In der von Gott für uns bereiteten Errettung ist jedoch noch weit mehr eingeschlossen, als die Befreiung von Zorn und Gericht, so gesegnet und herrlich dies auch sein mag. Wir mögen die völlige Gewissheit besitzen, dass unsere Sünden vergeben sind, und dass Gott nie mit uns in Betreff derselben ins Gericht gehen wird, und doch sehr weit von dem Genuss der wahren christlichen Stellung entfernt sein. Wir sind vielleicht mit allerlei Befürchtungen in Bezug auf uns selbst erfüllt – mit Befürchtungen, welche durch das Bewusstsein der in uns wohnenden Sünde, der Macht Satans und des Einflusses der Welt hervorgebracht werden. Alle diese Dinge mögen in uns die ernstesten Besorgnisse erwecken.

Wenn wir uns z. B. zum 14. Kapitel des 2. Buches Mose wenden, so finden wir Israel in der tiefsten Not und fast überwältigt von Furcht. Es scheint, als hätten sie für den Augenblick völlig die Tatsache aus den Augen verloren, dass sie unter dem Schutz des Blutes gewesen waren. Doch lasst uns einen Blick auf die Stelle selbst werfen: „Und Jehova redete zu Mose und sprach: Sprich zu den Kindern Israel, dass sie umkehren und sich lagern vor Pi–Hachiroth, zwischen Migdol und dem Meer; vor Baal–Zephon, ihm gegenüber sollt ihr euch lagern am Meer. Und Pharao wird von den Kindern Israel sagen: Sie sind verirrt im Land, die Wüste hat sie umschlossen. Und ich will das Herz Pharaos verhärten, dass er ihnen nachjage, und ich will an Pharao und an all seinem Heer verherrlicht werden, und die Ägypter sollen erkennen, dass ich Jehova bin. Und sie taten also. Und es ward dem König von Ägypten berichtet, dass das Volk entflohen wäre; da wandte sich das Herz Pharaos und seiner Knechte gegen das Volk und sie sprachen: Warum haben wir das getan, dass wir Israel haben ziehen lassen aus unserem Dienst? Und er spannte seinen Wagen an und nahm sein Volk mit sich. Und er nahm sechshundert auserlesene Wagen und alle Wagen Ägyptens und die Obersten über jeglichen von ihnen. Und Jehova verhärtete das Herz Pharaos, des Königs von Ägypten, und er jagte den Kindern Israel nach; und die Kinder Israel waren ausgezogen mit erhobener Hand. Und die Ägypter jagten ihnen nach und erreichten sie, da sie sich gelagert hatten am Meer, alle Rosse, die Wagen Pharaos und seine Reiter und sein Heer, bei Pi–Hachiroth, Baal–Zephon gegenüber. Und als Pharao nahte, da hoben die Kinder Israel ihre Augen auf, und siehe, die Ägypter zogen hinter ihnen her; und die Kinder Israel fürchteten sich sehr und schrien zu Jehova“ (2. Mo 14,1–10).

Wir möchten uns wohl versucht fühlen, zu fragen: „Sind das dieselben Leute, welche kurz vorher in vollkommener Sicherheit, unter dem Schütze des Blutes, das Passahfest gefeiert haben?“ Ja, es sind eben dieselben. Aber woher denn diese Befürchtungen, dieser Aufruhr und dieses verzweiflungsvolle Schreien zu Jehova? Dachten sie wirklich, dass Er im Begriff stehe, sie zu richten und zu verderben? Nicht gerade das; sie fürchteten vielmehr, nach allen ihren bisherigen Erfahrungen in der Wüste umzukommen. „Und sie sprachen zu Mose: Hast du uns darum, weil in Ägypten gar keine Gräber waren, weggenommen, um in der Wüste zu sterben? Warum hast du uns das getan, dass du uns aus

Ägypten geführt hast? Ist es nicht das, was wir zu dir geredet haben in Ägypten, da wir sprachen: Lass ab von uns, und wir wollen den Ägyptern dienen? Denn besser wäre es uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben“ (V 11–12).

Alles dieses war sehr traurig und niederdrückend. Ihre armen Herzen scheinen zwischen „den Gräbern in Ägypten“ und dem Tod in der Wüste hin und her zu schwanken. Sie haben kein Gefühl von ihrer Befreiung, noch ein richtiges Verständnis für die Ratschlüsse oder die Rettung Gottes. Tiefes Dunkel umgibt sie; eine fast hoffnungslose Verzweiflung erfüllt ihre Herzen. Von allen Seiten sind sie eingeschlossen; sie können nicht vor noch rückwärts. Ihre Lage scheint sich ungünstiger zu gestalten, wie je, und deshalb wünschen sie sich zurück zu den Ziegelöfen und Stoppelfeldern Ägyptens. Auf beiden Seiten sind sie von Bergen eingeschlossen, vor ihnen liegt das Meer, hinter ihnen steht Pharao mit seinem ganzen furchtbaren Heer. Ihre Lage schien eine völlig hoffnungslose zu sein, und sie war es, soweit es die Israeliten betraf. Sie waren ohne die geringste Kraft und wurden zubereitet, um dieses anzuerkennen und zu verwirklichen. Es ist sehr schmerzlich für die Seele, eine solche Schule durchzumachen, aber zugleich auch sehr heilsam und wertvoll und notwendig für einen jeden. Wir müssen alle in der einen oder anderen Weise lernen, dass wir „ohne Kraft“ sind, und je mehr wir entdecken, was es ist, ohne Kraft zu sein, desto mehr sind wir fähig, das Heil Gottes zu schätzen.

Man möchte jedoch fragen: „Gibt es denn etwas in der jetzigen Geschichte des Volkes Gottes, das der Erfahrung Israels am roten Meere entspricht?“ Ohne Zweifel; denn es wird uns gesagt, dass die Dinge, die unter Israel geschehen, Beispiele und Vorbilder für uns sind. Und sicher birgt die Szene an der Küste des roten Meeres eine Fülle von Belehrung für uns in sich. Wie oft finden wir die Kinder Gottes in Bezug auf ihren Zustand und ihre Hoffnungen in großer Finsternis! Sie ziehen zwar nicht die Liebe Gottes oder die Wirksamkeit des Blutes Jesu in Frage; auch Zweifeln sie nicht daran, dass Gott ihnen ihre Sünden nicht zurechnen, noch mit ihnen ins Gericht gehen wird. Allein sie haben kein Verständnis und kein Bewusstsein von ihrer völligen Befreiung; sie kennen nicht die Anwendung des Todes Christi auf ihre böse Natur. Sie verwirklichen nicht die herrliche Wahrheit, dass sie durch jenen Tod von diesem gegenwärtigen bösen Zeitlauf, von der Herrschaft der Sünde und von der Macht Satans völlig befreit sind. Sie verstehen wohl, dass das Blut Jesu genügt, um sie vor dem Gericht Gottes zu schützen, allein sie haben nicht jenes beseligende, glücklichmachende und von der Welt trennende Gefühl einer vollkommenen und ewigen Erlösung. Sie befinden sich, so zu sagen, noch auf der ägyptischen Seite des roten Meeres und sind fortwährend in Gefahr, in die Hände des Fürsten dieser Welt zu fallen. Sie sehen nicht „alle ihre Feinde tot am Ufer des Meeres.“ Sie können nicht das Lied der Erlösung singen. Niemand kann es singen, bevor er sich durch den Glauben auf der anderen Seite des roten Meeres befindet, oder mit anderen Worten, bevor er seine vollkommene Befreiung von der Sünde, der Welt und Satan im Tod Christi versteht.

Wenn wir die in den ersten fünfzehn Kapiteln des zweiten Buches Mose erzählten Ereignisse betrachten, so werden wir bemerken, dass nicht eher über die Lippen der Kinder Israel ein Ton des Lobes und Dankes kam, als bis sie das rote Meer durchschritten hatten. Wir hören ihren Schrei der tiefsten Not unter den grausamen Peitschenhieben der Treiber Pharaos und inmitten der brennenden Ziegelöfen Ägyptens. Ihr Schreckensruf dringt an unser Ohr aus dem Lagerplatz „zwischen Migdol und dem Meer“; aber wir hören nicht den geringsten Laut des Lobes, nicht den leisesten Ton eines Triumphgesangs. Dieser ertönte erst, als die Wogen des roten Meeres zwischen ihnen und dem Land des Todes und der Finsternis hinrollten und sie die ganze Macht des Feindes gebrochen und

vernichtet sahen. „Also rettete Jehova Israel an selbigem Tag aus der Hand der Ägypter, und Israel sah die Ägypter tot am Ufer des Meeres. Und Israel sah die große Hand, die Jehova betätigt hatte an den Ägyptern; und das Volk fürchtete Jehova, und sie glaubten an Jehova und an Mose, seinen Knecht. Dann sang Mose und die Kinder Israel dieses Lied dem Jehova“ (Kap 14,30–31; 15,1).

Was ist nun die einfache Anwendung von allem diesem auf uns als Christen? Welche große Lektion sollen wir aus den Szenen an den Ufern des roten Meeres lernen? Mit einem Wort, wovon ist das rote Meer ein Vorbild, und welches ist der Unterschied zwischen der mit Blut bestrichenen Oberschwelle und dem „gespaltenen“ Meere?

Das rote Meer ist ein Vorbild von dem Tod Christi in seiner Anwendung auf alle unsere geistlichen Feinde, auf die Sünde, die Welt und Satan. Durch den Tod Christi ist der Gläubige völlig und für immer von der Macht der Sünde befreit. Er ist sich leider der Gegenwart der Sünde bewusst, aber ihre Macht ist vernichtet. Er ist in dem Tod Christi der Sünde gestorben; und welche Macht hat die Sünde über einen gestorbenen Menschen? Es ist das Vorrecht des Christen, sich von der Herrschaft der Sünde für ebenso befreit zu halten, wie einen Menschen, der tot auf dem Boden liegt. Welche Macht hat die Sünde über einen solchen? Durchaus keine. Ebenso wenig hat sie es über den Christen. Die Sünde wohnt in dem Gläubigen, das ist in seinem Fleisch, und sie wird in ihm wohnen bis zum Ende seiner Laufbahn; aber ihre Herrschaft ist vernichtet. Christus hat das Zepter aus der Hand unseres alten Herrn genommen und es in Stücke zerschmettert. Sein Blut hat nicht nur unsere Sünden abgewaschen, sondern sein Tod hat die Macht der Sünde gebrochen. Es ist eine ganz andere Sache, zu wissen, dass „der Leib der Sünde abgetan“, dass ihre Herrschaft beendet und ihre Macht zerstört ist, als überzeugt zu sein, dass unsere Sünden vergeben sind. Viele bekennen, dass sie die Vergebung ihrer früheren Sünden nicht bezweifeln, sie wissen aber nicht, was sie in Betreff der in ihnen wohnenden Sünde sagen sollen. Sie fürchten, dass nach allem noch etwas gegen sie kommen und sie ins Gericht bringen könne. Solche Personen befinden sich, um das Bild zu gebrauchen, „zwischen Migdol und dem Meer.“ Sie haben die Lehre von Römer 6 noch nicht gelernt. Sie haben in ihrem geistlichen Verständnis noch nicht die Auferstehungsseite des roten Meeres erreicht. Sie verstehen nicht, was es heißt, der Sünde gestorben zu sein und Gott zu leben durch unseren Herrn Jesus Christus.

Der Leser möge die Bedeutung des Wortes des Apostels: „Haltet euch der Sünde für tot“, wohl beachten. Es ist ganz etwas anderes als: „verwirklicht es.“ Wie kann ich verwirklichen, dass ich der Sünde gestorben bin? Meine ganze Erfahrung, alle meine Gefühle, mein inneres Bewusstsein stehen damit völlig im Widerspruch. Ich kann nicht verwirklichen, dass ich gestorben bin; aber Gott sagt mir, dass ich es bin. Er versichert mich, dass Er mich als mit Christus gestorben betrachtet. Ich glaube es, nicht weil ich es fühle, sondern weil Gott es sagt. Ich halte mich für das, was ich nach dem Wort Gottes bin. Ware ich ohne Sünde, hatte ich keine Sünde in mir, so würde ich nimmer aufgefordert werden, mich der Sünde für tot zu halten, noch würde ich jemals berufen sein, auf Worte zu lauschen, wie die folgenden: „So herrsche denn nicht die Sünde in eurem sterblichen Leib.“ Gerade weil die Sünde in mir wohnt, und um mich von ihrer herrschenden Macht völlig und praktisch zu befreien, wird mir die große, erquickende Wahrheit mitgeteilt, dass durch den Tod Christi die Herrschaft der Sünde gebrochen ist. Doch woher weiß ich das? Vielleicht, weil ich es fühle? Sicherlich nicht. Wie könnte ich es fühlen, wie es verwirklichen? Wie könnte ich, solange ich in diesem Leib bin, das Bewusstsein davon haben? Es ist unmöglich. Gott aber sagt mir, dass ich der Sünde gestorben sei, und ohne weiter darüber zu grübeln, glaube ich es. Ich Zweifel nicht deshalb daran, weil ich keinen Beweis

dafür in mir selbst finde. Ich nehme Gott bei seinem Wort. Ich strenge mich nicht an und zerarbeite mich nicht, um zu einem sündlosen Zustand zu gelangen, (was unmöglich ist) noch bilde ich mir ein, schon in einem solchen Zustand zu sein – denn das wäre nur Täuschung und Betrug – sondern ich stelle mich durch einen einfachen, kindlichen Glauben auf den gesegneten Boden, den das Wort Gottes mir anzeigt, und zwar in Verbindung mit einem gestorbenen und auferstandenen Christus. Ich blicke auf Christus und sehe in Ihm, dem Wort Gottes gemäß, den wahren Ausdruck dessen, was ich bin in der Gegenwart Gottes. Ich mache nicht Schlüsse von mir nach oben, sondern von Gott aus auf mich. Dies bildet gerade den Unterschied zwischen Unglaube und Glaube – Zwischen Gesetz und Gnade – Zwischen menschlicher Religion und göttlichem Christentum. Wenn ich auf mich blicke und von mir aus Schlüsse mache, so tappe ich völlig im Dunkeln umher, und alle meine Folgerungen sind falsch. Ist aber das Gegenteil der Fall, beginne ich, von Gott aus meine Schlüsse zu machen, so befinde ich mich im Licht, ja in dem Licht seiner ewigen Wahrheit, und alle meine Folgerungen gründen sich auf einen göttlichen Boden.

Es ist eine unaussprechliche Gnade, mit dem „Ich“ in allen seinen Gestalten und Wirksamkeiten abgeschlossen zu haben und in aller Einfachheit auf Grund des geschriebenen Wortes zur Ruhe gebracht zu sein. Eine Beschäftigung mit sich selbst ist für die Gemeinschaft gleich einem tödlichen Wind, sie ist ein völliges Hindernis für die Ruhe der Seele. Eine Seele kann unmöglich einen wahren Frieden genießen, solange sie mit sich selbst beschäftigt ist. Sie muss sich selbst aufgeben und allein auf das Wort Gottes lauschen und ohne eine Frage, ohne ein Bedenken, auf seinem lauteren, köstlichen und unvergänglichen Inhalt ruhen. Gottes Wort kann sich nimmer verändern. Ich verändere mich; meine Gestalt, meine Gefühle, meine Erfahrung, meine Umstände wechseln fortwährend, aber das Wort Gottes ist dasselbe gestern und heute und in Ewigkeit.

Es ist ferner für die Seele von der höchsten Wichtigkeit, zu verstehen, dass Christus der einzige Ausdruck des Platzes des Gläubigen vor Gott ist. Dieses verleiht eine unermessliche Kraft, Freiheit und Segnung. „Wie Er ist, so sind auch wir in dieser Welt“ (1. Joh 4,17). Welch eine wunderbare Sache! Ein armer, böser, schuldiger Sklave der Sünde, ein Knecht Satans, ein Verehrer der Welt und ihrer Vergnügungen, ein Mensch, der dem ewigen Gericht, den Flammen der Hölle verfallen ist, ein solcher wird durch die Gnade erfasst, völlig von der Macht Satans, der Herrschaft der Sünde und von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf befreit, von seinen Sünden gewaschen, gerechtfertigt, in die Nähe Gottes gebracht, angenommen in Christus, ja Ihm völlig und für immerdar gleichgemacht, so dass der Heilige Geist sagen kann, dass, wie Christus ist, so auch er ist in dieser Welt. Alles dieses erscheint fast zu herrlich, um wahr sein zu können; allein, gepriesen sei der Gott aller Gnade! es ist nicht zu herrlich für Ihn, um es uns zu geben. Gott gibt seiner Person gemäß. Er will Gott sein trotz unserer Unwürdigkeit und dem Widerstände Satans. Er will handeln in einer Weise, die seiner selbst sowohl, wie auch des Sohnes seiner Liebe würdig ist. Handelte es sich um unsere Verdienste, so könnten unsere Gedanken nur bei dem tiefsten und finstersten Abgrund der Hölle verweilen. Wenn wir aber sehen, dass es sich um die Frage handelt: „Was ist Gottes würdig zu geben?“ wenn wir verstehen, dass Er nach seiner Schätzung der Würdigkeit Christi gibt, dann wahrlich können sich unsere Gedanken bis zu dem höchsten Platze im Himmel erheben. Die Herrlichkeit Gottes und die Würdigkeit seines Sohnes sind in seinen Handlungen mit uns eingeschlossen; und daher ist alles, was unserer ewigen Segnung im Weg stehen konnte, in einer Weise hinweggeräumt worden, welche die göttliche Herrlichkeit aufrecht hält und auf jede Einrede des Feindes eine triumphierende Antwort

gibt. Handelt es sich um Übertretungen – Er hat uns alle Übertretungen vergeben. Handelt es sich um Sünde – Er hat die Sünde gerichtet. Handelt es sich um Schuld – sie ist getilgt durch das Blut des Kreuzes. Handelt es sich um den Tod – Er hat dem Tod seinen Stachel genommen und ihn zu einem Teil unseres Eigentums gemacht; der Tod ist unser. Handelt es sich um Satan – Er hat ihn zunichtegemacht. Handelt es sich um die Welt – Er hat uns von ihr befreit und jedes Band zerrissen, das uns mit ihr verknüpfte.

Es steht daher, mein lieber christlicher Leser, bei uns, ob wir uns durch die Schrift belehren lassen, ob wir Gott bei seinem Wort nehmen und glauben wollen, was Er sagt. Möchte der Heilige Geist die Augen des Volkes Gottes öffnen und ihnen den Platz und das Teil zeigen, das ihnen auf Grund der Auferstehung und in Verbindung mit einem auferstandenen und verherrlichten Christus gehört (Fortsetzung folgt).

Die Rotte Korahs

Das Wort Gottes ist reich an ernsten Unterweisungen. Es zeigt uns die mannigfachen Gefahren und Versuchungen, denen das Volk Gottes auf seinem Weg durch diese Wüste ausgesetzt ist, und ermahnt zu beständiger Wachsamkeit und – Nüchternheit. Der Feind schlummert nicht; er benutzt alles, um Unzufriedenheit, Misstrauen, Unglauben und Murren gegen Gott in uns wachzurufen.

Hierfür liefert uns unter anderem die Geschichte der Rotte Korah ein schlagendes Beispiel. Es wird uns darin der ganze Ernst Gottes in einer Sache gezeigt, die wir oft nicht so hoch anzuschlagen geneigt sind. Handelt es sich um das Werk Gottes auf Erden, so dürfen wir überzeugt sein, dass der Herr ein großes Interesse an demselben nimmt. Es ist sein Werk; Er selbst ist es, der alles tut, alles anordnet, jede Gabe verleiht und diejenigen, welche er zu seinen Mitarbeitern beruft, für den Dienst ausrüstet. Wie gesegnet ist es, dieses Werk Gottes anzuerkennen, Ihn für alles zu preisen, was Er für die Versammlung tut, und es mit dankbarem Herzen zu benutzen. Doch ebenso wie in Korah und den 250 Männern in jenen Tagen keine Gottesfurcht war, trotzdem der Herr so große Dinge unter Israel getan und so ernste Gerichte ausgeführt hatte, so finden wir auch in unseren Tagen in vielen Versammlungen Geister des Widerspruchs – Unzufriedene, die alles betrachten nach ihren Gedanken und alles beurteilen nach menschlichen Begriffen, die völlig vergessen, dass wir es mit Gott zu tun haben, und sich nicht fürchten zu tadeln, die gerade so handeln und sprechen, als ob Gott nichts bei der Sache zu sagen hätte. Auch gibt es solche, die zwar nicht den Mut haben, etwas zu sagen oder die Fahne zu entfalten, die aber bereit sind, wenn es irgendwie Widerspruch gibt, sich den Unzufriedenen anzuschließen.

Satan erwählt sich gewöhnlich ein fähiges Werkzeug, um die Leidenschaften des Volkes zu erregen. So war es der Fall bei Korah, welcher den Grundsatz aufstellte, dass alle gleich seien, und Moses beschuldigte, herrschen zu wollen, trotzdem dieser sich kurz vorher geweigert hatte, die Last des ganzen Volkes fernerhin auf seinen Schultern allein zu tragen, weshalb der Herr ihm siebzig Männer aus den Ältesten Israels beigesellte (4. Mo 11).

Korah, erfüllt mit seinen eigenen Gedanken, vermaß sich sogar, davon zu reden, dass Jehova in ihrer Mitte sei. Hätte er auf dem zurückgelegten Wege nur ein wenig gelernt, was Jehova war, so würde ihn der Gedanke an die Gegenwart dieses Jehova sicherlich erschreckt haben. Die ernsten Folgen des Verhaltens Korahs belehren uns, zu welch einem verderblichen Ausgang die eigenen Gedanken und Meinungen führen, und wie weit oft unsere Meinungen von den Gedanken Gottes entfernt, ja diesen vielleicht völlig entgegengesetzt sind. Die Meinung Korahs wurde sogar unterstützt von 250 Männern, Fürsten der Gemeinde, und doch war sie ganz und gar verwerflich vor Gott, ja so verwerflich, dass Gott nicht zögerte, selbst in der Wolke zu erscheinen, um Gericht zu halten. Korah tadelte Moses; wenn aber Gott jemanden mit einem Dienst beauftragt hat, wie darf man einen solchen dieser halb tadeln? Man würde Gott tadeln, der die Gabe verlieh. Im Grund wollte Korah sich selbst nur erheben; er trachtete nach einer Stellung, die Gott ihm nicht gegeben hatte. Ein jeder hat sein besonderes

Werk; keiner sollte sich in das des Anderen drängen (1. Kor 12,14–18). Es ist Gott, der dieses anordnet, und nicht ein Mensch.

Als Moses diese Worte Korahs hörte (V 4), fiel er auf sein Angesicht. Sich bösen Menschen gegenüber zu verantworten, ist nutzlos; man kann nichts Besseres tun, als alles in die Hände Gottes legen. Es ist nichts Seltenes, wenn uns Gott mit einem Dienst betraut hat, von Zeit zu Zeit von neidischen Menschen angegriffen zu werden. Moses brachte alles vor den großen Richterstuhl Gottes (V 5), und er tat es nicht vergebens. Es war die Sache Gottes.

Es genügte diesen Empörern nicht (V 8–11), dass Gott Levi einen gesegneten Dienst übertragen hatte. Korah hatte zu dienen, aber er wollte mehr – er wollte Hoher? Priester sein. Er gab sich den Anschein, als handle er im Interesse der ganzen Gemeinde; im Grund aber suchte er nur seine eigene Ehre. Und so ist es mit allen in der Versammlung Gottes, die durch den Geist Korahs geleitet werden. Sie sind nicht zufrieden mit dem Platz, den ihnen Gott angewiesen hat, und begehren den Platz eines anderen; das ist der Widerspruch Korahs (V 10). Man sieht nicht, dass Korah und seine Rotte sich zu Jehova wenden. Das menschliche Herz denkt in solchen Fällen der Erhebung nicht an Gott. Es kommt nicht in das Licht seiner Gegenwart – es ist auch nicht fähig dazu. Voll von seinen eigenen Gedanken, hat es mit sich und seinen Plänen genug. Wie ganz anders war es mit Mose! Er konnte zu Jehova sagen: „Nicht einen Esel habe ich von ihnen genommen, und nicht einem unter ihnen ein Leid getan!“ (V 15) Moses konnte alle seine Gefühle vor Gott bringen, alles in seine Hände legen, und ohne Zweifel war dieses ein Bedürfnis für ihn. So sehen wir diese Ankläger auf der einen Seite ohne Verbindung mit Gott, und Moses auf der Anderen mit Gott in Gemeinschaft und alles in seine Hand legend.

Wir leben jetzt in einer Zeit der Erhebung des Menschen, und es gibt in dieser Hinsicht viele Gefahren für uns. Es ist daher nötig, wachsam zu sein und auf das Wort Gottes zu achten. In allem kommt es stets darauf an, wie Gott urteilt. Wir können vielleicht lange Zeit unsere Meinungen festgehalten und nach ihnen gehandelt haben, aber – am Ende kommt das Urteil Gottes; und wie schmerzlich muss es dann für uns sein, zu sehen, dass unsere Gedanken nicht mit den Gedanken Gottes im Einklang waren! Möchten wir uns stets hüten, unseren eignen Meinungen zu folgen!

Wenn wir in der letzten Hälfte unseres Kapitels den großen Ernst Gottes im Gericht Korahs sehen, so fühlen wir, welchen Wert die Sache in den Augen Gottes hatte. Einen solchen Ausgang hatte Korah und sein Anhang gewiss nicht erwartet; allem diese Erfahrung kam zu spät. Es gab keine Umkehr mehr, sondern nur Gericht. Wie manche, die in ihrem Widerspruchsgeist und in ihrem Urteilen über diejenigen, welche Gott zu einem Dienst berufen hat, vorangehen, vergessen, wie ernst eine solche Sache in den Augen Gottes ist, und welch traurige Folgen sie nach sich zieht. Möchte der Herr uns alle zur Förderung seines Werkes bereiten und durch seinen Geist uns leiten, mit Gebet und Fürbitte anstatt mit Tadel aller derer zu gedenken, die Er in seinem Werk berufen hat!

Die Wiederherstellung Israels oder der zwölf Stämme

Die zehn Stämme gerieten ungefähr 130 Jahre vor der Wegführung Judas nach Babylon in die assyrische Gefangenschaft (2. Kön 17). Die Ursache ihrer gewaltsamen Entfernung aus Palästina waren ihre vielen, schrecklichen Sünden und der Götzendienst, dem sie sich gänzlich hingegeben hatten. Sie kehrten nie wieder in ihr Land zurück und waren in Folge dessen an der Verwerfung und Kreuzigung des Messias nicht beteiligt. Ihre Wiederherstellung wird deshalb auch in einer besonderen Weise geschehen. Sie werden nicht wie ihre Brüder aus dem Haus Juda durch die schrecklichen Prüfungen unter dem Antichristen gehen müssen. Hesekiel 20,33–39 erzählt die Wiederherstellung der Zehn Stämme durch den Herrn selbst. Die Masse des jüdischen Volkes wird durch die Hilfe einer seefahrenden Nation zurückgebracht werden (Jes 18). Allein welche menschliche Werkzeuge auch von Gott gebraucht werden mögen, um die Rückkehr der Zehn Stämme zu unterstützen – sie bleiben verborgen, und Gott selbst wird als die Quelle und die ausführende Macht bei ihrer Zurückführung in ihr Land dargestellt. Doch so wie einst die Ungläubigen und Ungehorsamen in der Wüste umkamen und nur die Treuen in das Land eingingen, so werden auch in jenen kommenden Tagen zuerst die Widerspenstigen und Aufrührerischen aus dem Volk ausgeschieden und dann die Treuen und Gottesfürchtigen in das Land zurückgebracht werden, um sich mit ihren bekehrten Brüdern aus dem Haus Juda zu vereinigen. Diese Sichtung wird außerhalb des Landes stattfinden, während die Juden unter dem Antichristen in dem Land leiden. Wir finden in Jeremia 31,8–9 eine höchst rührende Beschreibung von der wunderbaren Vereinigung der solange getrennten Stämme des ganzen Hauses Israel.

Wie wir wissen, ist ein großer Teil der Juden nach einer siebzigjährigen Gefangenschaft in Babylon nach Jerusalem zurückgekehrt (vgl. Esra und Nehemia), allein niemals hat eine Rückkehr Ephraims oder der zehn Stämme stattgefunden. Doch das Auge Gottes ist auf sie gerichtet; Er weiß, wo sie sind, denn Er hat sie Zerstreut. Merkwürdigerweise bemüht man sich hie und da, zu beweisen, wer und wo die Nachkommen dieser lange verlorenen Stämme sind. Es gibt kein Volk, das seine Abstammung von denselben nachweisen könnte; denn sie sind unter alle Nationen vertrieben und über den ganzen Erdboden hin zerstreut worden (vgl. Hes 20; 34). Gott erklärt, dass Er „das Verlorene suchen“, und dass Er seine Herde retten will „aus all den Orten, wohin sie zerstreut ist.“ „Wie ein Hirte seine Herde aufsucht am Tag, da er mitten unter seiner zerstreuten Herde ist, also will ich meine Herde aufsuchen und will sie retten aus all den Orten, wohin sie zerstreut sind am Tag des Gewölks und der Dunkelheit. Und ich will sie ausführen von den Völkern und sie sammeln aus den Ländern und sie in ihr Land bringen“ (Hes 34,12–13). Es ist daher töricht, erforschen zu wollen, wer und wo diese Zerstreuten vom Haus Israel sind. Der Herr allein kennt sie, und Er wird seine Boten aussenden und seine Auserwählten sammeln von den vier Winden des Himmels.

Gilgal – Teil 3/4

Nachdem wir so in den vorigen Abschnitten die beiden Hauptteile des uns beschäftigenden Gegenstandes, nämlich Israel unter dem Schutz des Blutes und Israel an den Ufern des Roten Meeres, betrachtet haben, bleibt uns noch übrig, für einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit auf jenes Volk zu richten, wie es den Jordan durchschreitet und das Passahfest zu Gilgal feiert. Es repräsentiert in diesen beiden Handlungen die wahre Stellung des Christen, die er jetzt einnimmt.

Der Christ ist nicht nur vor dem Gericht in Sicherheit gebracht durch das Blut des Lammes, sondern er ist auch durch den Tod Christi befreit von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf und vereinigt mit Ihm dort, wo Er jetzt ist, zur rechten Hand Gottes. Er ist gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus. Er ist daher ein himmlischer Mensch und berufen, als ein solcher in dieser Welt zu wandeln in all den verschiedenen Beziehungen und verantwortlichen Verhältnissen, in welche die gütige Hand Gottes ihn gestellt hat. Er ist nicht ein Mönch oder ein Einsiedler, der in beschaulicher Ruhe und Einsamkeit seine Tage verbringt, noch gleicht er einem Menschen, der in den Wolken lebt und weder für die Erde, noch für den Himmel geeignet ist. Er führt nicht ein träumerisches Leben inmitten einer finsteren und trüben Umgebung, nein, sein glückliches Vorrecht ist es, von Tag zu Tage inmitten der Szenen und Umstände der Erde die Gnade und die Tugenden eines himmlischen Christus zu betrachten und zu verkündigen, mit welchem er durch eine unendliche Gnade und auf dem unerschütterlichen Grund einer vollbrachten Erlösung verbunden ist durch die Macht des Heiligen Geistes. Das ist der Christ nach der Belehrung des Neuen Testaments. Seine Sünden sind vergeben – er besitzt ewiges Leben, und er weiß dieses – der Heilige Geist wohnt in ihm – er ist angenommen in und verbunden mit einem auferstandenen und verherrlichten Christus – er ist der Welt gekreuzigt, ist der Sünde und dem Gesetz gestorben, und er findet seinen Gegenstand, seine Wonne und seine geistliche Nahrung in dem Christus, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dahingegeben hat, und auf dessen Ankunft er jeden Tag seines Lebens hofft.

Das sind, wir wiederholen es, die Gedanken des Neuen Testaments über einen Christen. Wie unendlich verschieden sie sind von dem gewöhnlichen Gepräge christlicher Bekenntnisse um uns her, brauchen wir wohl nicht zu sagen. Möchte der Leser sich nach dem göttlichen Muster messen und sehen, woran es bei ihm fehlt; denn davon kann er sich versichert halten, dass, soweit die Liebe Gottes, oder das Werk Christi, oder das Zeugnis des Heiligen Geistes in Betracht kommen, es durchaus keinen Grund gibt, weshalb er sich nicht des ganzen Reichtums jener geistlichen Segnungen, welche der wahren christlichen Stellung angehören, völlig und ungeteilt erfreuen sollte. Finstrer, durch Gesetzlichkeit genährter Unglaube, schlechte Lehre und falsche Religiosität berauben eine große Zahl der geliebten Kinder Gottes des ihnen zukommenden Platzes und ihres Teiles. Bei vielen jedoch ist es auch der Mangel an einem vollständigen Bruch mit der Welt, der sie daran hindert, klar zu denken und als himmlische Menschen ihre Stellung zu verwirklichen und ihre Vorrechte zu genießen.

Doch wir greifen der Unterweisung, die wir in der vorbildlichen Geschichte Israels in Josua 3–5 entfaltet finden, vor. Wir lesen im Anfang des dritten Kapitels: „Und Josua machte sich des Morgens früh auf, und sie brachen auf von Schittim und kamen an den Jordan, er und alle Kinder Israel, und sie übernachteten daselbst, ehe sie hinübergingen. Und es geschah am Ende von drei Tagen, da gingen die Vorsteher mitten durchs Lager, und sie geboten dem Volk und sprachen: Wenn ihr seht die Lade des Bundes Jehovas, eures Gottes, und die Priester, die Leviten, sie tragen, so brecht auf von eurer Stätte und geht ihr nach. Doch soll eine Entfernung sein zwischen euch und ihr bei Zweitausend Ellen nach dem Maß. Ihr sollt ihr nicht nahen, auf dass ihr den Weg wisst, auf dem ihr gehen sollt, denn ihr seid des Weges nicht gezogen gestern und vorgestern“ (Jos 3,1–4).

Es ist unser sehnlicher Wunsch, dass der Leser mit aller Einfachheit und Klarheit die wahre geistliche Bedeutung des Jordanflusses erfasse. Wie das Rote Meer, so stellt auch der Jordan den Tod Christi in einem seiner wichtigsten Gesichtspunkte vor. Als die Kinder Israel auf der anderen Seite des Schilfmeeres standen, sangen sie das Lied der Erlösung. Sie waren ein befreites Volk, befreit von Ägypten und von der Macht Pharaos. Sie sahen alle ihre Feinde tot an den Ufern des Meeres. Sie konnten deshalb in jubelnden Tönen ihren triumphierenden Einzug in das gelobte Land im Voraus besingen. „Du hast durch deine Güte geleitet das Volk, das du erlöst, hast es geführt durch deine Stärke zu der Wohnung deiner Heiligkeit. Es hörten es die Völker, sie bebten, Zittern ergriff die Bewohner Philistäas. Es wurden bestürzt die Fürsten Edoms, die Gewaltigen Moabs, sie ergriff Beben; gänzlich verzagten alle Bewohner Kanaans. Es überfällt sie Schrecken und Furcht; ob der Größe deines Armes verstummen sie gleich einem Stein, bis hindurchzieht dein Volk, Jehova, bis hindurchzieht das Volk, das du erworben hast. Du wirst sie bringen und pflanzen auf den Berg deines Erbteils, die Stätte, die du, Jehova, zu deiner Wohnung gemacht, das Heiligtum, Herr, das deine Hände bereitet haben. Jehova wird König sein immer und ewiglich“ (2. Mo 15,13–18). Alles dieses war herrlich und göttlich wahr, und doch war Israel noch nicht in Kanaan. Der Jordan, dessen sie in ihrem prächtigen Siegesgesang gar keine Erwähnung tun, lag noch zwischen ihnen und dem gelobten Land. Es ist wahr, nach den Ratschlüssen Gottes und nach dem Urteil des Glaubens gehörte das Land ihnen, aber sie hatten noch die Wüste zu durchpilgern, den Jordan zu überschreiten und das Land selbst in Besitz zu nehmen.

Wir begegnen derselben Erscheinung fortwährend in der Geschichte der Seelen. In den ersten Augenblicken nach der Bekehrung findet sich nur Raum für Freude, Dank und Preis. Die Seelen wissen, dass ihre Sünden vergeben sind, und sie sind mit Bewunderung, Liebe und Anbetung erfüllt. Gerechtfertigt aus Glauben, haben sie Frieden mit Gott; sie können sich in Hoffnung seiner Herrlichkeit rühmen, ja sie können sich Gottes selbst rühmen durch unseren Herrn Jesus Christus. Sie befinden sich in Römer 5,1–11; und in einer Hinsicht kann es nichts Erhabeneres geben. Im Himmel selbst werden wir nichts Erhabeneres oder besseres besitzen als diese Freude und dieses Rühmen in Gott, aber dann freilich in einer vollkommenen Weise. Man spricht oft davon, dass das achte Kapitel des Römerbriefes erhabenere Wahrheiten enthalte, als das Fünfte. Aber was kann wohl höher und erhabener sein, als sich Gottes zu rühmen? Wenn wir zu Gott gebracht sind, so haben wir den höchsten Punkt erreicht, zu welchem eine Seele je kommen kann. Ihn zu kennen als unser Teil, unsere Ruhe, unseren Halt, unseren Gegenstand, unser alles – alle unsere Quellen in Ihm zu haben und zu wissen, dass Er zu allen Zeiten, an allen Orten und unter allen Umständen eine vollkommene Hülle für unsere Augen ist, das ist für den Gläubigen der Himmel selbst.

Doch dieser Unterschied besteht zwischen Römer 5 und 8, dass die Kapitel 6 und 7 dazwischenliegen. Wenn die Seele praktischer Weise die beiden letzteren durchschritten und gelernt hat, wie sie die kostbaren und tiefen Wahrheiten derselben auf die großen Fragen der innewohnenden Sünde und des Gesetzes anwenden muss, dann ist sie in einem besseren Zustand, obwohl sicherlich nicht in einer erhabeneren Stellung. Wir wiederholen noch einmal ausdrücklich die Worte: „praktisch durchschritten", denn wir müssen dies getan haben, wenn wir wirklich in jene heiligen Geheimnisse, Gott gemäß, eintreten wollen. Es ist nicht schwer, darüber zu sprechen, dass wir der Sünde und dem Gesetz gestorben sind – es ist leicht, diese Dinge in Römer 6 und 7 niedergeschrieben zu sehen und mit dem Verstand die bloße Theorie derselben zu erfassen. Allein die Frage ist: Haben wir sie uns zu eigen gemacht? Sind sie durch die Macht des Heiligen Geistes in praktischer Weise auf unsere Seelen angewandt worden? Finden sie in unserem täglichen Wandel einen lebendigen Ausdruck zur Verherrlichung dessen, der uns um einen so hohen Preis zu einem solch wunderbaren Platz der Segnung und des Vorrechts gebracht hat? Es steht sehr zu befürchten, dass diese tiefen und kostbaren Wahrheiten bei einem großen Teil der Gläubigen eine bloße Sache des Wissens sind, während sie, wenn sie wirklich in geistlicher Kraft erfasst werden, im praktischen Leben die bemerkenswertesten Resultate hervorzubringen vermögen.

Doch wir müssen zu unserem Thema zurückkehren, und indem wir dieses tun, möchten wir die Frage an einen jeden Leser dieser Zeilen richten: „Verstehst du wirklich die wahre geistliche Bedeutung des Jordanflusses?" Wir haben gesagt, dass er den Tod Christi darstelle. Aber wir können diesen Tod von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten, und wir glauben, dass der Jordan nicht so sehr ein Bild des Todes unseres Herrn Jesus ist, in seiner Anwendung auf das, wovon er uns befreit hat, als vielmehr auf das, worin wir eingeführt worden sind. Das Rote Meer befreite Israel von Ägypten und von Pharao. Der Jordan brachte sie in das Land Kanaan. Wir finden beides in dem Tod Christi. Er hat uns – gepriesen sei sein Name! – durch seinen Kreuzestod nicht nur von unseren Sünden, unserer Schuld und unserer Verdammnis, sondern auch von der Macht Satans und von diesem gegenwärtigen, bösen Zeitlauf befreit, und Er hat uns durch dasselbe unendlich kostbare Werk jetzt in eine ganz neue Stellung, in eine lebendige Vereinigung und Gemeinschaft mit sich selbst gebracht, und zwar dort, wo Er ist zur rechten Hand Gottes. Das ist die bestimmte Lehre des 2. Kapitels des Briefes an die Epheser. Der Apostel sagt dort: „Gott aber, der reich ist an Barmherzigkeit, wegen seiner vielen Liebe, womit Er uns geliebt, als auch wir in den Vergehungen tot waren, hat uns mit dem Christus lebendig gemacht durch (Gnade seid ihr errettet) und hat uns mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus" (V 4–6).

Beachten wir hier das Wörtchen „hat." Der Apostel spricht nicht davon, was Gott tun will, sondern was Er getan hat – getan für uns und mit uns in Christus. Der Gläubige erwartet nicht, zum Himmel zu gehen, wenn er stirbt. Er ist schon dort in der Person seines lebendigen und verherrlichten Hauptes, er ist dort im Geist und durch den Glauben. Aber ist das alles wirklich wahr? Möchte vielleicht mancher fragen. Es ist ebenso wahr und gewiss, wie Christus an dem Kreuz hing und im Grab lag. Ebenso wahr und gewiss, wie wir tot in Sünden und Übertretungen waren. Es ist so wahr, wie es die ewige Wahrheit Gottes machen kann, so wahr, wie die Innewohnung des Heiligen Geistes in einem jeden wahren Gläubigen.

Wir sprechen jetzt natürlich nicht von der praktischen Verwirklichung aller dieser herrlichen Wahrheiten in dem täglichen Leben des Christen. Das ist eine ganz andere Sache. Ach, wenn wir

unsere Schlüsse über die wahre christliche Stellung aus dem praktischen Wandel der bekennenden Christen zu ziehen hätten, so könnten wir das Christentum nur als eine sagenhafte Mythe, als einen Schatten aufgeben. Doch, Gott sei Dank! Es ist nicht so. Aus den Schriften des Neuen Testaments erfahren wir, was wahres Christentum ist, und wir lernen dort zu gleicher Zeit, uns selbst, unsere Wege und unsere Umgebungen in seinem himmlischen Licht zu richten. Auf diese Weise werden unsere Herzen, während wir sicher immer über unsere Gebrechen zu seufzen und sie zu bekennen haben werden, mehr und mehr erfüllt sein mit Lob und Dank gegen Ihn, dessen unendliche Gnade uns in Verbindung und in Gemeinschaft mit seinem eignen Sohn in eine so herrliche Stellung versetzt hat – eine Stellung, die in keiner Weise von unserem persönlichen Zustand abhängig ist, sondern die, wenn sie wirklich verstanden wird, einen mächtigen Einfluss auf unser ganzes Verhalten und auf unseren Charakter ausüben muss.[1]

Je tiefer wir in die vorbildliche Belehrung, die uns in dem Jordanfluss dargeboten wird, eindringen, desto klarer muss es uns werden, dass die ganze christliche Stellung in dem Standpunkt eingeschlossen ist, von welchem wir ihn betrachten. Wenn der Jordan ein Bild des Todes ist und wir diesem noch zu begegnen haben, dann sind wahrlich unsere Aussichten sehr düstere; denn der Tod ist der Lohn der Sünde, und die Sünde ist der Stachel des Todes. Allein, Gott sei Dank! Es ist nicht so. Das große Gegenbild der Bundeslade ist vor uns in den Jordan hineingegangen, um seine Fluten aufzuhalten und ihn zu einem trocknen Pfad für unsere Füße zu machen, damit wir rein und unversehrt in unser himmlisches Erbteil hinübergehen könnten. Der Fürst des Lebens hat um unsertwillen den, der die Macht des Todes hatte, vernichtet. Er hat dem Tod seinen Stachel genommen, ja Er hat den Tod selbst zu dem Mittel gemacht, durch welches wir in dem gegenwärtigen Augenblick im Geist und durch den Glauben das himmlische Kanaan erreichen.

Lasst uns jetzt untersuchen, in wie weit dies alles in unserem Vorbild dargestellt wird. Vor allem ist der Befehl, der durch die Vorsteher gegeben wurde, höchst beachtenswert. „Wenn ihr seht die Lade des Bundes Jehovas, eures Gottes, und die Priester, die Leviten, sie tragen, so brecht auf von eurer Stätte und geht ihr nach.“ Die Lade musste vorausgehen. Die Israeliten durften sich keinen Zoll auf jenem geheimnisvollen Wege vorwärtsbewegen, bevor das Symbol der Gegenwart Gottes vorausgegangen war. „Doch soll eine Entfernung sein Mischen euch und ihr, bei zweitausend Ellen nach dem Maß. Ihr sollt ihr nicht nahen, auf dass ihr den Weg wisst, auf dem ihr gehen sollt, denn ihr seid des Weges nicht gezogen gestern und vorgestern“ (V 4). Es war ein unbekannter Weg, der noch nie betreten worden war. Kein Sterblicher konnte ihn straflos betreten. Tod und Verdammnis sind mit einander verbunden. „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht“ (Heb 9,27). Wer kann vor dem König der Schrecken bestehen? Wer kann jenem grimmigen, schrecklichen Feinde Trotz bieten? Wer kann die Fluten des Jordan durchschreiten? Der arme Petrus glaubte, es zu können, aber wir wissen, wie sehr er sich täuschte. Er sagte zu Jesu: „Herr, wo gehst du hin? Jesus antwortete ihm: Wo ich hingehe, kannst du mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen“ (Joh 13,36). Welch eine deutliche Erklärung geben uns diese Worte über die Bedeutung jenes geheimnisvollen Zwischenraums zwischen Israel und der Lade des Bundes! Petrus verstand diesen Zwischenraum nicht. Er hatte Josua 3,4 nicht richtig untersucht. Er kannte durchaus nicht jenen

[1] Wir bitten den Leser dringend, mit Aufmerksamkeit Römer 3–8 und Epheser 1 und 2 zu lesen und diese Kapitel in Verbindung mit dem uns augenblicklich beschäftigenden Gegenstand zu untersuchen. Die ersteren Kapitel stehen in genauer Beziehung zu den Begebenheiten an dem Roten Meere, die letzteren in Beziehung zu dem Jordan.

schrecklichen Pfad, den sein geliebter Herr und Meister zu betreten im Begriff stand. „Petrus spricht zu Ihm: Herr, warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Mein Leben will ich für dich lassen“ (V 37).

Der arme Petrus! Wie wenig kannte er sich selbst! Wie wenig verstand er von dem, was er in seiner Unwissenheit zu tun sich vermaß! Er dachte nicht im Geringsten daran, dass schon das ferne Geräusch der dunklen Wasser des Todes genügen würde, um ihn so zu erschrecken, dass er fluchen und schwören würde, seinen Meister nicht zu kennen. „Jesus antwortete: Dein Leben willst du für mich lassen? Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Der Hahn wird nicht krähen, bis du mich dreimal verleugnet hast“ (V 38).

„Doch soll eine Entfernung sein zwischen euch und ihr.“ Wie nötig und wichtig ist dieses! Zwischen Petrus und dem Herrn gab es in der Tat einen Zwischenraum. Jesus musste vorangehen. Er musste dem Tod in seiner schrecklichsten Gestalt begegnen. Er mühte jenen rauen Pfad in völliger Einsamkeit betreten – denn wer hätte Ihn begleiten können?

„Du kannst mir jetzt nicht folgen; du wirst mir aber später folgen.“ Anbetungswürdiger Herr! Er wollte nicht dulden, dass sein armer, schwacher Diener jenen schrecklichen Pfad eher betrat, als bis Er selbst vorangegangen war und seinen Charakter so gänzlich verändert hatte, dass er durch die Strahlen des Lebens und der Unsterblichkeit erhellt wird. Unser Jesus hat „den Tod zunichtegemacht und Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht durch das Evangelium“ (2. Tim 1,10). Der Tod ist daher für den Gläubigen nicht länger mehr Tod. Für Jesus war es der Tod in seiner ganzen furchtbaren Wirklichkeit, mit allen seinen Schrecken. Er begegnete ihm als der Macht, welche Satan über die Seele des Menschen besitzt. Er begegnete ihm als der Strafe, welche die Sünde verdient, und als dem gerechten Gericht Gottes gegen die Sünde und gegen uns. Nichts, was im Stande war, den Tod schrecklich zu machen, fehlte bei dem Tod Christi. Er begegnete allem, und wir werden, Gott sei dafür gepriesen! als solche betrachtet, die in Ihm und durch Ihn durch alles hindurchgegangen sind. Wir starben in Ihm, so dass der Tod nicht länger ein Anrecht auf uns oder eine Macht über uns hat. Seine Anrechte sind beseitigt, seine Macht ist gebrochen und für alle Gläubigen hinweggetan. Der ganze Schauplatz ist völlig vom Tod gereinigt und mit Leben und Unvergänglichkeit angefüllt.

Und dann finden wir in der Geschichte des Petrus, wie unser Herr in dem letzten Kapitel des Johannes, voll von Gnade, dem aufrichtigen Verlangen seines Dieners, Ihm, seinem geliebten Herrn, zu folgen, entgegenkommt. „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, so wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und hinbringen, wohin du nicht willst. Dies aber sagte Er, andeutend, mit welchem Tod er Gott verherrlichen sollte“ (Joh 21,18–19). Der Tod wurde also, anstatt das Gericht Gottes zu sein, um Petrus zu überwältigen, zu einem Mittel, durch welches er Gott verherrlichen konnte.

Welch eine herrliche Tatsache! Welch ein staunenswertes Geheimnis! Wie verherrlicht dieses das Kreuz oder vielmehr den Einen, der an dem Kreuz hing! Welch eine gewaltige Umwälzung muss stattgefunden haben, wenn ein armer, sündiger Mensch im Tod Gott verherrlichen kann! So völlig ist der Tod seines Stachels beraubt und so gänzlich sein Charakter verändert worden, dass wir ihm, anstatt vor ihm zurückzuschrecken, mit Siegesliedern auf unseren Lippen entgegengehen können, und dass er, anstatt für uns der Lohn der Sünde zu sein, zu einem Mittel wird, durch welches wir Gott verherrlichen können.

Doch wir müssen zu unserem Gegenstand zurückkehren. „Und Josua sprach zu den Priestern und sagte: Nehmt die Lade des Bundes auf und geht vor dem Volk hinüber. Und sie nahmen die Lade des Bundes auf und gingen vor dem Volk her. Und Jehova sprach zu Josua: An diesem Tag will ich beginnen, dich groß zu machen vor den Augen von ganz Israel, damit sie wissen, dass, wie ich mit Mose gewesen bin, ich mit dir sein werde." Josua steht vor uns als ein Vorbild des auferstandenen Christus, der in der Macht des Heiligen Geistes sein Volk in sein himmlisches Erbe einführt. Die Priester, welche die Lade mitten in den Jordan hineintragen, stellen Christus vor, wie Er für uns in den Tod ging und die Macht desselben völlig vernichtete. Er ging durch die finsteren Fluten des Todes hindurch, um unsere Ruhe zu sicheren, und nicht allein dies, sondern auch, um uns in Verbindung mit sich in dieselbe einzuführen, und Zwar jetzt im Geist und durch den Glauben, später aber in Wirklichkeit. „Und Josua sprach zu den Kindern Israel: Naht herzu und hört die Worte Jehovas, eures Gottes. Und Josua sprach: Daran sollt ihr wissen, dass der lebendige Gott in eurer Mitte ist, und dass Er die Kanaaniter und die Hethiter … gänzlich vor euch austreiben wird. Siehe, die Lade des Bundes des Herrn der ganzen Erde wird vor euch hergehen in den Jordan" (V 9–11).

Der Eintritt der Bundeslade in den Jordan bewies zweierlei, nämlich dass der lebendige Gott in der Mitte seines Volkes gegenwärtig war, und dass Er alle ihre Feinde gänzlich vor ihnen austreiben würde. Der Tod Christi ist für den Glauben die Grundlage und die Garantie für alles. Aus der einen großen Tatsache, dass Christus für uns in den Tod gegangen ist, schließen wir mit völligem Vertrauen, dass alles in Ordnung gemacht ist. Gott ist mit uns, und Gott ist für uns. „Er, der doch seines eignen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat; wie wird Er uns mit Ihm nicht auch alles schenken?" (Röm 8,32) Die Schwierigkeit für den Ungläubigen besteht in der Frage: „Wie wird Er schenken?" Der Glaube dagegen fragt: „Wie wird Er Nicht schenken?" Israel mochte verwundert fragen, wie denn alle die zahllosen Heere der Kanaaniter vor ihnen ausgetrieben werden sollten; blickten sie jedoch auf die Lade in der Mitte des Jordan, so mussten alle Bedenken und alle Zweifel schwinden. Das geringere ist in dem größeren eingeschlossen. Und daher können wir fragen: Was dürfen wir nicht erwarten im Blick darauf, dass Christus für uns gestorben ist? Nachdem Gott seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern Ihn für uns alle hingegeben hat, gibt es nichts mehr, was für Ihn zu gut, zu groß oder zu herrlich wäre, um es für uns und in uns und mit uns zu tun. Alles ist uns durch den Tod Christi zugesichert. Er hat den Weg geöffnet, auf welchem sich die reichen Ströme der Liebe Gottes in unsere Seelen ergießen können. Er gibt uns die süße Versicherung, dass Er, der seinen eignen Sohn für uns auf dem Fluchholz richtete, allen unseren Bedürfnissen begegnen, uns durch alle Schwierigkeiten hindurchführen und in den vollen Besitz und Genuss alles dessen bringen wird, was seine ewigen Gnadenratschlüsse für uns vorgesehen haben. Nachdem Er uns einen solchen Beweis seiner Liebe zu einer Zeit, da wir noch Sünder waren, gegeben hat, was können wir da nicht jetzt aus seinen Händen erwarten, wo Er uns in Verbindung mit der gesegneten Person dessen sieht, der Ihn im Tod verherrlicht hat? Sobald Israel die Lade in der Mitte des Jordan erblickte, war es berechtigt, alles für geordnet zu betrachten. Sie hatten wohl, wie wir wissen, noch Besitz von dem Land zu nehmen und ihre Füße auf ihr Erbe zu setzen, allein die Macht, welche im Stande war, die Wogen des Jordan aufzuhalten, vermochte auch jeden Feind vor ihnen auszutreiben und sie in den friedlichen Besitz alles dessen zu bringen, was Gott ihnen verheißen hatte (Schluss folgt).

“Ein Mensch in Christus“

Der Brief an die Epheser betrachtet Jesus, obgleich er Ihn selbstverständlich als den ewigen Sohn anerkennt, gewöhnlich in einem anderen Charakter. Wir lesen in Philipper 2,6–11, dass Er, obgleich „Er in Gestalt Gottes war, es nicht für einen Raub achtete, Gott gleich zu sein, sondern sich selbst zu nichts machte und Knechtsgestalt annahm, indem Er in Gleichheit der Menschen geworden ist, und in seiner Stellung wie ein Mensch erfunden, sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tod, ja, zum Tod des Kreuzes. Darum hat Ihn auch Gott hoch erhoben und Ihm einen Namen gegeben, der über jeglichen Namen ist, auf dass in dem Namen Jesu jegliches Knie sich beuge, der Himmlischen und Irdischen und Unterirdischen, und jegliche Zunge bekenne, dass Jesus Christus Herr ist, zur Verherrlichung Gottes, des Vaters.“ Wir sehen hier, wie dem Herrn eine Herrlichkeit zugeteilt wird, nicht in Folge seines Gleichseins mit Gott, sondern in Folge seiner Selbsterniedrigung, indem Er in seiner Stellung wie ein Mensch erfunden und gehorsam wurde bis zum Tod. Als Gott gehörte alle Herrschaft und Herrlichkeit Ihm, und als solcher kann Ihm nichts gegeben werden. Aber als Mensch hatte Er sich freiwillig von allem entkleidet, indem Er den niedrigsten Platz einnahm und sich selbst der Macht des Todes unterwarf um die Gnadenratschlüsse Gottes auszuführen. Die gerechte Antwort Gottes auf diesen Gehorsam und diese Unterwürfigkeit war die Erhöhung des Herrn in demselben Charakter, in welchem Er sich erniedrigt hatte; Er gab dem Menschen „Jesus“ einen Namen, vor dem sich jedes Knie beugen soll, und Er zwingt jede Zunge zu dem Bekenntnis, dass Er Herr ist.

In diesem Charakter nun wird Jesus in dem Brief an die Epheser gewöhnlich dargestellt, und dies gibt Gelegenheit zur Enthüllung zweier großer Geheimnisse, die bis dahin in den Ratschlüssen Gottes vor Grundlegung der Welt verborgen gewesen waren. Das erste dieser Geheimnisse ist, dass Gott „alles unter ein Haupt zusammenbringen“ will in dem Christus, „das, was in den Himmeln und das, was auf der Erde ist“ (Kap 1,10). Dies ist eine ausgedehnte Erweiterung der im Alten Testament prophezeiten Herrlichkeiten des Messias und zeigt die Würde, welche Jesus durch seine Erniedrigung erlangt hat – den erhabenen „Namen“, der Ihm wegen seines Gehorsams „bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes“ gegeben ist. Das zweite Geheimnis ist, „dass die aus den Nationen Miterben sein sollten und Miteinverleibte und Mitteilhaber seiner (Gottes) Verheißung in Christus Jesus durch das Evangelium“ (Kap 3,6). Dies beweist das völlige Aufschieben der irdischen Ratschlüsse Gottes, während Er ein neues Volk einführt. In diesem neuen Volk verschwindet der Unterschied zwischen Jude und Heide gänzlich; beide werden zusammen auf ein und denselben Boden gestellt. Zugleich ist es kein irdisches Volk; denn, obwohl noch in der Welt, sind die Glieder desselben „gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern“, ja sie sind sogar zubereitet, um jetzt schon „mit zu sitzen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.“ Ihr unterscheidendes Merkmal ist, dass sie „in Christus“ gesehen werden und in Ihm angenommen sind.

Die beiden Geheimnisse sind daher die Ratschlüsse Gottes, und zwar betrifft das Erste die völlige Herrlichkeit des Herrn Jesus und das Zweite die Segnung der Seinen, die aufs engste mit Ihm

verbunden sind. Die Entfaltung dieser beiden Geheimnisse ist der große Gegenstand der ersten Hälfte der Brief. Es tritt daher nicht die dem Sünder gleichsam zugewandte Seite des Versöhnungswerkes in den Vordergrund, wie in dem Brief an die Römer, sondern die Seite Gottes. Im Römerbrief wird der Sünder in seiner bösen Natur betrachtet, und das Kreuz wird zu seiner Befreiung eingeführt. Im Brief an die Epheser werden die Ratschlüsse Gottes enthüllt und der Gegenstand der Erlösung und die Segnung der Erlösten in Verbindung mit Christus vorgestellt. Der Brief an die Römer hat das Bedürfnis des Menschen zu ihrem Ausgangspunkt und endet mit der Gnade Gottes; der Epheserbrief geht von der Gnade Gottes aus zu dem Bedürfnis des Menschen hin. Der Eine zeigt, auf welche Weise Gott gerecht sein kann, wenn Er den Sünder rechtfertigt und befreit, der Andere, wie das Bedürfnis des Sünders Gelegenheit zur Entfaltung der Weisheit und Gnade Gottes gibt. In dem Römerbrief wird der Sünder daher dargestellt als lebend im Fleisch, und der Tod wird eingeführt als das Mittel zu seiner Befreiung, während im Epheserbrief der Sünder betrachtet wird als geistlich tot, tot in Sünden und Übertretungen, und sich die lebendig machende Kraft Gottes darin zeigt, dass sie ihn aus diesem Zustand auferweckt und mitsitzen lässt in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.

Der Brief beginnt daher mit Danksagungen für die Stellung, welche der Gläubige jetzt in Christus hat. Es handelt sich nicht darum, in wie weit er die Vorrechte und Segnungen, die ihm zu Teil geworden sind, versteht oder genießt. Hierin mag es große Unterschiede geben, in den Segnungen und Vorrechten selbst aber gibt es keine. Das Kind in Christus steht in dieser Beziehung ganz gleich mit dem Jüngling und dem Vater, denn alle drei sind „in Christus“ und im Besitz der vollen Segnung dieser Stellung. Alle Gläubigen sind „gesegnet mit aller geistlichen Segnung in den himmlischen Örtern in Christus“, und „in Ihm auserwählt vor Grundlegung der Welt, dass sie heilig und tadellos seien vor Ihm in Liebe“; alle sind „zuvorbestimmt zur Sohnschaft durch Jesus Christus“ für Gott „nach dem Wohlgefallen seines Willens“ und sind daher „zum Preis der Herrlichkeit seiner Gnade, womit Er uns begnadigt hat in dem Geliebten“ (Kap 1,3–6). Dies sind die Vorrechte, obgleich die sehr ungleich genossenen Vorrechte aller Gläubigen, als gesehen in Christus, gerade so wie das Fundament, auf welchem alles ruht, „die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, nach dem Reichtum seiner Gnade“ (V 7), das gemeinsame Teil aller Heiligen ist. Es sind keine zukünftigen, sondern gegenwärtige Vorrechte, und unser Besitz derselben entspringt aus unserer Annahme in Ihm, welcher Gott vollkommen verherrlicht hat und jetzt – nicht als der ewige Sohn des Vaters, sondern kraft seines Werkes und seines Gehorsams bis zum Tod – der Gegenstand der besonderen Wonne und Liebe des Vaters ist. Es wäre ein grober Irrtum, wenn man sagen wollte, dass wir in Christus angenommen sind oder uns in Ihm befinden, sobald Er in seiner göttlichen Natur betrachtet wird. Wir sind angenommen und befinden uns, was unsere Stellung anbetrifft, „in Christus“, aber in Ihm als dem auferstandenen, verherrlichten Menschen zur rechten Hand Gottes. In dem Brief an die Römer wird bis zum achten Kapitel nicht davon gesprochen, dass die Gläubigen „in Christus“ sind, weil wir dort erst zu der wahren christlichen Stellung gelangen. Im Epheserbrief dagegen begegnet uns dieser bemerkenswerte Ausdruck schon im ersten Verse, weil hier alles den Ratschlüssen Gottes gemäß betrachtet und die ganze Stellung des Gläubigen sogleich vorgestellt wird.

Nachdem der Apostel uns so in den Besitz unserer gegenwärtigen Vorrechte „in Christus“ eingeführt hat, fährt er fort, uns zu zeigen, wie Gott „Seine Gnade gegen uns hat überströmen lassen in aller Weisheit und Einsicht“ (V 8), indem Er uns seine wunderbaren Ratschlüsse in Bezug auf Christus enthüllt. Diese Ratschlüsse beziehen sich nicht nur auf die durch die alttestamentlichen Propheten

vorhergesagten irdischen Herrlichkeiten, sondern auch auf die himmlischen, mit denen wir jetzt zum ersten Male bekannt gemacht werden. Sie werden deshalb auch ein Geheimnis genannt, und es wird uns gesagt, dass Gott „uns kundgetan hat das Geheimnis seines Willens nach seinem Wohlgefallen, das Er sich vorgesetzt in sich selbst, für die Verwaltung der Fülle der Zeiten: alles unter ein Haupt zusammen zu bringen in dem Christus, das, was in den Himmeln, und das, was auf der Erde ist“ (V 9–10). Von Christus, dem Gesalbten Gottes, war schon immer als demjenigen geredet worden, der eine unumschränkte Autorität auf Erden ausüben sollte; allein es war ein jetzt erst offenbartes Geheimnis, dass dem Menschen Jesus, kraft seines Gehorsams und seiner Erniedrigung, diese hohe Würde sowohl im Himmel als auch auf der Erde übertragen werden sollte. Es liegt klar auf der Hand, dass hier nicht von der Herrlichkeit Jesu als Gott gesprochen wird, denn diese besaß Er allezeit und unveränderlich. Er ist als der auferstandene Mensch, als der Eine, in welchem wir angenommen sind, auf diese Weise erhöht und verherrlicht. Daher haben die Gläubigen einen Anteil an dieser Herrschaft; denn in Ihm „sind wir zu Erben gemacht worden, die wir zuvorbestimmt sind nach dem Vorsatz dessen, der alles wirkt nach dem Rat seines Willens, damit wir seien zum Preis seiner Herrlichkeit, die wir zuvor auf den Christus gehofft haben“ (V 11–12). Und nicht nur sind die gläubigen Juden, „welche zuvor auf den Christus gehofft“, zu Erben gemacht worden, sondern auch die Gläubigen aus den Nationen; denn auch sie hatten auf Ihn gehofft, nachdem sie das Evangelium gehört hatten, und waren, nachdem sie geglaubt, „versiegelt worden mit dem Heiligen Geist der Verheißung, welcher ist das Unterpfand unseres Erbes, zur Erlösung des erworbenen Besitzes, zum Preis seiner Herrlichkeit“ (V 13–14).

Der Besitz ist durch das Kreuz erworben worden, ist aber noch nicht völlig erlöst und noch nicht in die Hände des Erwerbers übergegangen. Christus wartet daher, sitzend zur rechten Hand des Vaters, bis zur „Verwaltung der Fülle der Zeiten“, wenn die Vereinigung aller Dinge in Ihm stattfinden wird. Auch wir warten, wenngleich oft mit sehr schwachem Glauben und schwacher Hoffnung, aber doch ohne Ungewissheit in Bezug auf das Resultat; denn Gott hat uns mit dem Heiligen Geist der Verheißung versiegelt, der das Unterpfand unseres Erbes ist bis zu der Zeit der Erlösung, wenn der Besitz angetreten und völlig genossen werden wird.

Es handelt sich hier nicht um die Segnung, in welche der Gläubige bei seinem Tod eintritt, d. h. bei Christus zu sein, noch auch um die reicheren Segnungen, die ihm zu Teil werden, wenn der Herr kommt, um das Werk der Erlösung in Betreff seiner zu vollenden, indem Er ihm einen Leib gibt, der dem seinen gleich ist, und ihn aufnimmt in das Vaterhaus droben. Die hier in Rede stehende Erlösung ist nicht die Erlösung des Gläubigen, sondern diejenige des Erbes, welches er im Verein mit Christus empfangen wird, und der Besitz, von dem der Apostel spricht, ist nicht der Besitz der Freuden und Segnungen des Vaterhauses, sondern der Besitz jener Herrschaft, die Christus mit uns als seinen Miterben annehmen wird, zu jener Zeit, wenn alle Dinge in Ihm vereinigt sein werden.

Es werden uns daher im Eingänge der Brief unsere gegenwärtigen Vorrechte und unser zukünftiger Besitz „in Christus“ vorgestellt. Nachdem dieses geschehen ist, bittet der Apostel, dass wir alle diese Dinge verstehen und zugleich erkennen möchten, „welches die überschwängliche Größe seiner Kraft ist an uns, den Glaubenden, nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in dem Christus, da Er Ihn aus den Toten auferweckte und Ihn zu seiner Rechten setzte in den himmlischen Örtern, über jedes Fürstentum und jede Gewalt und Kraft und Herrschaft und jeglichen Namen, der genannt wird, nicht allein in diesem Zeitalter, sondern auch in dem zukünftigen“

(V 19–21). Wenn unsere Annahme in dem Geliebten die Wahrheit in sich schließt, dass dieselben Vorrechte und Segnungen, die Er empfängt, auch unser Teil sind, so ist dies dadurch hervorgebracht, dass wir durch dieselbe Macht lebendig gemacht worden sind Wie Er selbst. Wir sind nicht nur eins mit Ihm in unseren Segnungen und Aussichten, sondern auch in unserem Leben. Dieselbe Kraft, die Ihn lebendig machte, wurde in der nämlichen Weise ausgeübt, um uns lebendig zu machen. Gott hat „die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns offenbart nach der Wirksamkeit der Macht seiner Stärke, in welcher Er gewirkt hat in dem Christus, da Er Ihn ans den Toten auferweckte“; denn Er „hat uns mit dem Christus lebendig gemacht“ (Kap 2,5). Zugleich hat Gott an uns gewirkt nach der Macht, welche Christus „Zu seiner Rechten setzte in den himmlischen Örtern“; denn Er hat uns „mitauferweckt und mitsitzen lassen in den himmlischen Örtern in Christus Jesus“ (Kap 2,6).

Alles dieses ist von wunderbarer Schönheit. Arme, hilflose Sünder, wie wir waren, hatten wir durchaus kein geistliches Leben, wir waren „tot in den Vergehungen.“ Jesus nahm in seiner Gnade unseren Platz unter dem Gericht Gottes ein und starb, „der Gerechte für die Ungerechten.“ Wir sind daher völlig befreit – nicht nur befreit von dem gerechten Gericht Gottes, sondern auch, wie wir im Römerbrief sehen, „mit Christus gestorben“, „mit Ihm gekreuzigt“, indem unsere alte, sündige Natur betrachtet wird als mit Ihm gestorben und begraben. Der Brief an die Epheser beginnt mit diesem Abschnitt unserer Geschichte. Sie sieht Christus im Tod und Zeigt dann, wie die Macht Gottes „Ihn aus den Toten auferweckte“; sie sieht uns als „tot in den Vergehungen“ und zeigt, wie dieselbe Macht, die Christus auferweckte, auch uns lebendig gemacht hat. In dem Brief an die Römer sind wir daher durch das Kreuz Christi befreit von der alten Natur, und im Epheserbrief mit Christus in der neuen Natur lebendig gemacht. Und dies ist viel mehr als eine neue Geburt. Es ist eine neue Geburt oder ein neues Leben von einem ganz besonderen Charakter, bewirkt durch dieselbe Macht, die Christus aus den Toten auferweckte, so dass wir nicht nur mit Ihm lebendig gemacht, sondern auch mit Ihm, dem Auferstandenen und Verherrlichten zur rechten Hand Gottes, eins gemacht sind. Und so innig ist diese Vereinigung, dass von uns, obwohl wir noch auf der Erde sind, gesprochen wird als mitsitzend „in den himmlischen Örtern in Christus Jesus.“

Die Schlussworte des ersten Kapitels Zeigen den Charakter dieser Vereinigung in einer sehr treffenden Weise. Es wird uns dort in Bezug auf Christus gesagt, dass Gott „alles unterworfen hat unter seine Füße und Ihn als Haupt über alles der Versammlung gegeben, welche sein Leib ist, die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt“ (V 22–23). Hier geschieht zum ersten Male in diesem Brief der Versammlung Erwähnung, und zwar in einer bezüglich ihres Charakters höchst wunderbaren Offenbarung. Wir lernen daraus, dass Christus, wenn Er nach den Ratschlüssen Gottes die Herrschaft über alle Dinge übernehmen wird, dies nicht allein tut, sondern in Verbindung mit der Versammlung. Nicht nur Christus wird regieren, sondern Christus und die Versammlung; und die Versammlung ist so unzertrennlich mit Ihm verbunden, dass sie seine „Fülle“ oder seine Vollendung genannt wird – so völlig eins mit Ihm, wie der Leib mit dem Haupt. Christus ist daher in dem Charakter, in welchem Er die Herrschaft über alle Dinge übernehmen wird, nicht eher vollkommen, bis die Kirche, sein Leib, vollendet ist. Christus wartet, bis das letzte Glied gesammelt ist; bis dahin hat sein Leib noch nicht seine „Fülle“ erreicht, und das Haupt kann nicht, getrennt von dem ganzen Leib, die Herrschaft übernehmen.

Es ist vielleicht unnötig zu wiederholen, dass diese Vereinigung mit allen ihren gesegneten Folgen nicht mit Christus, als dem ewigen Sohn – dem Wort, welches Gott war – ist, sondern mit Ihm,

als dem auferstandenen, verherrlichten Menschen. Mit Ihm, als Gott, kann es keine Vereinigung geben. Auch können wir nicht mit Ihm, als in diese Welt geboren, vereinigt werden, noch Er mit uns. Solange das Weizenkorn nicht in die Erde fiel und starb, blieb es allein; nachdem es aber gestorben war, konnte es viele Frucht bringen. In seinem sündlosen Leben war Jesus der fleckenlose und gehorsame Mensch, der Offenbarer des Vaters, aber Er war allein. In dem Tod, in welchem Er „zur Sünde gemacht“ wurde, war Er unser Stellvertreter und Heiland; aber auch da war Er allein. In der Auferstehung jedoch wurde Er das Haupt einer neuen Schöpfung, und durch eine neue Schöpfung sind wir jetzt „in Ihm“; denn „wenn jemand in Christus ist – eine neue Schöpfung“ (2. Kor 5,17). Von einer Vereinigung mit Christus wird immer in dieser Verbindung gesprochen: „Er ist das Haupt des Leibes, der Versammlung, welcher ist der Anfang, der Erstgeborene aus den Toten“ (Kol 1,18). Erst nachdem Gott Ihn erhört hatte von den Hörnern der Auerochsen, sagt Er: „Verkündigen will ich deinen Namen meinen Brüdern“ (Ps 22,21–22; Heb 2,9–12). Erst nach der Auferstehung gebraucht Er die Worte: „Gehe hin zu meinen Brüdern“, oder vereinigt die Jünger mit sich, indem Er spricht von „meinem Vater und eurem Vater, meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). So wird Er auch dadurch, dass wir dem Bild des Auferstandenen gleichförmig gemacht werden, „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ (Röm 8,29).

So offenbart sich also die Gnade Gottes gegen uns, die wir einst wandelten „nach dem Zeitlauf dieser Welt, nach dem Fürsten der Gewalt der Luft … indem wir den Willen des Fleisches und der Gedanken taten und von Natur Kinder des Zornes waren“ (Kap 2,2–3). Gnade hat uns von diesem verlorenen Zustand befreit, uns mit Christus lebendig und zu Gliedern seines, Leibes gemacht, sie hat uns seine Annehmlichkeit vor Gott gegeben und uns mit Ihm als Miterben seiner unumschränkten Herrschaft vereinigt. Das ist wahrlich Gottes würdig! Er hat auf diese Weise für seine eigene Verherrlichung gewirkt, „auf dass er erwiese in, den kommenden Zeitaltern den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade in Güte gegen uns in Christus Jesus“ (V 7). Alles ist aus Gnade. Werke können keinen Platz hier haben, noch auch der Ruhm des Menschen. Ist denn Gott gleichgültig gegen gute Werke? Gewiss nicht; „denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir darinnen wandeln sollen“ (V 8–10). In Bezug auf unsere Stellung haben gute Werke gar keinen Wert; denn wir sind Gottes Werk. Aber gerade diese Tatsache erfordert, dass gute Werke als Resultat folgen sollten. Wir sind nicht geschaffen durch gute Werke, sondern wir sind geschaffen zu guten Werken.

"Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben"

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich." Mit diesen Worten beantwortete der Herr, als Er im Begriff stand, diese Welt zu verlassen und zum Vater zu gehen, die Frage seiner Jünger: „Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst, und wie können wir den Weg wissen?" Ihre Gedanken erhoben sich nicht über die irdischen Hoffnungen, welche sie an die Erscheinung des Messias geknüpft hatten, und daher war es ihnen völlig unverständlich, dass der Herr sie jetzt verlassen wollte, bevor ihre Erwartungen in Betreff der Segnung ihres Landes und Volkes in Erfüllung gegangen waren. Thomas dachte nicht im Entferntesten daran, dass der Herr im Begriff stand, in den Himmel zum Vater zurückzukehren; er übersah deshalb auch völlig den Weg. Aber dies gab dem Herrn Gelegenheit, jene einfachen, aber so bedeutungsvollen Worte auszusprechen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich."

„Ich bin der Weg." Wohin und für wen? Er ist der Weg zum Vater, und zwar für den Sünder, für den Verlorenen, welchen Er zu suchen und zu erretten kam. Er war in dem Vater, und der Vater war in Ihm; jeder, der sich an Ihn wandte, kam daher zum Vater. Und dies war und ist heute noch der einzige Weg, um zu Gott zu kommen. „Niemand kommt zum Vater, als nur durch mich." Doch wunderbar! wer diesen Weg betritt, begegnet nicht einem Gott, der sich mit einer unnahbaren Heiligkeit und Gerechtigkeit umgibt, sondern er findet einen liebenden Vater! Und einem jeden verlorenen Sünder steht dieser Weg zum Vater durch Jesus offen.

Doch der Herr sagt noch mehr. „Ich bin die Wahrheit." Er stellte in vollkommener Weise alle Dinge dar, wie sie wirklich sind. Er zeigte dem Menschen, was er ist, und offenbarte zu gleicher Zeit in seiner eignen Person, was Gott ist. Das Gesetz, obwohl heilig, gerecht und gut, war nicht die Wahrheit. Es sagte dem Menschen, was er sein sollte, teilte ihm aber nicht mit, dass er ein verlorener Sünder war; es machte ihn mit einem heiligen und gerechten Gott bekannt, redete aber nicht von einem Gott der Liebe, einem Gott Heiland, der den Sünder errettet. Dies tat Jesus. Zugleich war Er der einzige Mensch, der auf die Frage der Juden: „Wer bist du?" antworten konnte: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede" (Joh 8,25). Er war die Wahrheit selbst.

Er war aber auch „das Leben." In Gemeinschaft mit dem Vater macht Er lebendig, welche Er will. Nicht nur besaß Er das Leben, sondern Er war es, und daher konnte Er dieses Leben auch anderen mitteilen. Alle, die an Ihn glauben, sind lebendig gemacht durch Ihn und besitzen dasselbe Leben wie Er. „Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns das ewige Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben" (1. Joh 5,11–12).

Gilgal – Teil 4/4

Bevor wir diese kurze Betrachtung über Gilgal schließen, müssen wir unsere Gedanken noch auf die praktische Anwendung dessen richten, was unsere Aufmerksamkeit bisher beschäftigt hat. Wenn es wahr ist – und es ist wahr – dass Christus für uns starb, so ist es gleichfalls wahr, dass wir in Ihm mitgestorben sind. Es gibt wohl keine Wahrheit von größerem praktischem Wert wie diese. Sie bildet die Grundlage von allem wahren Christentum. Wenn Christus für uns und wir mit Ihm gestorben und auferweckt sind, so sind wir dadurch völlig aus unserer alten Stellung und aus allem, was derselben angehörte, herausgenommen und auf einen ganz neuen Boden gestellt worden. Wir können von dem Auferstehungsufer aus zurückblicken auf den finsteren Todesfluss und in seinen tiefsten Tiefen das Gedächtnis an den Sieg entdecken, den der Fürst des Lebens für uns errungen hat. Wir erblicken den Tod nicht vor uns; er liegt hinter uns, und wir können in Wahrheit sagen: „Die Bitterkeit des Todes ist vorüber."

Jesus begegnete dem Tod für uns, und zwar in seiner schrecklichsten Form. Gerade wie der Jordan geteilt wurde, als er am gewaltigsten erschien – „denn der Jordan war voll über alle seine Ufer, alle Tage der Ernte hindurch" – so auch stritt Christus mit unserem letzten großen Feinde in seiner schrecklichsten Gestalt, und Er besiegte ihn. Preis und Anbetung sei seinem herrlichen Namen! Es ist unser Vorrecht, durch den Glauben und im Geist auf der kanaanitischen Seite des Jordan zu stehen und unseren Lobgesang zu erheben über alles das, was der Heiland, der wahre Josua, für uns getan hat.

„Und es geschah, als die ganze Nation vollends hinübergegangen war über den Jordan, da redete Jehova zu Josua und sprach: Nehmt euch aus dem Volk zwölf Männer, je einen Mann aus einem Stamm, und gebietet ihnen und sprecht: Hebt euch auf von hier aus der Mitte des Jordan von dem Standort, wo die Füße der Priester gestanden, zwölf Steine in Bereitschaft, und bringt sie hinüber mit euch und legt sie hin in das Nachtlager, wo ihr diese Nacht übernachten werdet. Und Josua rief den zwölf Männern, die er bestellt hatte aus den Kindern Israel, je einen Mann aus einem Stamm. Und Josua sprach zu ihnen: Geht hinüber vor der Lade Jehovas, eures Gottes, in die Mitte des Jordan, und hebt euch auf ein jeglicher einen Stein auf seine Schulter, nach der Zahl der Stämme der Kinder Israel, auf dass dies ein Zeichen unter euch sei. Wenn eure Kinder morgen fragen und sprechen: Was sollen euch diese Steine? So sollt ihr zu ihnen sagen, dass die Wasser des Jordan abgeschnitten wurden vor der Lade des Bundes Jehovas; als sie durch den Jordan ging, wurden die Wasser des Jordan abgeschnitten, und es sollen diese Steine zum Gedächtnis sein den Kindern Israel ewiglich" (Jos 4,1–7).

Welche Lektionen gibt es hier für uns zu lernen! Je ein Mann aus jedem Stamm hatte einen Stein zu nehmen von dem Standort hinweg, wo die Füße der Priester gestanden. Alle sollten in eine lebendige, persönliche Verbindung mit der großen, geheimnisvollen Tatsache gebracht werden, dass die Wasser des Jordan abgeschnitten wurden. Alle sollten teilhaben an der Errichtung eines Gedenkzeichens an

diese Tatsache, und zwar eines Gedenkzeichens, das die Frage ihrer Kinder erregen sollte. Richten wir auch ein solches Zeichen auf? Sind wir ein Zeugnis von der Tatsache, dass unser Jesus die Macht des Todes für uns überwunden hat? Beweisen wir in unserem täglichen Leben, dass Christus für uns gestorben ist, und wir in Ihm? Gibt es etwas in unserem Wandel, das dem in der eben angeführten Stelle enthaltenen Bild entspricht? Bekennen wir es offen, dass wir unversehrt den Jordan überschritten haben, dass wir zu dem Himmel gehören und nicht mehr im Fleisch, sondern im Geist sind? Sehen unsere Kinder etwas in unseren Gewohnheiten und Wegen, in unserem ganzen Charakter, in unserem Wandel und in unserer Lebensweise, das sie dazu führt, zu fragen: „Warum tut ihr dieses?“ Leben wir als solche, die mit Christus der Sünde und der Welt gestorben sind? Sind wir praktisch von der Welt getrennt und haben wir, kraft unserer Vereinigung mit einem auferstandenen Christus, alle unsere Stützen auf gegenwärtige Dinge fahren lassen?

Dies sind ernste Fragen für die Seele, mein lieber, christlicher Leser. Lasst uns suchen, sie aufrichtig, als in der göttlichen Gegenwart, zu beantworten. Wir bekennen diese Dinge und halten sie in der Theorie aufrecht; wir sagen, dass wir glauben, dass Jesus für uns gestorben ist, und wir in Ihm. Wo ist der Beweis, wo das bleibende Gedächtnis? Möchten wir uns aufrichtig vor Gott richten! Möchten wir uns nicht langer mit etwas wenigerem zufriedengeben, als der völligen, praktischen Verwirklichung der großen Wahrheit, dass „wir gestorben sind, und dass unser Leben verborgen ist mit dem Christus in Gott!“ Ein bloßes Bekenntnis ist wertlos. Wir bedürfen der lebendigen Kraft, der wahren Resultate und der persönlichen Früchte.

„Und das Volk stieg herauf aus dem Jordan am zehnten des ersten Monats, und sie lagerten in Gilgal an der Ostgrenze von Jericho. Und jene zwölf Steine, die sie aus dem Jordan genommen hatten“ – es sind Steine von besonderer Bedeutung; keine anderen Steine konnten eine solche Sprache reden, keine solche Lektionen geben, keine solch wunderbare Tatsache symbolisch darstellen – „jene zwölf Steine richtete Josua auf zu Gilgal. Und er sprach zu den Kindern Israel und sagte: Wenn eure Kinder morgen ihre Väter fragen und sprechen: Was sollen diese Steine? So sollt ihr euren Kindern kundtun und sprechen: auf trockenem Boden ist Israel durch diesen Jordan gegangen: da Jehova, euer Gott, die Wasser des Jordan austrocknete vor euch, bis ihr hinübergegangen wärt, wie Jehova, euer Gott, an dem Schilfmeer getan hat, das Er vor uns austrocknete, bis wir hinübergegangen waren; auf dass alle Völker der Erde die Hand Jehovas erkennen, dass sie stark ist, damit ihr Jehova, euren Gott, fürchtet alle Tage“ (Jos 4,19–24).

Hier sehen wir also Israel in Gilgal. Ein jedes Glied des Heeres hatte unversehrt den Jordan überschritten; nicht einer von ihnen war von den Fluten des Flusses berührt worden. Die Gnade hatte sie alle wohlbehalten in das ihren Vätern verheißene Erbteil gebracht. Sie waren nicht nur von Ägypten durch das rote Meer getrennt, sondern auch durch das trockne Bett des Jordan in das Land Kanaan hineingebracht worden und hatten ihr Lager in den Ebenen Jerichos, bei Gilgal, aufgeschlagen. Doch beachten wir, was jetzt folgt: „Und es geschah, als alle Könige der Amoriter, die diesseits des Jordan westwärts, und alle Könige der Kanaaniter, die am Meer waren, hörten, dass Jehova die Wasser des Jordan ausgetrocknet hatte vor den Kindern Israel, bis sie hinübergegangen waren, da zerschmolz ihr Herz, und es war kein Mut mehr in ihnen vor den Kindern Israel. In selbiger Zeit“ – beachten wir diese Worte! Als alle Nationen bei dem bloßen Gedanken an dieses Volk vor Schrecken gelähmt waren – „in selbiger Zeit sprach Jehova zu Josua: Mache dir Steinmesser und beschneide wiederum die Kinder Israel zum Zweiten Mal“ (Kap 5,1–2).

Wie bezeichnend ist dieses! Welch eine Fülle von Gedanken erwecken diese „Steinmesser“ in uns! Als Israel im Begriff stand, das Schwert über die Kanaaniter zu bringen, mussten zuvor die Steinmesser auf sie selbst angewandt werden. Sie waren in der Wüste nicht beschnitten worden. Die Schande Ägyptens war noch nicht von ihnen abgewälzt. Und ehe sie das Passah feiern und das alte Korn des Landes Kanaan essen konnten, musste das Urteil des Todes auf sie geschrieben werden. Ohne Zweifel war dies nichts weniger wie angenehm für die Natur, aber es musste geschehen. Wie konnten sie Besitz von Kanaan nehmen, während die Schande Ägyptens auf ihnen lastete? Wie konnte ein unbeschnittenes Volk die Kanaaniter aus ihrem Besitz vertreiben? Unmöglich. Die Steinmesser mussten ihr Werk tun in dem ganzen Lager Israels, bevor sie das Getreide Kanaans essen oder den Krieg beginnen konnten.

„Und Josua machte sich Steinmesser und beschnitt die Kinder Israel am Hügel Araloth (scharfe Messer). Und dies ist die Sache, warum Josua sie beschnitt: Das ganze Volk, das aus Ägypten ausgezogen war, die Männlichen, alle Kriegsleute, waren gestorben in der Wüste auf dem Weg bei ihrem Auszug aus Ägypten. … Und ihre Söhne ließ er aufkommen an ihrer statt; sie beschnitt Josua, weil sie Vorhaut hatten, denn man hatte sie nicht beschnitten auf dem Weg … Und Jehova sprach zu Josua: Heute habe ich die Schande Ägyptens von euch abgewälzt. Und man nannte den Namen selbigen Ortes Gilgal (Abwälzung) bis auf diesen Tag. Und es lagerten die Kinder Israel in Gilgal und feierten das Passah am vierzehnten Tage des Monats am Abend in den Ebenen Jerichos. Und sie aßen vom Erzeugnis des Landes am anderen Tage nach dem Passah, ungesäuerte Brote und Geröstetes, an diesem selbigen Tage. Und das Man hörte auf vom anderen Tage an, da sie vom Erzeugnis des Landes aßen, und es war für die Kinder Israel kein Man mehr; und sie aßen vom Ertrag des Landes Kanaan in selbigem Jahr“ (Kap 5,3–12).

Hier haben wir ein Bild der ganzen christlichen Stellung. Der Christ ist ein himmlischer Mensch, der Welt gestorben, mit Christus gekreuzigt und mit Ihm dort, wo Er jetzt ist, verbunden; und während er auf sein Erscheinen wartet, ist er in seinem Herzen mit Ihm beschäftigt und nährt sich durch den Glauben von Ihm, der die wahre Nahrung des neuen Menschen ist. Das ist die Stellung und das Teil des Christen; aber um in den vollen Genuss derselben eintreten zu können, müssen die „Steinmesser“ auf alles das angewandt werden, was der Natur angehört. Das Urteil des Todes muss auf alles geschrieben werden, was die Schrift „den alten Menschen“ nennt. Wir sind anders nicht im Stande, unsere Stellung aufrecht zu halten und uns unseres Teils als himmlische Menschen zu erfreuen. Lassen wir unserer Natur freien Spielraum, bewegen wir uns in einer niedrigen, weltlichen Atmosphäre, gehen wir den Vergnügungen und Lustbarkeiten dieser Welt nach und geizen wir nach ihren Ehren und Reichtümern, dann ist es wahrlich unmöglich, uns der Gemeinschaft unseres auferstandenen Hauptes und Herrn zu erfreuen.[2] Christus ist im Himmel, und um sich seiner zu erfreuen, müssen wir im Geist und durch den Glauben dort verweilen, wo Er ist. Er ist nicht von dieser Welt; und deshalb können wir, wenn wir weltlich gesinnt sind, seine Gemeinschaft nicht

[2] Ich möchte hier bemerken, dass das „alte Korn“ des Landes Kanaan ein Vorbild des auferstandenen und verherrlichten Christus ist. Das Manna stellt Christus in seiner Erniedrigung vor. Die Erinnerung an Ihn in der Letzteren ist unaussprechlich köstlich für die Seele. Es ist erquickend, zurückzublicken und seinen Weg, den Er als der niedrige, demütige Mensch ging, zu betrachten. Das heißt, sich von dem verborgenen. Manna – von dem einst erniedrigten Christus – nähren. Nichtsdestoweniger ist ein auferstandener, erhöhter und verherrlichter Christus der wahre Gegenstand für das Herz des Christen; aber um sich dieses Gegenstandes erfreuen zu können, muss die Schande dieses gegenwärtigen, bösen Zeitlaufs durch die geistliche Anwendung der Beschneidung Christi von uns abgewälzt sein.

genießen. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (1. Joh 1,6).

Dies ist sehr ernst. Wenn ich in und von der Welt lebe, so wandle ich in der Finsternis und kann keine Gemeinschaft mit einem himmlischen Christus haben. „Wenn ihr“, fragt Paulus die Kolosser, „mit Christus den Elementen der Welt gestorben seid, was unterwerft ihr euch den Satzungen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ Verstehen wir wirklich diese Worte? Haben wir das volle Gewicht des Ausdrucks: „als lebtet ihr noch in der Welt“, in unseren Herzen erwogen? Diese Welt ist nicht der Schauplatz, auf dem der Christ leben soll; er soll im Geist dort leben, wo Christus ist. Wohl hat er sich auf dieser Erde zu bewegen und in den verschiedenen Verhältnissen und Wirkungskreisen, in welche ihn die Hand Gottes versetzt, seinen Platz auszufüllen, allein seine Heimat ist in dem Himmel. Sein Leben ist dort. Sein Gegenstand, seine Ruhe, ja sein alles ist im Himmel. Er gehört nicht zu der Erde. Seine Bürgerschaft ist in dem Himmel, und um dieses im täglichen Leben praktisch zu verwirklichen, hat er sich selbst zu verleugnen und seine Glieder zu tobten.

Alles dieses wird uns in Kolosser 3 in lebendiger Weise vor Augen geführt. Es würde unmöglich sein, eine treffendere Auslegung des ganzen uns beschäftigenden Gegenstandes zu geben, als sie uns in den Worten dargeboten wird: „Wenn ihr nun mit dem Christus auferweckt seid, so sucht, was droben ist, wo der Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes. Sinnt auf das, was droben ist, nicht auf das, was auf der Erde ist, denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit dem Christus in Gott. Wenn der Christus, der unser Leben ist, offenbar werden wird, dann werdet auch ihr mit Ihm offenbar werden in Herrlichkeit.“ Und dann folgt die wahre geistliche Bedeutung und Anwendung „Gilgals“ und seiner „Steinmesser“: „Tötet nun eure Glieder, die auf der Erde sind“ (Kol 3,1–5).

Möchte der Heilige Geist uns in ein tieferes und völligeres Verständnis unseres Platzes, unseres Teiles und unseres praktischen Lebens, als Christen, einführen! Wollte Gott, dass wir besser verständen, was es heißt, uns von dem alten Korn des Landes in dem wahren, geistlichen Gilgal zu nähren, damit wir so besser geschickt seien für den Dienst, zu dem wir berufen sind.

Das Wort Gottes – Teil 1/3

1. Es ist köstlich, sowohl die wunderbare Liebe Gottes in der Erlösung, als auch seine unwandelbare Treue und Fürsorge für die Seinen während ihrer Pilgerschaft in der Wüste zu sehen. Nicht nur brachte Er sein Volk Israel durch das Blut des Passahlammes in völlige Sicherheit vor dem Gericht in Ägypten, nicht nur führte Er es mit starker Hand und ausgestrecktem Arm aus dem Land ihrer Sklaverei und befreite es gänzlich von der Macht Pharaos, sondern Er ernährte es auch in einer Wüste, die gar keine Nahrung zu bieten vermochte. Er versorgte die Kinder Israel mit einer Speise, die ihnen Ägypten nie darbieten konnte, mit einer Speise, kraft deren sie fähig waren, in der Abhängigkeit von Jehova die Mühsale des Weges zu überwinden und Kanaan zu erreichen. Und Er gab ihnen diese Speise während ihrer ganzen Reise durch die Wüste. Alles, sowohl die Erlösung, als auch die Versorgung des Volkes war nur sein Werk; beides kam von Ihm und war auf seine unumschränkte Gnade gegründet. Obgleich sich das Volk stets als ein halsstarriges und rebellisches erwies, so hinderte dieses Gott doch nicht, ihnen Tag für Tag das Manna darzureichen. Im 78. Psalm finden wir die Geschichte Israels dargestellt. Sie Zeigt uns die Treue Gottes im beständigen Gegensatz zu der Untreue Israels: „Sie glaubten nicht an Gott und trauten nicht auf seine Rettung, obgleich Er gebot den Wolken oben und die Türen des Himmels öffnete, und das Manna auf sie regnen ließ, um es zu essen, und ihnen Himmelsgetreide gab. Jeder aß das Brot der Starken, Speise sandte Er ihnen zur Sättigung.“ Selbst dann noch, als sich dieses Volk in seinem Undank soweit vergaß, dass es in vermessener Geringschätzung des Mannas sagte: „Unserer Seele ekelt vor dieser losen Speise“, blieb Gott in seiner Gnade und Treue gegen dasselbe unveränderlich. Wohl war Er genötigt, es zu züchtigen, aber Er hörte nicht auf, es mit dem Manna vom Himmel zu versorgen. Denn wir lesen: „Und die Kinder Israel aßen das Manna vierzig Jahre, bis sie in ein bewohntes Land kamen“ (2. Mo 16,35).

So wie einerseits das Manna ein Zeugnis der Treue und Fürsorge Jehovas war, so war es andererseits auch ein Prüfstein für das Volk. „Und Jehova sprach zu Mose: Siehe, ich werde euch Brot vom Himmel regnen lassen, und das Volk soll hinausgehen und sammeln den täglichen Bedarf an seinem Tag, damit ich es versuche, ob es wandeln wird in meinem Gesetz oder nicht“ (2. Mo 16,4). Es sollte also dadurch seine Abhängigkeit von Jehova auf die Probe gestellt werden. Das Manna war weder ein Erzeugnis Ägyptens, noch der Wüste, noch auch des Menschen; es kam vom Himmel hernieder und war eine göttliche Speise. Deshalb konnte selbstredend eine Natur, die nicht von Ägypten entwöhnt war, keinen Geschmack daran finden. Es bedurfte einer gänzlichen Unterwerfung dieser Natur. Das, was Ägypten hervorbrachte, stand in völligem Gegensatz zu diesem Manna und übte einen höchst verderblichen Einfluss aus, indem es den Menschen in seinen eignen Augen erhob und ihn zugleich an Ägypten fesselte, während es ihm das Manna verleidete. Nur für den, der sich außerhalb Ägyptens und in der Unterwürfigkeit und Abhängigkeit von Gott befand, war das Manna eine köstliche Speise. Wir lesen in 5. Mose 8: „Und er demütigte dich und ließ dich hungern und speiste dich mit dem Manna, das du nicht gekannt, noch deine Väter gekannt haben, um dir kund zu tun, dass nicht vom

Brot allein der Mensch lebt, sondern von allem, was aus dem Mund Jehovas hervorgeht, lebt der Mensch“ (V 3). Und wiederum: „Der dich gespeist mit Man in der Wüste, das deine Väter nicht gekannt haben, um dich zu demütigen und um dich zu versuchen, dass Er dir wohltue an deinem Ende“ (V 16). Gott musste die Kinder Israel zuerst von Ägypten entwöhnen; dann aber gab Er ihnen etwas, das ihnen bisher fremd geblieben war, und das sie in Ägypten nie zuvor genossen hatten. Dies ist eine köstliche und lehrreiche Wahrheit.

Das Wiedererwachen des Verlangens nach den Fleischtöpfen Ägyptens und die Verachtung des Mannas war daher der Beweis einer rebellischen Natur, die sich unfähig erwies, in dem Gesetz Jehovas zu wandeln. „Und das Mischvolk, das in ihrer Mitte war, war lüstern, und auch die Kinder Israels weinten wiederum und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Ägypten, der Gurken und der Melonen und des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs; und nun ist unsere Seele dürre, gar nichts ist da, nur auf das Manna sehen unsere Augen.“ Israel verstand in der Tat nicht, von jeglichem Wort zu leben, das aus dem Mund Jehovas ausgeht. Ach! Die Geschichte dieses Volkes wird nicht charakterisiert durch seine Abhängigkeit von Gott, sondern vielmehr durch seine Halsstarrigkeit und Auflehnung gegen Ihn, d. h. durch die Frucht des eignen Willens. Aber leider ist dies nicht mir die Geschichte Israels, sondern diejenige des Menschen, des ersten Adam. Um zu leben von jeglichem Wort, das aus dem Mund Jehovas hervorgeht, bedarf es einer neuen Natur. Und wir wissen, wer in der Wüste den Versucher siegreich überwand und ihm entgegentrat mit den Worten: „Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein soll der Mensch leben, sondern von jeglichem Wort Gottes.“ Jesus, der Zweite Adam, war es, dessen Vollkommenheit als Mensch durch seine völlige Abhängigkeit von Gott bewiesen wurde.

Indessen lässt uns die durch den Herrn selbst angeführte Stelle in 5. Mose 8,3 deutlich verstehen, welche geistliche Bedeutung Er dem Manna in Bezug auf uns beilegt. Das, was das Manna vorbildlich für Israel in der Wüste war, ist das Wort Gottes jetzt für uns. Und die unwandelbare Treue Gottes, die Israel in der Wüste nicht ohne Nahrung ließ, hat auch uns nicht ohne diese geistliche Speise gelassen. Er hat auch uns, so zu sagen, die Türen des Himmels und seine Schatzkammern in der köstlichen Gabe seines Wortes geöffnet; und diese Gabe ist für uns ebenso, wie das Manna für Israel, sowohl ein Beweis seiner vollkommenen Fürsorge, als auch ein Prüfstein unseres geistlichen Zustandes.

Betrachten wir nun das Wort Gottes unter diesen beiden Gesichtspunkten, so haben wir uns zunächst mit seiner Natur und seinen Wirkungen, und dann mit unserer Verantwortlichkeit gegen dasselbe zu beschäftigen.

Gott handelt in allem in einer göttlich vollkommenen Weise – in einer Weise, die seiner würdig ist. So wie Er unseren Bedürfnissen als Sünder begegnete durch eine vollkommene Erlösung, so begegnet Er auch unseren Bedürfnissen als Heilige durch eine vollkommene Fürsorge. Er, der uns kraft der Erlösung mit sich selbst in eine gänzliche Übereinstimmung gebracht und uns, kraft des Blutes Christi, mit einem vollkommenen Gewissen in seine Gegenwart gestellt hat, versieht uns auch mit dem, was uns befähigt, in dieser Übereinstimmung mit Ihm zu wandeln inmitten einer Welt, die ihren Grundsätzen nach im schroffsten Gegensatz zu Ihm steht. Er kennt alle unsere Bedürfnisse in dieser Welt, und Er begegnet denselben in seinem Wort auf die völligste Weise. Dieses Wort ist uns als Menschen hienieden völlig angepasst, und Gott hat in demselben für alle die Schwierigkeiten und Gefahren Vorsehung getroffen, denen wir ans unserem Pfad in der Wüste und durch eine

versuchungsreiche Welt ausgesetzt sind. Es ist völlig genügend, um all den Fallstricken und listigen Anläufen des Feindes und den Betrügereien der Menschen zu entgehen und ohne Anstoß und tadellos bis ans Ende bewahrt zu bleiben. Und nicht allein das, sondern es befähigt uns auch, hienieden ein Zeugnis zu sein zur Verherrlichung des Namens Jesu, ja sogar zu wandeln, wie Er gewandelt hat. Konnte Gott uns in dieser Beziehung etwas Vollkommeneres geben, als sein teures Wort? Gewiss nicht. In ihm wird unseren Herzen alles dargereicht, was wir Tag für Tag, in jeder Lage und in allen Umständen und Verhältnissen dieses Lebens bedürfen. Was wir auch nötig haben, sei es Kraft, Trost, Ermunterung, Belehrung, Rat, Weisheit – alles können wir darin finden. Es genügt selbst für die gegenwärtigen schweren Zeiten der letzten Tage der Kirche. Es bietet dem Glauben eine Zuflucht und Stütze dar, die jede Dazwischenkunft des Menschen überflüssig macht.

Selbstredend bedürfen wir, um dieses Wort zu verstehen und richtig anzuwenden, der Leitung des Heiligen Geistes. Ohne jene Leitung würde das Lesen desselben nicht nur ohne Nutzen sein, sondern sogar unter dem Einfluss des Feindes und einer des göttlichen Lichtes beraubten Vernunft, verderblich für uns werden. Wir werden später auf diesen Punkt zurückkommen. Immerhin aber bleibt es das Wort, wodurch der Heilige Geist wirkt, und dessen Er sich bedient, um uns dem gemäß zu bilden, der sich uns in demselben offenbart hat.

Gleichwie nun die Erlösung bei dem Menschen nichts voraussetzt, als ein zerknirschtes Herz, das seinen verlorenen Zustand anerkennt, so erwartet auch das Wort Gottes bei uns nichts anders, als ein unterwürfiges Herz, das seine Bedürfnisse fühlt. Das Wort setzt nicht geistliche Einsicht oder ein geistliches Verständnis oder göttliche Gefühle bei uns voraus, sondern es erweckt und erzeugt vielmehr dies alles: „Der Eingang deines Wortes erleuchtet, gibt Einsicht den Einfältigen“ (Ps 119,139). Wie wir in dem Gleichnis vom Sämann sehen, ist das Wort der Same, der die Frucht erzeugt. Und in 1. Petrus 1,23 lesen wir: „Die ihr nicht wiedergeboren seid aus verweslichem Samen, sondern ans unverweslichem, durch das lebendige und bleibende Wort Gottes.“ So auch in Jakobus 1,18: „Nach seinem eignen Willen hat Er uns gezeugt durch das Wort der Wahrheit, auf dass wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien.“ Das Wort erzeugt in uns eine Natur, gleichförmig derjenigen, von welcher es der Ausdruck ist – und es ist der Ausdruck der Natur Gottes, der Ausdruck dessen, was Gott ist und will.

Hiervon ist das Wort selbst von Anfang bis zu Ende ein klares Zeugnis. Die Art und Weise seiner Darstellungen, der Inhalt derselben, die darin offenbarten Ratschlüsse Gottes und seine Wege mit dem Menschen, vor allem aber seine Mitteilungen über „Gott, offenbart im Fleisch“, bezeugen den göttlichen Ursprung dieses Buches. Seine Darstellungen sind charakterisiert durch eine göttliche Einfachheit, während der Inhalt derselben oft eine für den Geist des Menschen unerforschliche Tiefe und Fülle enthält. Mit welch einfachen Worten wird zum Beispiel die Geschichte der Schöpfung mitgeteilt, und doch welch, eine unendliche Fülle liegt in ihnen verborgen! „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde.“ Die Unermesslichkeit und Unerforschlichkeit dessen, was geschaffen ist, zeugt von der Unendlichkeit und Größe dessen, der geschaffen hat, und der uns als solcher gleich beim Beginn dieses Buches vor die Seele gestellt wird. Das Herz, findet sich sofort in die Gegenwart Gottes versetzt; und dies ist der Zweck des Buches. Gott wollte sich uns offenbaren, uns mit sich selbst bekannt machen, und deshalb gab Er uns sein teures Wort. Er tritt uns in demselben zunächst in seiner Herrlichkeit als Schöpfer entgegen: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und die Ausdehnung verkündet seiner Hände Werk“ (Ps 19,1). Die Resultate, welche die Wissenschaft

in ihren Erforschungen, der Erde und der Himmelskörper bis jetzt erlangt und in umfangreichen Bänden veröffentlicht hat, bestätigen nicht die Größe des Menschen, sondern seine Ohnmacht, das Unergründliche zu erforschen. Denn je tiefer die Wissenschaft dringt und je mehr sie erforscht, desto unendlicher erscheint das, was sie zu ergründen sucht. „So spricht Jehova! Wenn die Himmel oben gemessen, und die Gründe der Erde unten erforscht werden mögen, so will ich auch ..“ (Jer 31,37). So zeigt uns also das Wort in diesen einfachen, kurzen Ausdrücken Gott in einer Größe, die das Herz des Gläubigen mit Ehrfurcht und Anbetung erfüllt.

Dieselbe Einfachheit der Darstellung finden wir in der in den Evangelien mitgeteilten Lebensgeschichte des Herrn Jesus als Mensch auf der Erde. Wie wunderbar einfach ist die Mitteilung seines Eintritts in diese Welt! Welche Niedrigkeit! „Ein Kind in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend.“ Aber wenn der menschliche Geist nicht fähig ist, die Himmel oben zu messen, oder die Gründe der Erde unten zu erforschen, so ist er noch weit weniger im Stande, die Tiefen zu ergründen, die in dieser einfachen Darstellung enthalten sind. Wir haben hier das anerkannt große Geheimnis: „Gott, offenbart im Fleisch.“ Wunderbares Geheimnis! Der Gott, dessen Größe, Macht und Weisheit sich in der Schöpfung offenbarte, der dem Moses in einer Feuerflamme im Dornbusch erschien, dessen Herniedersteigen auf den Berg Sinai das Herz dieses treuen Mannes mit Furcht und Schrecken erfüllte – derselbe Gott hat sich im Fleisch, und Zwar in der größten Schwachheit offenbart. Welch eine Fülle enthalten die wenigen Worte der himmlischen Heerscharen: „Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, an den Menschen ein Wohlgefallen!“ Wer ist fähig, auch nur annähernd ihre ganze Tragweite zu erforschen – alle die herrlichen Resultate jenes wunderbaren Ereignisses: Gott, offenbart im Fleisch! Er hat sich in einer Weise kundgemacht, dass Er vor den Engeln und dem ganzen Weltall verherrlicht dasteht. Doch haben wir hier nicht die Offenbarung seiner Gerechtigkeit im Gericht gegen den Sünder, sondern die Offenbarung einer Liebe, Gnade, Macht und Weisheit, die denselben zu retten wusste, und Zwar auf einem Weg, der seine Gerechtigkeit verherrlichte, das Böse richtete und alle Macht des Feindes als Ohnmacht erwies. Er hat sich offenbart in einer Weise, welche diese Worte der himmlischen Heerscharen nicht nur in den Räumen des Himmels, sondern auch in den unzähligen Scharen erlöster Sünder, in einer von der Knechtschaft des Verderbnisses befreiten Schöpfung, ja, in dem ganzen Weltall in tausendfachem Echo wiederhallen lässt.

Und alles dieses ist das Resultat dessen, was die Schwachheit Gottes genannt werden kann.

Diese Verbindung des Einfachen mit dem Unermesslichen ist der hervorragende Charakterzug des Wortes Gottes. Betrachten wir z. B. die Szene am Jakobsbrunnen bei Sichar. Einsam und ermüdet von der Reise sitzt der Herr dort als ein unbekannter Fremdling und bittet ein Weib um einen Trunk Wassers. Der Herr des Himmels und der Erde, der Schöpfer und Träger des Weltalls, der Richter der Lebendigen und der Toten begegnet hier in dem Gewände der Niedrigkeit dem Sünder in seinem tiefsten Elend, um sich ihm zu offenbaren, um ihm zu zeigen, was Er für einen verlorenen Sünder ist, um ihn zu erretten und ihn zu der Herrlichkeit zu erheben, die Er um seinetwillen verlassen hatte.

Christus war das lebendige Wort, die Offenbarung Gottes auf der Erde. „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns (und wir haben seine Herrlichkeit angeschaut, eine Herrlichkeit als eines Eingeborenen vom Vater) voller Gnade und Wahrheit“ (Joh 1,1.14). Er konnte auf die Frage: „Wer bist du?“ antworten: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede.“ Er war in der Tat Gott selbst, durch den alles geworden ist, und dennoch

war Er ein wahrhaftiger Mensch unter den Menschen, der ein menschlich fühlendes Herz hatte. Doch nie hätte eine menschliche Feder Ihn so wahr, so wirklich und treu darzustellen vermocht, wie das Wort es getan hat. Der dem Einfachen so eigentümliche Reiz, und die göttliche Schönheit und Kraft des Ganzen wären verloren gegangen. Das Wort ist der wahre Ausdruck von Ihm. Es hat Ihn nach seinem wahren Wesen in der Wirklichkeit und Einfachheit seiner Menschheit dargestellt, während es zugleich die Fülle seiner göttlichen Herrlichkeit in einer Weise durchstrahlen lässt, dass ihr Glanz durch jene Einfachheit nur umso mehr erhöht wird. Verweilen wir einen Augenblick bei der Begegnung des Herrn mit den Einnehmern der Doppeldrachme (Mt 17). Petrus, uneingedenk der auf dem Berg geschauten Herrlichkeit seines Herrn, erblickt in Ihm nur einen frommen Juden, der sich nicht weigern wird, die Steuer für den Tempel zu zahlen. Der Herr ist auch dazu bereit, lässt aber den Petrus verstehen, dass der Herr des Tempels (Gott) – dem gegenüber jeder Jude zur Zahlung der Steuer verpflichtet war – von Ihm, als seinem Sohn, ebenso wenig Steuer verlange, wie ein König von seinen Kindern. Er war der Sohn Gottes. Zugleich offenbart Er sich als der Herzenskundiger, indem Er seinem Jünger kundtut, dass Er alles wusste, was dieser fern von Ihm mit den Steuereinnehmern gesprochen hatte. Und da Er nichts besaß, um die Steuer zu bezahlen, (denn Er hatte nicht, wo Er sein Haupt hinlegte) enthüllte Er seine Macht als Herr und Gebieter der Schöpfung, indem Er einen Fisch kommen ließ, der einen Stater im Mund führte. Nach allem diesem aber stellt Er Petrus mit sich in dasselbe Verhältnis zum Vater; denn Er spricht zu ihm: „Den nimm und gib ihnen für mich und dich“; ebenso hatte Er vorher zu ihm gesagt: „Damit wir ihnen kein Ärgernis geben“ (Mt 17,24–27). Diese kleine Geschichte zeigt uns in der Person Jesu eine Fülle von Herrlichkeit und zugleich eine wunderbare Herablassung. Wie wahr, einfach und göttlich ist dieses alles!

Aber auch noch in anderer Weise zeigt sich das Wort als der Ausdruck dessen, was Gott ist, und was Er will. Betrachten wir zum Beispiel die dem Volk Israel gegebenen Gebote, so finden wir in denselben eine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit und Güte ausgedrückt, welche uns sagen, wer der ist, der solche Gebote gab. Sie zeugen Von einem Gott, der mit dem Bösen durchaus nicht in Gemeinschaft sein kann, der aber seine Freude am Wohltun findet und dem, der im Gehorsam wandelt, mit einer unbegrenzten Güte begegnet. Ach! Der Mensch in seiner natürlichen Feindschaft gegen diesen Gott der Güte beraubte sich selbst der Segnungen desselben und zwang Ihn gleichsam, seine eigentliche Natur, sein wirkliches Wesen zu verbergen und die Gerechtigkeit verwalten zu lassen. Denn Gott ist die Liebe; dies ist seine Natur, sein Wesen. Es wird nie gesagt: „Gott ist die Gerechtigkeit“, obwohl Er vollkommen gerecht ist. Er findet seine Freude in der Ausübung der Liebe, während die Ausübung der Gerechtigkeit zur Bestrafung des Bösen für Ihn immer etwas ist, wozu Er genötigt wird. „Ach, dass du gemerkt hättest auf meine Gebote! Dein Friede würde gewesen sein wie ein Strom, und deine Gerechtigkeit wie des Meeres Wellen“ (Jes 48,18). Diese Worte, sowie auch die Verse 8–16 in Psalm 81, zeigen deutlich, weshalb Gott jene Gebote seinem Volk gab, und welch ein Schmerz es für Ihn war, dass Er durch die Halsstarrigkeit desselben an der Ausübung seiner Güte gehindert wurde. Die Feindschaft des natürlichen Herzens war es, die sich mit unversöhnlicher Macht dem Strom der Liebe Gottes entgegenstellte; und dennoch wurde sie gerade in der wunderbaren Weisheit Gottes ein Anlass, die Macht der Liebe umso stärker hervortreten zu lassen. Jene Feindschaft offenbarte sich in der Verwerfung Christi auf ihrem Höhepunkt. Allein gerade diese Verwerfung führte auf Grund seiner unendlichen Liebe die Versöhnung ein, welche dem Ausfluss dieser Liebe freien Lauf verschaffte. Wir hören deshalb den Herrn Jesus, der seiner Gottheit gemäß die Liebe war, sagen: „Ich

aber habe eine Taufe, womit ich getauft werden muss, und wie bin ich beengt, bis sie vollbracht ist“ (Lk 12,50). Dies ist das wahre Wesen Gottes, der seine Freude in der Ausübung seiner Liebe findet; denn Er ist die Liebe.

Wenden wir uns jetzt zur Bergpredigt, so finden wir in derselben Grundsätze niedergelegt, welche mir der aufstellen konnte, der die Quelle solcher Grundsätze ist, und der dieselben als Mensch in seinem Leben hienieden, inmitten einer gottlosen Welt, vollkommen verwirklichte. Wir begegnen darin einer Gesinnung, die, völlig anspruchslos und frei von sich selbst, ihr Glück in dem Glück anderer findet – einer Gesinnung, die in geduldiger Selbstaufopferung das innigste Mitgefühl für das Elend des Unglücklichen mit dem entschiedensten Hass gegen das Böse und mit einem brennenden Verlangen nach Reinheit in sich vereinigt. Sie ist der getreue Ausdruck dessen, was Er war während seines ganzen Lebens auf der Erde. Er, der „sich selbst zu nichts machte“ und sagen konnte: „ich bin sanftmütig und von Herzen demütig“, war zugleich „der Heilige, der Wahrhaftige.“ Er, der Sohn Gottes, war der große „Friedensstifter“, der auf dem Kreuz solche, die seine Feinde und Gottlose waren, mit Gott versöhnte, und der dieses freiwillig tat mit dem tiefsten Erbarmen und Mitgefühl für den verlorenen Sünder.

Das, was der Herr lehrte – sein Wort – war der Ausdruck dessen, was Er war und tat. Und so wie sich dieses in seiner völligen Hingabe Zeigte, so offenbarte es sich auch in den Geboten, die Er seinen Jüngern gab. „Ein neues Gebot gebe ich euch, dass ihr einander liebt, auf dass, gleich wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebt.“ „Dieses ist mein Gebot, dass ihr einander liebt, gleich wie ich euch geliebt habe“ (Joh 14–15). Diese Gebote stellen nicht nur die den Jüngern auferlegte Verpflichtung zur gegenseitigen Liebe dar, sondern zeigen uns auch das Herz dessen, der sie gab – die Liebe, welche in diesem Herzen wohnte und die Quelle dieser Gebote war. Dieselben bringen uns notwendigerweise mit jener Quelle selbst in Verbindung. Sie sind der Ausfluss dieser Liebe, die das Herz anzieht, erfüllt und zu einem Kanal macht, durch welchen sie gegen andere ausströmen kann. Der Herr sagt deshalb: „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben.“

Ebenso bezeugen auch die in den Briefen an die Gläubigen gerichteten Ermahnungen die Natur dessen, der sie gab. Nehmen wir zum Beispiel nur das Wort: „Der da Barmherzigkeit übt, mit Freudigkeit“, so finden wir darin eine Natur ausgedrückt, welche, entgegen der dem Menschen angeborenen Selbstsucht, in der Ausübung der Barmherzigkeit ihre Freude findet und in völligem Einklang mit Gott ist, der den „fröhlichen Geber liebt“, da Er selbst ein fröhlicher Geber ist. Alle diese Ermahnungen lassen die Schönheit der göttlichen Natur in einer Weise ausstrahlen, dass das Ungöttliche ebenso wenig vor ihnen bestehen kann, wie die Finsternis vor der Sonne.

Ein weiterer Beweis für die göttliche Natur des Wortes sind die Früchte, die dasselbe in dem unterwürfigen Herzen hervorbringt. Welch eine Weisheit und Zucht, ein Gehorsam und eine Ehrfurcht, eine Milde und Güte, eine Bereitwilligkeit und Unterwürfigkeit wird in den mannigfaltigen Beziehungen zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern, Herrschaft und Gesinde, zwischen den Christen und der Welt oder der Obrigkeit hervorgebracht, wenn diese Beziehungen wirklich nach dem Wort Gottes geregelt sind. Außer diesem Wort ist nichts im Stande, solch gesegnete Resultate zu bewirken.

Schließlich möchte ich noch einen anderen Punkt hervorheben, der uns die göttliche Natur des Wortes zeigt. Das Wort stellt alles ins Licht und enthüllt den wahren Charakter einer jeden Sache.

Der Mensch würde sich nie ohne das Wort ein wahrheitstreues Urteil bilden können, sei es in Bezug auf Gott oder in Bezug auf sich selbst, ja, moralisch gesprochen, selbst nicht in Bezug auf irgendeine Sache. Alles, was es auch sei, wird nur im Licht des Wortes Gottes in seiner wahren Gestalt gesehen. Der geistliche Mensch kann daher je nach seiner geistlichen Fähigkeit kraft dieses Lichtes alles beurteilen, ausgenommen das Licht selbst; vielmehr wird er selbst durch dasselbe beurteilt. Das Wort steht, seiner Natur nach, weit über dem Menschen (denn anders würde es nicht Gottes Wort sein), und beurteilt alle Gedanken desselben, die sich in moralischer Beziehung in seinem eignen Geist bilden, als falsch, weil es selbst die einzige Quelle aller wahren Gedanken, oder vielmehr der Ausdruck der Gedanken Gottes ist. Der Mensch wird sich daher in moralischer Hinsicht immer täuschen, wenn er nicht einzig und allein durch dieses Wort geleitet wird. Es hat eine göttliche Autorität über jeden Menschen, die ihn seinem Gewissen nach unter eine Verantwortlichkeit stellt, der er sich nicht entziehen kann (Fortsetzung folgt).

Der Abfall und der Antichrist

„Lasst euch von niemandem auf irgendeine Weise verführen, denn er (der Tag des Herrn) kommt nicht, es sei denn, dass zuerst der Abfall komme und offenbart sei der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“ (2. Thes 2,3). Wenn der Apostel hier von „dem Abfall“ redet, so meint er damit nicht das mehr und mehr um sich greifende Verderben der Christenheit, sondern ihr völliges Verleugnen aller christlichen Grundsätze in den letzten Tagen. Dieser Abfall wird nicht nur hie und da eintreten, wie es ja heute schon der Fall ist, sondern die ganze unzählige Masse der bekennenden Christenheit wird sich demselben anschließen. Vielleicht mögen nach der Aufnahme der Gläubigen in den Himmel die äußeren Formen der Christenheit für eine Zeit lang noch aufrecht gehalten werden. Doch wehe den Ländern, wo das Christentum bekannt und das Licht der göttlichen Wahrheit angezündet worden ist! Der Abfall wird sich überraschend schnell ausbreiten und eine schreckliche Gestalt annehmen. Die Anbetung Gottes, des Vaters in Christus Jesus, wird der Anbetung Satans, des Tieres und des falschen Propheten Platz machen (Off 13). Petrus beschreibt in seinem zweiten Brief das Verderben des Christentums in den letzten Tagen; Judas geht in seinem kurzen Briefe jedoch noch einen Schritt weiter und zeichnet mit scharfen, ausgeprägten Zügen den Abfall der Christenheit.

Fragen wir uns jetzt, wann dieser völlige Abfall eintreten wird, so ist die Antwort: Nach der Aufnahme der Kirche in den Himmel und vor der Ankunft des Tages des Herrn. Beachten wir hier sorgfältig die einfache Beweisführung des Apostels. Er tröstet die beunruhigten Thessalonicher mit „der Ankunft unseres Herrn Jesus Christus und unserer Versammlung zu Ihm“ (V 1), und beweist zu gleicher Zeit dadurch, dass der Tag des Herrn noch nicht da war. Sie hatten durchaus keine Ursache, durch die jüdischen oder heidnischen Verfolgungen in ihrer Gesinnung erschüttert oder erschreckt zu werden. Der Herr war noch nicht gekommen, und sie waren noch nicht zu Ihm versammelt worden. Unmöglich konnte daher auch „der Tag“, mit welchem die Gerichte in Verbindung standen, schon gekommen sein. Der zweite Beweis des Apostels ist womöglich noch bestimmter und schlagender. Ehe jener schreckliche Tag erscheint, muss zuvor „der Abfall“ kommen und „der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens“, mit anderen Worten der Antichrist, offenbart sein. Wohl werden, wenn „der Tag des Herrn“ kommt, das abgefallene Christentum sowohl, wie auch der Antichrist besondere Gegenstände des göttlichen Gerichts ausmachen, allein der Abfall muss vorher geschehen und der Mensch der Sünde vorher offenbart werden. Fassen wir die Beweisführung des Apostels noch einmal kurz zusammen, so lautet sie: Der Tag des Herrn ist noch nicht da, 1.: weil der Herr noch nicht gekommen und wir noch nicht zu Ihm versammelt sind, und 2.: weil der Abfall und der Mensch der Sünde noch nicht offenbart ist. Eine sorgfältige Betrachtung des weiteren Inhalts des Kapitels wird noch andere und gewichtige Beweisgründe für die Richtigkeit des Gesagten liefern.

Es ist sehr interessant, die verschiedenen Namen und Bezeichnungen, die dem Antichristen in der Schrift beigelegt werden, zu sammeln und zu untersuchen. 1. „Der Antichrist.“ Dieser Ausdruck findet sich nur in den Briefen des Johannes und wird dort gebraucht, um seinen religiösen Charakter,

als den Vater und den Sohn leugnend, zu bezeichnen (1. Joh 2,18.22). 2. „Der Mensch der Sünde“ (2. Thes 2,3). Jede Form der Gottlosigkeit wird sich völlig in einem Menschen entfalten. Die Sünde wird gleichsam in einer Person, dem „Menschen der Sünde“, konzentriert sein. 3. „Der Sohn des Verderbens“ (2. Thes 2,3). Diese Bezeichnung drückt seinen schrecklichen Ursprung und sein entsetzliches Ende aus. 4. „Der Gesetzlose“ (2. Thes 2,8). Er ist die Personifizierung des Eigenwillens und steht daher im schroffsten Gegensatz zu Ihm, der niemals seinen eignen Willen suchte, sondern immer tat, was dem Vater wohlgefiel. 5. „Ein anderes Tier“ (Off 13,11–16). Er ist in seiner Macht und in seinem Charakter eine Nachbildung Christi, indem er „Hörner hat gleich einem Lamm“; seine Äußerungen sind jedoch der Ausdruck eines satanischen Einflusses: „er redete wie ein Drache.“ 6. „Der falsche Prophet“ (Off 16,13; 19,20). Ein Titel, der seinen bösen Einfluss auf das abtrünnige Israel ausdrückt, welchem er sich fälschlich als der Mund Gottes darstellt. 7. „Ein törichter und nichtswürdiger Hirte“ (Sach 11,15.17). Anstatt die Herde zu weiden, wird dieser Hirte, der wegen der Verwerfung Jehovas, des wahren Hirten und Königs, über Israel erweckt werden soll, dieselbe mit Grausamkeit behandeln. Doch das Schwert (das Gericht) wird über seine gerühmte Macht und Einsicht, „über seinen Arm und sein rechtes Auge“, kommen. 8. „Der König“ (Dan 11,36) Dieser Titel bezeichnet seinen königlichen Charakter in Palästina. Außerdem gibt es in den Psalmen noch verschiedene Benennungen, die sich auf den Antichristen anwenden lassen und auf ihn angewandt werden, wie z. B. in Psalm 5,6: „Der Mann des Bluts und des Trugs.“ Doch sind dies nicht gerade direkte Bezeichnungen seiner Person.

Zum Schluss möchten wir noch mit einigen Worten des schrecklichen Endes des Antichristen gedenken. In 2. Thessalonicher 2,8 lesen wir, dass der Herr ihn „verzehren wird durch den Hauch seines Mundes und vernichten durch die Erscheinung seiner Ankunft.“ Das 19. Kapitel der Offenbarung liefert uns noch einige Einzelheiten in Bezug auf sein endliches Gericht. Es heißt dort im 20. Vers: „Und es ward ergriffen das Tier und der falsche Prophet, der mit ihm war, der die Zeichen vor ihm tat, durch welche er verführte, die das Mahlzeichen des Tieres annahmen und die sein Bild anbeteten – lebendig wurden die zwei geworfen in den Feuersee, der mit Schwefel brennt.“ Auch im Alten Testament ist an verschiedenen Stellen von dem schrecklichen Endgericht des Antichristen die Rede. Es sei hier nur noch eine derselben angeführt: „Denn das Tophet ist seit gestern bereitet; auch dem König ist es bereitet (wie in Dan 11,36). Er hat es tief und weit gemacht, sein Holzstoß hat Feuer und Holz in Menge; der Hauch Jehovas wird es anzünden wie einen Schwefelstrom“ (Jes 30,33).

Das Wort Gottes – Teil 2/3

2. Das Gesagte wird genügen, um die Natur des Wortes ins Licht zu stellen, und zugleich verstehen lassen, welche Resultate dasselbe notwendigerweise in uns erzeugen muss. Wir haben oben gesagt, dass es eine Natur in uns schafft, gleichförmig derjenigen, von welcher es der Ausdruck ist. Es hat eine lebendigmachende und erzeugende Kraft und, wirkt in uns, um uns demgemäß zu bilden, der sich uns in ihm offenbart hat. Es war der Zweck Gottes, das durch sein Wort in uns erzeugte Leben auch durch dasselbe zu nähren und zur völligen Entwicklung zu bringen (vgl. 1. Pet 2,2), damit wir praktisch dem Bild seines Sohnes gleichförmig würden; zugleich dient es dazu, uns hienieden vor dem uns umringenden Bösen zu bewahren und uns zu befähigen, zur Verherrlichung seines Namens ein Zeugnis für Ihn zu sein. Wie wir schon gesehen haben, sind wir durch das Wort wiedergeboren und somit der neuen Natur teilhaftig geworden. Dadurch, dass es uns in die Erkenntnis Gottes, als offenbart in Christus, eingeführt hat, haben wir das ewige Leben. Jesus sagt: „Dieses aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3). Auf diese Weise nun durch das Wort wiedergeboren, ist es, wie schon gesagt, zugleich die Nahrung des neuen Lebens. Es entwickelt dasselbe durch eine fortschreitende Entfaltung des göttlichen Lichtes vor der Seele, und erzeugt dadurch eine praktisch heiligende Wirkung in derselben. Das Wort wirkt stets seiner eignen Natur gemäß und muss deshalb alles in uns richten, was mit dieser Natur im Widerspruch steht. Dies verleiht dem Wort einen richtenden Charakter. Wir lesen daher in Hebräer 4,12–13: „Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und scharfer denn jegliches zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Zerteilung der Seele und des Geistes, sowohl der Gelenke, als des Markes, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles bloß und aufgedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben.“ Nichts ist gefährlicher für uns, als wenn das Ich oder die Regungen des Fleisches unseren Wandel beeinflussen; derselbe wird dadurch notwendigerweise gehemmt und die Gemeinschaft mit Gott gestört, das geistliche Leben geschwächt und die Klarheit der Seele getrübt. Wenn wir nicht stets in unseren Herzen Geist und Fleisch voneinander unterscheiden, so gibt es keinen Fortschritt; vielmehr bleibt alsdann die Seele in Folge jener Vermischung in einem schlechten und krankhaften Zustand. Doch Gott sei gepriesen, dass Er uns durch sein teures Wort in dieser schwierigen Sache in so gesegneter Weise zu Hilfe kommt! Dasselbe lässt uns erkennen, was in den Gedanken und Gesinnungen unserer Herzen nicht mit Gott im Einklang ist; es lehrt uns unterscheiden, was aus dem Fleisch und was aus dem Geist hervorkommt, und stellt alles genau an den ihm gebührenden Platz. Mit einer alles durchdringenden Schärfe trennt es in unseren Herzen das Wahre von dem Falschen und weiß stets zwischen Geist und Fleisch, zwischen Gott und dem Ich, die richtige Grenze zu ziehen und aufrecht zu halten. Es ist, so zu sagen, das Auge Gottes, das bis auf den innersten Grund und in die verborgensten Winkel unserer Herzen blickt und die geheimsten Beweggründe derselben erforscht, so dass wir dadurch in der Gegenwart Gottes bloßgestellt und genötigt sind, alles in uns zu verurteilen, was dieser Gegenwart nicht entspricht. Nur so ist es möglich,

in Gemeinschaft mit Gott und in seiner Kraft unseren Weg durch die Wüste fortsetzen und das Ziel – die Ruhe Gottes – erreichen zu können. Das Wort lässt uns alles erkennen und verurteilen, was uns verleiten will, vom Ziel weg zu blicken und hier Ruhe zu suchen. Das ist der Weg, auf welchem es stets seine reinigende Macht an uns offenbart und uns in beständiger Verbindung mit Gott erhält.

Derselbe Gedanke liegt der Fußwaschung zu Grund. Die Jünger waren rein, ihrer Stellung nach; aber um Teil mit Jesu zu haben, das heißt, um durch den Glauben mit Ihm im Genuss seiner neuen, himmlischen Stellung zu sein, war es nötig, dass ihre Füße gewaschen wurden – sie mussten praktisch rein sein. Der Herr nahm daher Wasser und wusch ihnen die Füße. Dies ist bezüglich unseres praktischen Wandels die Anwendung des Wortes in der oben angeführten richtenden Weise. In Epheser 5 finden wir dieselbe Anwendung des Wortes; jedoch handelt es sich dort mehr um das dadurch erzeugte völlige Resultat, sowie um das besondere Verhältnis zwischen Christus und der Versammlung. Christus reinigt seine Versammlung durch die Waschung mit Wasser durch das Wort, „auf dass er sich selbst die Versammlung verherrlicht darstellte, die nicht Flecken oder Runzel oder etwas dergleichen habe, sondern dass sie heilig und tadellos sei.“ Welch ein herrliches Resultat! Der Beweggrund, der Christus sowohl hier, als auch bei der Fußwaschung leitet, ist einzig und allein seine unaussprechliche Liebe zu seiner Versammlung. Wir lesen in Johannes 13,1: „Da Er die seinigen, die in der Welt waren, geliebt hatte, liebte Er sie bis ans Ende.“ Und dann stand Er im Bewusstsein seiner persönlichen Herrlichkeit auf und wusch ihnen die Füße. In Epheser 5,25 lesen wir: „Ihr Männer, liebt eure eignen Weiber, gleich wie auch der Christus die Versammlung geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat, auf dass Er sie heiligte, sie reinigend durch die Waschung mit Wasser durch das Wort.“ Seine Liebe ist hier die Quelle von allem, was Er für seine Versammlung getan hat und noch tut; und diese Liebe ist nur dann befriedigt, wenn die Versammlung so vor Ihm ist, wie Er sie haben will, passend für seine Herrlichkeit und in völliger Übereinstimmung mit Ihm selbst. Deshalb reinigt Er sie durch das Wort, durch die Mitteilung der himmlischen Dinge. Indem das Wort uns bekannt macht mit seiner Liebe, macht es Ihn zum Gegenstand unserer Herzen, und indem es uns unsere Stellung in Ihm – eine – Stellung in himmlischer Reinheit – erkennen lasst, richtet es alles in unserem praktischen Leben, was mit dieser Reinheit im Widerspruch steht. Verbinden sich unsere Herzen mit den Dingen dieser Welt, so hat diese Mitteilung der göttlichen und himmlischen Dinge keinen Reiz für uns (das Fleisch in uns findet nie Geschmack daran); vielmehr finden wir uns dadurch gerichtet. Umso anziehender sind diese göttlichen Mitteilungen für die neue Natur. Gleich wie einst Elieser die Rebekka mit den Reichtümern Isaaks bekannt machte und ihr von seinen Schätzen im Voraus erzählte, so macht auch uns jetzt der Heilige Geist mit den Herrlichkeiten Christi bekannt und lässt uns im Voraus dieselben genießen. „Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, gekommen ist, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten … Denn von dem meinen wird er empfangen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, ist mein; darum sagte ich, dass er es von dem meinen empfängt und euch verkündigen wird“ (Joh 16). Das, was das Herz der Rebekka für einen Bräutigam gewann, den sie noch nicht gesehen hatte, das, was sie willig machte, ihr Vaterhaus zu verlassen und dem Elieser zu folgen, waren die Mitteilungen, die dieser ihr machte. So ist auch das, was der Heilige Geist uns in dem Wort mitteilt, geeignet, uns von den Banden dieser Welt zu lösen, um Ihm willig in jene neue Welt zu folgen, wo Christus ist, der, obgleich wir Ihn nicht gesehen haben, den Gegenstand unserer Zuneigungen bildet. „Welchen ihr, obgleich ihr Ihn nicht gesehen habt, liebt; an

welchen glaubend, obgleich ihr Ihn jetzt nicht seht, ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude frohlockt“ (1. Pet 1,8).

In Johannes 17 finden wir dieselbe heiligende Wirkung des Wortes. Es ist der Wille des Herrn, dass wir in der Welt leben als solche, die nicht von der Welt sind, gleich wie Er nicht von der Welt war. Obgleich Er von dem Vater in die Welt gesandt war, so war Er doch in seinen Gedanken, Beweggründen, Handlungen und Grundsätzen völlig von der Welt getrennt. Nichts in Ihm war von der Welt. Dies ist der Maßstab unserer Stellung hienieden; denn der Herr sagt wiederholt: „Sie sind nicht von der Welt, gleich wie ich nicht von der Welt bin“; und: „Gleichwie du mich in die Welt gesandt hast, habe auch ich sie in die Welt gesandt.“ Wir sollen in der Welt sein, aber in keiner Verbindung mit der Welt; wir sollen ebenso völlig von ihr getrennt sein, wie Jesus selbst es war. Der 17. Vers zeigt uns das Mittel, wodurch dieses erreicht wird: „Heilige sie durch die Wahrheit: Dein Wort ist Wahrheit.“ Bemerken wir hier, dass der Ausdruck „Dein Wort“ dieses als das Wort des Vaters charakterisiert, welches uns unser Verhältnis zu Ihm in Christus unter dem uns offenbarten Namen „Vater“, und folglich unsere himmlische Stellung als Kinder Gottes offenbart. Dieses Wort enthüllt vor uns die ganze Kostbarkeit dieses Namens, die Vertraulichkeit der Verwandtschaft und einer Nähe, die uns naturgemäß ebensoweit von der Welt entfernt, wie Er es selbst ist. Denn Er steht in völligem Gegensatz zu der Welt. Welch eine wunderbare Wirkung! Wie weit entfernt ist die dadurch erzeugte Heiligung von den ermüdenden, fruchtlosen Anstrengungen eines gesetzlichen Geistes – Anstrengungen, welche sich nicht auf die Wahrheit, sondern auf das Fleisch stützen! Denn die Wahrheit ist es, wodurch diese Heiligung bewirkt wird. „Dem Wort ist Wahrheit.“ Aber diese Wahrheit ist, wie bereits gesagt, die Mitteilung unserer neuen, himmlischen Stellung in Christus, welche sein Werk zur Grundlage hat. Nur das Kreuz und die vollbrachte Erlösung konnten die wahre Grundlage dieser neuen Stellung bilden. Das Kreuz hat sowohl das, was der Mensch, als auch das, was Gott ist, völlig ins Licht gestellt. Es hat die Feindschaft des Menschen gezeigt, der als Mittelpunkt des durch Satan verdorbenen Systems dieser Welt Christus verwarf. Aber es hat auch die Heiligkeit und Liebe Gottes in der für uns vollbrachten Erlösung offenbart. Da Christus für uns starb, so war sein Tod das Ende unseres Lebens als Menschen im Fleisch, und somit das Ende all der Beziehungen, die sich an dieses Leben knüpften – das Ende alles dessen, was uns mit dieser Welt verband. Paulus sagt daher: „Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist, und ich der Welt“ (Gal 6,14). Aber nicht allein starb Christus für uns, Er ist auch auferweckt worden, und zwar durch die Herrlichkeit des Vaters. Der Vater hat den, der Ihn in seinem Tod vollkommen verherrlicht und Ihm, so zu sagen, die Ausführung seiner Ratschlüsse in Gnade für den verlorenen Sünder dadurch ermöglicht hat, auferweckt und verherrlicht, indem Er Ihm einen Namen gegeben, der über jeden Namen ist. Er hat den verherrlicht, den die Welt verworfen hat, und hat Ihn zum Mittelpunkt einer neuen Welt gemacht. Und das ist die Wahrheit, welche uns das Wort des Vaters offenbart, und welche uns praktisch von der Welt absondert. Christus hat uns mit sich selbst vereinigt in dieser seiner neuen Stellung und uns mit sich in dasselbe Verhältnis zum Vater gestellt. Er hat uns unserer Stellung nach durch seinen Tod von der Welt getrennt, wie Er von ihr getrennt ist, und wie Er es war während seines ganzen Lebens hienieden. Und durch die Mitteilung dieser Wahrheit wird diese Absonderung, diese vollständige Trennung von der Welt und allem, was uns mit ihr verbindet, praktisch in uns bewirkt. Sie heiligt uns und macht uns zu Fremdlingen in dieser Welt, wie Christus selbst es war, während sie uns zugleich

den Vater, seine Liebe und unsere innige Gemeinschaft mit Ihm in Christus erkennen lässt und dadurch Zuneigungen, Wünsche und Hoffnungen in uns erweckt, die ganz und gar himmlisch sind.

Das ist die reinigende und heiligende Wirkung des Wortes Gottes. Es genügt vollkommen, um alles dieses in uns zu erzeugen. Darum sagt auch Paulus zu den Ältesten von Ephesus, im Blick auf das nach seinem Abschied über die Kirche hereinbrechende Verderben: „Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, welches vermag, aufzuerbauen und euch ein Erbe zu geben unter allen Geheiligten." Er betrachtet das Wort, wenn es in der Abhängigkeit von Gott benutzt wird, als vollkommen genügend und ausreichend für die Herde Gottes, wenn dieselbe aller anderen Stützen beraubt ist. Ferner sagt er zu Timotheus hinsichtlich der schweren Zeiten in den letzten Tagen: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dessen du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christus Jesus ist. Alle Schrift ist von Gott eingegeben und nütze zur Lehre, zur Überführung, zur Zurechtweisung, zur Unterweisung in der Gerechtigkeit, dass der Mensch Gottes vollkommen sei, zu allem guten Werke völlig geschickt" (2. Tim 3,14–17). Das Wort allem macht uns weise, um all den verderblichen Schlingen des Feindes zu entgehen, wodurch die Kirche zum Fall gebracht und ins Verderben gestürzt worden ist – diesen tausendfachen Schlingen, welchen die höchste menschliche Weisheit nicht entgehen kann. Es zeigt uns den schmalen Pfad, welchen menschliche Klugheit weder zu entdecken, noch zu wandeln vermag, der aber den Treuen sicher und wohlbehalten an all den Verirrungen und Trugschlüssen der Menschen vorbeiführt. „Da ist ein Pfad – der Raubvogel kennt ihn nicht, und das Auge der Weihe erspäht ihn nicht" (Hiob 28,7).

Das Wort allein macht uns durch seine heiligende, erleuchtende und belebende Wirkung vollkommen, zu allem guten Werke völlig geschickt. Es genügt durchaus, um zu jeder Zeit und in allen, auch den wichtigsten Angelegenheiten, das Nichtige, Passende und Angemessene zu wählen und zu tun. So wurde zu Josua gesagt, als er im Begriff stand, als Heerführer des Volkes Gottes den Jordan zu überschreiten und das Land einzunehmen: „Nur sei fest und sehr mutig, dass du darauf achtest, zu tun nach dem ganzen Gesetz, das dir Mose, mein Knecht, geboten hat. Weiche nicht davon zur Rechten und zur Linken, auf dass es dir gelinge überall, wohin du gehst. Dieses Buch des Gesetzes lass nicht von deinem Mund weichen, und du sollst darüber sinnen Tag und Nacht, auf dass du darauf achtest, zu tun nach allem, was darin geschrieben ist; denn alsdann wirst du guten Erfolg haben auf deinen Wegen, und alsdann wird es dir gelingen" (Jos 1). Und in Psalm 1 lesen wir: „Glückselig der Mann, der nicht wandelt im Rache der Gesetzlosen … sondern im Gesetz Jehovas seine Wonne hat, und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht. Und er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbuchen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Blatt nicht verwelkt; und alles, was er tut, gelingt wohl."

Aber wenn das Wort solch wunderbare Wirkungen erzeugt, müssen wir uns dann nicht fragen: Woher kommt es, dass diese Wirkungen bei den Gläubigen oft so wenig wahrgenommen werden? Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu dem zweiten Punkte unserer Betrachtung, zu der Verantwortlichkeit gegenüber dem Wort Gottes.

3. Wir haben gesehen, dass das Wort Gottes göttlich in seiner Natur und göttlich in seinen Wirkungen ist; und dies ist es, was ihm seinen Wert gibt und was uns das Maß unserer Verantwortlichkeit verstehen lässt. Es besitzt eine göttliche Autorität; denn es ist Gottes Wort – Gott hat geredet – und als solches fordert es Anerkennung. Paulus schreibt an die Thessalonicher: „Und darum danken, wir

auch Gott unablässig, dass, als ihr von uns empfingt das Wort der Kunde Gottes, ihr es nicht als Menschenwort aufnähmet, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort, das auch in euch, den Glaubenden, wirkt“ (1. Thes 2,13). Gott verlangt für sein Wort dieselbe Anerkennung und dieselbe Unterwerfung, die Er für sich selbst beanspruchen kann und muss, wenn nicht alles das, was Er ist, in Frage gestellt werden soll. Sein Wort ehren und achten, heißt Ihn selbst ehren und achten. Dies geht klar hervor aus den Worten, welche der Herr an Marta richtete: „Marta, Marta, du bist besorgt und beunruhigt um viele Dinge; eins aber ist Not. Maria aber hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird“ (Lk 10,41–42). Der Herr stellt hier in gewissem Sinn die Aufmerksamkeit, die man seinem Wort schenkte, höher, als diejenige, welche man seiner Person nach dem Fleisch widmete. Scheinbar ehrte Marta den Herrn mehr, als Maria; und in der Tat liebte sie Ihn, denn sie nahm Ihn in ihr Haus auf und war beschäftigt, Ihm zu dienen. Allein das, was Maria tat, hatte mehr Wert für den Herrn; sie hatte das gute Teil erwählt, das Eine, was Not ist; sie „saß zu den Füßen Jesu und hörte auf sein Wort.“ Und das Wort, welches sie hörte, hatte deshalb so großen Wert für sie, weil die Person dessen, der es redete so wertvoll für sie war; und andererseits fesselten seine Worte sie umso mehr an seine Person. Er nahm den ersten Platz in ihrem Herzen ein und somit auch sein Wort. Dasselbe charakterisiert die Gläubigen in Philadelphia – die Treuen der letzten Tage inmitten der allgemeinen Untreue der bekennenden Kirche. Der Herr sagt von ihnen: „Denn du hast eine kleine Kraft und Haft mein Wort bewahrt und hast meinen Namen nicht verleugnet“ (Off 3,8). Ihre Treue besteht darin, dass sie das Wort bewahren; und sie bewahren es, weil es sein Wort ist – das Wort dessen, welcher der Gegenstand ihrer Herzen ist. Sie kennen den Wert seiner Person, seines Namens, und darum auch den Wert seines Wortes. Jesus sagt: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir“ (Joh 10,27).

Unsere Verantwortlichkeit besteht also darin, dass wir dem Wort, als dem Wort Gottes, unsere ungeteilte Aufmerksamkeit schenken und seine Autorität durch eine völlige Unterwerfung unter dasselbe anerkennen. Dies ist eine Sache von der höchsten Wichtigkeit, deren Vernachlässigung das Geheimnis der bei vielen Christen herrschenden Unkenntnis und Unfruchtbarkeit in sich birgt. Es mag deshalb gut sein, den bereits angeführten Stellen, die auf diese Verantwortlichkeit Bezug haben, hier noch einige hinzuzufügen: „Wodurch wird ein Jüngling reinigen seinen Pfad? Wenn er aufmerksam ist nach deinem Wort“ (Ps 119,9). „Der Eingang deines Wortes erleuchtet, gibt Einsicht den Einfältigen“ (Ps 119,130). „Wer Ohren hat zu hören, der höre“ (Mt 13,9). „Das aber in der guten Erde sind diese, die in einem redlichen und guten Herzen das Wort, nachdem sie es gehört, bewahren und Frucht bringen mit Ausharren.“ „Seht nun zu, wie ihr hört; denn wer irgend hat, dem wird gegeben werden, und wer irgend nicht hat, von dem wird selbst, was er zu haben scheint, genommen werden“ (Lk 8,15.18). „Wenn jemand mich liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen“ (Joh 14,23). „Wenn ihr meine Gebote haltet, so werdet ihr in meiner Liebe bleiben, gleich wie ich die Gebote meines Vaters gehalten habe und in seiner Liebe bleibe“ (Joh 15,10). „Lasst das Wort des Christus reichlich in euch wohnen“ (Kol 3,16). Ferner finden wir am Schluss eines jeden Sendschreibens in der Offenbarung die ernste Mahnung: „Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist zu den Versammlungen sagt.“ Diese Stellen bestätigen unter vielen anderen zur Genüge, was wir über die Größe unserer Verantwortlichkeit gegen das Wort gesagt haben.

Ein richtiges Verständnis des Wortes bildet die Grundlage eines gesunden, geistlichen Lebens und eines Wandels zur Verherrlichung Gottes. Der Herr sagt in seiner Erklärung des Gleichnisses vom Sämann: „Der aber auf die gute Erde gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört und versteht, der wirklich Frucht bringt; und der Eine trägt hundert–, der Andere sechzig–, der Andere dreißigfältig“ (Mt 13,23). Wir stellen nicht in Abrede, dass ein Christ ohne ein richtiges Verständnis treu sein kann; immerhin aber wird sein Zustand ein ungesunder und sein Wandel ein mangelhafter sein, da er der „gefunden Lehre“ entbehrt, die ihn allein auf seinem Pfad richtig zu leiten vermag. Andererseits kann jemand viele und auch wahre Erkenntnis besitzen, aber dennoch in einem schlechten Zustand sein, weil er aus Mangel an Treue die Autorität des Wortes nicht durch eine völlige Unterwerfung anerkennt. Das Wort hat keine Macht über ihn, weil er demselben nicht unterworfen ist. Obgleich also ein richtiges Verständnis des Wortes die erste Bedingung eines gesunden geistlichen Zustandes ist, so muss dieses dennoch mit einem völligen Gehorsam und einer unbedingten Unterwerfung unter das Wort verbunden sein. Man kann beides nicht voneinander trennen, ohne sich unberechenbaren, nachteiligen Folgen auszusetzen, deren Resultat im Licht des Richterstuhls Christi offenbart werden wird – vor dem Richterstuhl dessen, welcher wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter, und der da sagt: „Ich kenne deine Werke“ (Off 2,2). Niemand kann sich der Verantwortlichkeit entziehen, unter welche das Wort Gottes kraft seiner Autorität einen jeden Menschen stellt, mag er dieselbe nun anerkennen oder nicht. Dies ist eine sehr ernste und feierliche Sache.

Es muss also unsere erste Frage sein: wie erlangen wir ein richtiges Verständnis des Wortes? Wir haben oben gesagt, dass das Wort nicht ein geistliches Verständnis bei uns voraussetzt, sondern vielmehr in uns erzeugt. „Der Eingang deines Wortes erleuchtet, gibt Einsicht den Einfältigen.“ Aber wenn es sich um unsere Verantwortlichkeit handelt, dann zeigt uns sowohl diese, als auch die oben angeführten Stellen, unter welcher Bedingung das Wort erleuchtet und Einsicht gibt. Es heißt: „Der Eingang deines Wortes erleuchtet …“ Wir müssen in das Wort hineingehen und ihm unsere ungeteilte Aufmerksamkeit schenken, indem wir es in der Abhängigkeit von der Leitung des Heiligen Geistes mit Gebet zu erforschen suchen. Aber hierin wird leider so viel gefehlt. Gott hat uns in seiner herablassenden Güte sein teures Wort gegeben, um uns durch dasselbe mit sich selbst, mit seinen Gedanken und Ratschlüssen bekannt zu machen und unsere Herzen dadurch zu nähren und zu bilden; aber ach! wie viele Christen gibt es, welche es unbenutzt im Staub liegen lassen oder doch nur sehr wenig und oberflächlich darin lesen, und offen und unumwunden erklären: „Wir haben keine Zeit zum Lesen.“ Und dieses sagt man in einem Ton, der einerseits die Geringschätzung des Wortes Gottes und andererseits die Wichtigkeit durchfühlen lasst, welche man den weltlichen Dingen beilegt. Solche Christen verstehen nicht, wem ihre Zeit und ihr Leben und alles, was sie besitzen, gehört, und wem sie Rechenschaft davon geben müssen. Sie gehen, verwickelt in die Geschäfte und die Dinge dieser Welt, von Tag zu Tag voran in einem Leben, das keinen anderen Beweggrund, Mittelpunkt und Zweck hat, als das eigene Ich. Ihr Leben ist ein fruchtloses und verlorenes Leben. Das Wort Gottes hat seinen Geschmack für sie verloren, wie ihn das Manna für die Kinder Israel verloren hatte, deren Herzen von den Fleischtöpfen Ägyptens eingenommen waren; und wenn sie aufrichtig wären, so würde gleich jenen auch ihre Sprache sein: „Und nun ist unsere Seele dürre, gar nichts ist da, nur auf das Man sehen unsere Augen.“ Aber welches Heilmittel gibt es noch für eine Seele, wenn die einzige Speise, welche Gott als vollkommen genügend zu ihrer Erquickung in der Wüste gegeben hat, sie dürre lässt? Wir wissen wohl, dass man nicht den ganzen Tag mit dem

Lesen des Wortes beschäftigt sein kann, und dass es höchst verwerflich und eine Verunehrung des Herrn sein würde, wenn wir darüber unsere Verpflichtungen versäumen wollten, die uns unser Beruf und unsere irdischen Beziehungen auferlegen. Ein solches Verhalten wäre durchaus kein Gehorsam gegen das Wort, welches uns lehrt, „im Fleiß nicht säumig zu sein." Die Ermahnung, dem Wort eine ungeteilte Aufmerksamkeit zu schenken, in dieser Weise aufzufassen, wäre ganz verwerflich. Ein solcher Gedanke lag gewiss nicht im Sinn der an Josua gerichteten Aufforderung: „Du sollst darüber sinnen Tag und Nacht"; denn wie hätte er dann Jericho einnehmen und die Kanaaniter vertreiben können? Ebenso wenig konnte ein solch falscher Begriff in der Absicht des Herrn liegen, als Er Maria rechtfertigte und Marta tadelte. Indessen weiß ein geistlicher Christ, der den Wert des Wortes Gottes kennt und dessen tägliche Nahrung es ist, die gelegene Zeit auszukaufen und zu benutzen, indem er nicht nur seine geistlichen Beziehungen, sondern sein ganzes Leben, auch seine irdischen Berufsgeschäfte, nach dem Wort regelt. Für ihn ist das Christentum nicht ein Kleid, das er nur des Sonntags anzieht und die Woche über in den Schrank hängt. Er weiß, dass nur der in jeder Beziehung wahrhaft treu seinen Platz nach dem wohlgefälligen Willen Gottes einnimmt, dessen alleinige Richtschnur das Wort Gottes ist. Er versteht, was eine ungeteilte Aufmerksamkeit gegen das Wort bedeutet. Und auch jene nachlässigen und gleichgültigen Seelen sind in ihrem Gewissen überzeugt, dass ihr vorgeblicher Mangel an Zeit nur aus dem Mangel an Liebe zum Herrn und zu seinem Wort entspringt.

Doch ist es auch möglich, dass man nicht geradezu gleichgültig gegen das Wort Gottes ist, sondern selbst ein gewisses Interesse an demselben hat. Da dieses letztere jedoch nicht tief genug geht, so liest man zwar das Wort, sinnt aber nicht viel darüber, oder vergisst es doch bald wieder, weil man mehr durch die Mahnungen des Gewissens, als durch ein wirkliches Bedürfnis des Herzens dabei geleitet wird. In einem solchen Fall mag die Schärfe des Wortes zwar gefühlt und das Gewissen zuweilen getroffen werden, so dass man genötigt ist, sich selbst zu richten und zu verurteilen, aber trotzdem gibt es keine durchgreifende Wendung zum Bessern. Die Sorgen für die Dinge dieses Lebens und die Regungen des Fleisches treten immer wieder in den Vordergrund und verdrängen jedes wahre Interesse am Wort. Vergeblich macht man Anstrengungen, um das Interesse an demselben wach zu halten. Schon während man liest, sind die Gedanken wieder auf andere Dinge gerichtet; man liest mit einem zerstreuten Herzen, und das Wort bleibt wirkungslos. Es darf uns nicht wundern, wenn die Seele bei einem solchen Lesen kein richtiges Verständnis erlangt und sich folglich kein wesentlicher Fortschritt im geistlichen Leben zeigt, sondern vielmehr die göttliche Einfalt und geistliche Energie verschwindet, um einer geistlichen Erschlaffung Platz zu machen. Christus und die himmlischen Dinge haben keinen Reiz für das Herz; das Interesse für das Wort und das Werk des Herrn nimmt ab, während die Dinge dieser Welt immer mehr das Herz einnehmen. Und anstatt der geistlichen Freude, welche das Wort dem Herzen mitteilt, indem es in uns die Erkenntnis des Herrn und das Verständnis der himmlischen Dinge bewirkt, tritt Mutlosigkeit und Unzufriedenheit mit den Wegen Gottes ein, allenfalls verbunden mit den gesetzlichen und fruchtlosen Anstrengungen eines beunruhigten Gewissens. Der Herr erklärt diesen Zustand mit den Worten: „Anderes aber fiel unter die Dornen, und die Dornen schössen auf und erstickten es … Der aber unter die Dornen gesät ist, dieser ist es, der das Wort hört, und die Sorge dieses Lebens und der Betrug des Reichtums ersticken das Wort, und er bringt keine Frucht" (Mt 13,7.22). (Schluss folgt)

Gideon und seine Gefährten – Teil 1/3

In der Geschichte des Volkes Israel lassen sich zwei große Zeitabschnitte unterscheiden – zunächst die Periode, in welcher die Zwölf Stämme handelten wie ein Mann, und dann diejenige, in welcher ein Mann berufen war, für die zwölf Stämme zu handeln. Wir möchten die erstere die Periode der Einheit und die letztere die Periode der einzelnen, persönlichen Tätigkeit nennen. Das Buch Josua und das Buch der Richter sind getreue Bilder dieser beiden Perioden. Dem flüchtigsten Leser kann der große Unterschied, der zwischen diesen beiden Büchern besteht, nicht entgehen. Das Eine ist charakterisiert durch äußere Kraft und Herrlichkeit, das Andere durch Schwachheit und Elend. Das Eine trägt den Stempel der Macht, das Andere den des Verfalls. In jenem gibt Jehova dem Volk Israel das Land, in diesem versäumt es Israel, das Land aus seiner Hand zu nehmen.

Es gibt zwei Namen, die diesem Unterschied der beiden Bücher Ausdruck geben, und die wir als das Motto derselben betrachten können – „Gilgal und Bochim." In dem Buch Josua finden wir, dass das Volk im Verlauf des Krieges immer von Gilgal auszieht und wieder dorthin zurückkehrt, um seine Siege daselbst zu feiern. Gilgal war gleichsam der Mittelpunkt des Volkes; dort waren sie beschnitten, und dort war die Schande Ägyptens von ihnen abgewälzt worden (vgl. Jos 5,9–10).

Doch kaum öffnen wir das Buch der Richter, so ruht das Auge auf den betrübenden Worten: „Und es kam ein Engel Jehovas herauf von Gilgal nach Bochim und sprach: Ich habe euch herausgeführt aus Ägypten und euch gebracht in das Land, das ich euren Vätern geschworen habe; und ich sprach: Ich will meinen Bund mit euch nicht brechen ewiglich. Ihr aber sollt keinen Bund machen mit den Bewohnern dieses Landes, ihre Altäre sollt ihr umreißen; aber ihr habt meiner Stimme nicht gehorcht. Warum habt ihr das getan? So habe auch ich gesagt: Ich will sie nicht vor euch vertreiben, und sie werden euch zu Stacheln in eurer Seite und ihre Götter euch zum Fallstrick werden. Und es geschah, als der Engel Jehovas diese Worte redete zu allen Kindern Israel, da erhob das Volk seine Stimme und weinte. Und sie nannten den Namen selbigen Ortes Bochim (Weinende). Und sie opferten daselbst Jehova" (Ri 2,1–5).

Hier tritt uns also in bemerkenswerter Weise der völlige Gegensatz, der zwischen dem Buch Josua und dem der Richter besteht, entgegen. Ach, die äußere Herrlichkeit und Macht des Volkes machte bald der größten Schwachheit und einem raschen Verfall Platz. Die nationale Größe Israels schwand schnell dahin. „Und das Volk diente Jehova alle die Tage Josuas und alle die Tage der Nettesten, die ihre Tage verlängerten nach Josua, die jegliche große Tat Jehovas gesehen, die Er an Israel getan hatte. Und Josua, der Sohn Nuns, der Knecht Jehovas starb, hundert und zehn Jahre alt … Und auch das ganze selbige Geschlecht ward versammelt zu seinen Vätern, und es kam ein anderes Geschlecht auf nach ihnen, die Jehova nicht kannten und auch nicht das Werk, das Er an Israel getan hatte. Und die Kinder Israel taten, was böse war in den Augen Jehovas und dienten den Baalim … Und sie verließen Jehova und dienten Baal und Astarot. Und es entbrannte der Zorn Jehovas über Israel, und Er gab sie in die Hand von Plünderern, und sie plünderten sie, und Er verkaufte sie in die Hand

ihrer Feinde ringsum; und sie vermochten nicht mehr zu bestehen vor ihren Feinden. Überall, wohin sie auszogen, war die Hand Jehovas wider sie zum Bösen, wie Jehova geredet und wie Jehova ihnen geschworen hatte; und sie waren sehr bedrängt“ (Ri 2,7–15).

Das ist die traurige und demütigende Geschichte des Volkes Israel in jenen Tagen. Das Schwert Josuas rostete in der Scheide. Jene herrlichen Tage, in welchen er die vereinigten Heerscharen Israels zu glänzenden Siegen über die Könige Kanaans geführt hatte, waren vorüber. Der moralische Einfluss Josuas und der Ältesten, die ihn überlebt hatten, war nicht mehr vorhanden, und mit furchtbarer. Schnelligkeit eilte das ganze Volk auf seiner abschüssigen Bahn vorwärts, hinab in den Sumpf der Sünden und gräulichen Götzendiensten jener Nationen, die sie nach dem Befehl Jehovas vor sich hätten austreiben sollen. Soweit es Israel betraf, war ein vollständiger Verfall eingetreten. Wie Adam in dem Garten Eden und Noah auf der wiederhergestellten Erde, so fiel auch Israel im Land Kanaan ans die traurigste Weise. Adam aß die verbotene Frucht, Noah trank sich trunken, und Israel warf sich nieder vor den Altären Baals.

Doch, Gott sei Dank! es gibt noch eine andere Seite dieses Gemäldes. Bis hierher haben wir nur die menschliche Seite betrachtet, und sie ist wahrlich traurig und demütigend genug. Betrachten wir jetzt die göttliche. Gott bleibt immer derselbe, mag sich der Mensch auch zeigen, wie er will. Das ist ein unaussprechlicher Trost und Rückhalt für das Herz. Gott bleibt treu, und hierin findet der Glaube einen festen Halt, mag auch kommen, was da will. Auf Gott können wir immer rechnen, trotz aller Schwachheit und Fehler des Menschen. Seine Güte und Treue bilden die Hilfsquelle und den Zufluchtsort der Seele inmitten der finstersten Szenen der menschlichen Geschichte. Diese erhebende Wahrheit strahlt in hellem Licht aus derselben Stelle hervor, aus welcher wir soeben eine so demütigende Anführung machten. „Und Jehova erweckte Richter, und sie retteten sie aus der Hand ihrer Plünderer.“ Doch beachten wir besonders die jetzt folgenden Worte; sie zeigen auf das deutlichste den eigentümlichen Charakter des Buches der Richter. „Und wenn Jehova ihnen Richter erweckte, so war Jehova mit dem Richter, und Er rettete sie aus der Hand ihrer Feinde alle die Tage des Richters; denn es gereute Jehova wegen ihrer Wehklage vor ihren Bedrückern und ihren Drängern“ (Ri 2,16.18).

Diese letzten Worte enthalten den großen Grundsatz des Buches – das göttliche Geheimnis des Dienstes eines Barak, Gideon, Jeftah und Simson. Israel war in traurige, schändliche Sünden gefallen und hatte keine Entschuldigung. Es hatte alle Ansprüche ans den Schutz Jehovas verloren. In gerechtem Gericht war es den ruchlosen Händen der Könige Kanaans übergeben. Über alles dieses konnte durchaus keine Ungewissheit bestehen. Aber trotzdem konnte das Herz Jehovas Gefühle des Erbarmens für sein armes, unterdrücktes und seufzendes Volk hegen. Wohl hatte es sich als äußerst böse und unwürdig gezeigt, allein trotzdem war sein Ohr stets bereit, seinen ersten Seufzer zu vernehmen; ja, wir lesen sogar im 10. Kapitel, dass „Seine Seele ungeduldig ward über die Mühsal Israels“ (V 16).

Welch rührende Worte, welch eine Zartheit und welch ein Mitgefühl spricht sich in ihnen aus! Sie lassen uns einen Blick tun in die unergründlichen Tiefen der Güte Gottes. Das Elend seines Volkes rührte und bewegte sein liebendes Herz. Die ersten schwachen Zeichen eines gedemütigten und zerschlagenen Geistes begegneten einer gnädigen Antwort von Seiten des Gottes Israels. Es handelte sich nicht darum, wie weit sie abgeirrt, und wie tief sie gesunken waren, oder wie schrecklich sie

gesündigt hatten; Gott war stets bereit, auf die leisesten Seufzer eines gebrochenen Herzens zu lauschen. Die Quellen göttlicher Gnade und göttlichen Mitgefühls sind unerschöpflich. Das Meer seiner Liebe ist unbegrenzt und unergründlich, und deshalb betritt Er in demselben Augenblick, wo sein Volk den Platz des Bekenntnisses einnimmt, den Platz der Vergebung. Es ist seine Freude, zu vergeben, und Er findet seine höchste Wonne darin, die Übertretungen auszulöschen, zu heilen, wiederherzustellen und zu segnen in einer Weise, die seiner selbst würdig ist. Diese herrliche Wahrheit tritt sowohl in der Geschichte Israels, als auch in der Geschichte der Kirche und in derjenigen eines jeden Gläubigen ans Licht.

Doch es ist Zeit, uns zu unserem eigentlichen Gegenstand, zu der Geschichte „Gideons und seiner Gefährten", wie sie uns in dem 6. bis 8. Kapitel des Buches der Richter erzählt wird, zu wenden. Möge der Heilige Geist ihren köstlichen Inhalt zum Nutzen für unsere Seelen dienen lassen!

Das sechste Kapitel beginnt mit einer traurigen und niederdrückenden Erzählung, die aber nur zu charakteristisch für die ganze Geschichte Israels ist. „Und die Kinder Israel taten, was böse war in den Augen Jehovas; und Jehova gab sie in die Hand Midians, sieben Jahre. Und die Hand Midians war stark über Israel. Vor Midian machten sich die Kinder Israel Höhlen, die in den Bergen sind, und Grüfte und Bergfesten" (V 1–2). Welch ein demütigendes Bild! In welch einem schneidenden Gegensatz steht Israel hier zu dem triumphierenden Heer, das den Jordan durchschritten und auf den Ruinen Jerichos gewandelt hatte! Welch ein trauriger Anblick, das Volk, aus Furcht vor den unbeschnittenen Midianitern, in den Höhlen und Grüften der Berge einen Zufluchtsort suchen zu sehen! Es ist sehr gesegnet für uns, diese Szene zu betrachten und die darin enthaltene heilsame Lehre zu erwägen. Die Macht und Herrlichkeit Israels bestand einfach darin, dass Gott in ihrer Mitte gegenwärtig war. Ohne dies waren sie wie Wasser, das auf den Boden ausgeschüttet ist, oder wie herbstliche Blätter vor dem Sturm. Doch die Gegenwart Gottes konnte nicht genossen werden in Verbindung mit der Sünde und dem Bösen. Wenn daher Israel seinen Jehova vergessen hatte und auf den verbotenen Pfaden des Götzendienstes von Ihm abirrte, so musste Er sie dadurch wieder zur Besinnung bringen, dass Er seine richtende Hand ausstreckte und sie die vernichtende Gewalt der Einen oder Anderen der Nationen um sie her fühlen ließ.

In diesem allem gibt es für uns etwas zu lernen. Solange das Volk Gottes in heiligem Gehorsam mit Ihm wandelt, hat es nichts zu fürchten. Es ist vollkommen sicher vor den Fallstricken und Anläufen aller seiner Feinde. Solange es in dem Schutz der Gegenwart Gottes bleibt, kann ihm nichts etwas anhaben. Aber selbstverständlich erfordert diese Gegenwart Helligkeit. Sünde kann dort nicht weilen. In der Sünde zu leben und von Sicherheit zu sprechen – zu versuchen, die Gegenwart Gottes mit der Sünde zu verbinden – zeugt von einer großen Verblendung des Herzens. „Gott ist sehr zu fürchten in der Versammlung der Heiligen …" „Deine Zeugnisse sind sehr getreu; deinem Haus geziemt die Heiligkeit, Jehova, für lange Tage" (Ps 93,5). Wenn das Volk Gottes diese heilsamen Wahrheiten vergisst, so weiß Gott sie durch die Zuchtrute wieder in das Gedächtnis der Seinen zurückzurufen; und, sein Name sei ewig dafür gepriesen! Er liebt die Seinen viel zu sehr, um diese Rute zu sparen, so ungern Er sie auch anwenden mag. „Wen der Herr liebt, den züchtigt Er, Er geißelt aber einen jeglichen Sohn, den Er aufnimmt. Wenn ihr die Züchtigung erduldet, so handelt Gott mit euch als mit Söhnen; denn wer ist ein Sohn, den der Vater nicht züchtigt? Wenn ihr aber ohne Züchtigung seid, der alle teilhaftig geworden, so seid ihr denn Bastarde und nicht Söhne. Zudem hatten wir auch die Väter unseres Fleisches zu Züchtigern und scheuten sie; sollen wir nicht vielmehr dem Vater der

Geister unterworfen sein und leben? Denn jene freilich züchtigten uns für wenige Tage nach ihrem Gutdünken, Er aber zum Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Alle Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein; hernach aber gibt sie die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind. Darum richtet auf die erschlafften Hände und die gelähmten Knie!“ (Heb 12,6–12)

Dies sind ermutigende Worte für das Volk Gottes zu allen Zeiten. Die Zucht mag schmerzlich sein – und sie ist es in der Tat; doch wenn wir wissen, dass die Hand eines Vaters sie ausübt, und wenn wir das, was sein Zweck ist, verwirklichen, so können wir mit geübtem Herzen durch die Trübsal hindurchgehen und so die friedsamen Früchte der Gerechtigkeit ernten. Wenn wir andererseits der Zucht mit einem ungeduldigen Geist, einem widerspenstigen Willen und einem nicht unterwürfigen Herzen begegnen, so machen wir es dadurch nur notwendig, dass der Druck fortgesetzt und vermehrt wird; denn unser liebender Vater wird uns nie dahingehen lassen. Er will uns, koste es, was es wolle, in heiliger Unterwürfigkeit vor sich haben. Er tritt uns in seiner Gnade entgegen, bezwingt die stolzen Erhebungen unseres Willens und nimmt alles das hinweg, was unser Wachstum in Heiligkeit, Gnade und göttlicher Erkenntnis zu hindern vermag.

Welch eine unendliche Gnade tritt in der Tatsache ans Licht, dass unser Gott sich beschäftigt mit unseren Mängeln und Torheiten, mit unserem Eigenwillen, unseren Sünden und Übertretungen, und zwar zu dem Zweck, um uns von ihnen zu befreien! Er kennt uns und alle unsere Umstände. Er kennt unsere inneren Neigungen und alles, was uns umgibt, und Er Zieht dies sorgfältig in Betracht. Er handelt mit uns in unergründlicher Weisheit und vollkommener Geduld, indem Er unablässig den einen herrlichen Zweck vor Augen behält, uns zu Teilhabern seiner Heiligkeit zu machen und in uns den Ausdruck seiner Natur und seines Charakters hervorzubringen. Wahrlich, angesichts einer solchen überströmenden Gnade und eines solchen Erbarmens mögen wir wohl „die erschlafften Hände und die gelähmten Knie aufrichten.“

Doch es gibt noch eine andere Wahrheit, die mit ungewöhnlichem Glanz aus den uns in dem Buch der Richter erzählten Ereignissen hervorstrahlt, nämlich, dass wir stets auf Gott rechnen können, selbst dann, wenn sich alles um uns her in der höchsten Unordnung und Verwirrung befindet. Gott täuscht nie ein Herz, das auf Ihn vertraut. Niemals hat Er eine Seele zu Schanden werden lassen, die sich auf Ihn stützte und in kindlicher Einfalt des Glaubens an seinem köstlichen Worte festhielt. Und Er wird und kann es nicht tun. Dies ist sehr tröstend und ermutigend für uns, mögen die Zeiten und Umstände sein, wie sie wollen. Wahr ist es, sehr wahr, dass der Mensch in allem fehlt. Stelle ihn, wohin du willst, versetze ihn in einen Wirkungskreis, in welchen du magst, immer wirst du derselben Untreue, derselben Schwäche und demselben Ruin begegnen. Von den Tagen Edens bis zum gegenwärtigen Augenblick hat sich der Mensch in diesem Licht gezeigt. Wir – dürfen dreist behaupten, dass es in der Geschichte des gefallenen Geschlechts Adams keine einzige Ausnahme von jener traurigen Regel gegeben hat. Wir dürfen dieses nie außer Acht lassen. Der wahre Glaube erkennt es immer an. Es würde auch die größte Torheit sein, wenn wir versuchen wollten, die Tatsache zu vergessen, dass auf die ganze Geschichte des Menschen, von Anfang bis zu Ende, der Verfall mit unauslöschlichen Zügen eingegraben ist.

Doch trotz diesem allem bleibt Gott treu; Er kann sich selbst nicht verleugnen. Der Glaube sieht und erkennt den Verfall an, aber er rechnet zugleich auf Gott. Er ist nicht blind gegen die Untreue des Menschen, aber er richtet seinen Blick auf die Treue Gottes. Alle seine Quellen sind in Ihm.

Das bisher Gesagte findet in der interessanten und lehrreichen Geschichte Gideons einen treffenden Beleg. Er war in seiner Person und in seinen Erfahrungen ein wahres Bild von dem traurigen Zustand Israels. Der Unterschied zwischen Josua und Gideon, soweit es sich um ihre Stellung und ihre Umstände handelt, könnte nicht größer sein. Josua vermochte seinen Fuß auf den Nacken der kanaanitischen Könige zu setzen. Gideon musste seinen Weizen in einem verborgenen Schlupfwinkel ausdreschen, um ihn vor den Augen der Midianiter zu verbergen. Der Tag Josuas war durch glänzende Siege ausgezeichnet, während der Tag Gideons ein Tag kleiner Dinge war. Doch der Tag kleiner Dinge für den Menschen ist der Tag großer Dinge für Gott. Dies erfuhr auch Gideon. Wohl wurde es ihm nicht gestattet, die Sonne und den Mond in ihrem Lauf aufgehalten zu sehen oder die Städte der Unbeschnittenen dem Boden gleich zu machen. Sein Tag war ein Tag der Gerstenbrote und der zerbrochenen Krüge, nicht aber ein Tag staunenerregender Wunder und ausgezeichneter Heldentaten. Aber Gott war mit ihm, und das war genug (Fortsetzung folgt).

Gedanken

Es ist ein großer Unterschied, ob ich demütig, oder ob ich gedemütigt bin vor Gott. Ich werde vor Gott gedemütigt, weil ich nicht demütig gewesen bin. Ich werde gedemütigt wegen meiner Sünde. Wenn ich demütig gewesen wäre, so würde mich die Gnade vor derselben bewahrt haben. Denn „Gott widersteht dem Hochmütigen, dem Demütigen aber gibt Er Gnade.“ Der wahre Platz der Demut ist die Gegenwart Gottes. Erst dann, wenn ich mich aus seiner Gegenwart entferne, bin ich in Gefahr, hochmütig zu werden. – Ich glaube nicht, dass die wahre Demut darin besteht, schlecht von sich zu denken. Ich bin dann wahrhaft demütig, wenn ich gar nicht an mich selbst denke – und das ist es, was unseren eigenliebigen Herzen so schwerfällt.

Das Wort Gottes – Teil 3/3

Ein anderes Hindernis zur Erlangung eines richtigen Verständnisses des Wortes besteht darin, dass man seine eignen Gedanken in dasselbe hineinträgt, anstatt die Gedanken Gottes aus demselben zu schöpfen. Man vergisst, dass das Wort die einzige Quelle aller wahren Gedanken ist; man denkt außerhalb desselben, bringt dann seine vorgefassten Meinungen und Ideen in das Wort hinein und sucht es diesen anzupassen. Auf diese Weise wird das Wort verdreht und ihm häufig ein Sinn beigelegt, der ihm ganz und gar fremd ist. Man bewegt sich, mit der Bibel in der Hand, in seinen eignen Gedanken, bleibt deshalb in Unwissenheit und tappt im Finsteren umher; zugleich liefert man den Beweis, dass man sich nicht unter, sondern über das Wort stellt. Man kommt nicht, um durch dasselbe belehrt zu werden, sondern als ein solcher, der bereits etwas zu wissen meint. Aber „wenn jemand sich dünkt, er wisse etwas, der hat noch gar nichts erkannt, wie man erkennen soll“ (1. Kor 8,2).

Das Wort „gibt Einsicht den Einfältigen.“ Es fordert unsere ungeteilte Aufmerksamkeit und eine völlige Unterwerfung, wenn anders der Zweck, zu welchem Gott es gegeben hat, in uns erreicht werden soll. Das Bewusstsein, es mit dem Wort Gottes zu tun zu haben, lässt uns den uns geziemenden Platz ihm gegenüber im Gefühl unseres Nichts einnehmen, wie Maria ihn zu den Füßen Jesu einnahm. Es müssen sowohl die Dinge dieser Welt, als auch unser vermeintliches Wissen in den Hintergrund treten. Wo Gott redet, muss das Ich schweigen; ausgeleert von uns selbst, sind wir Gefäße, die Gott füllen kann. Der Psalmist sagt: „Bevor ich gedemütigt ward, irrte ich, jetzt aber halte ich deine Worte“ (Ps 119,67). Das Bewusstsein der Gegenwart Gottes macht immer demütig und lässt uns nie leichtfertig mit seinem Wort umgehen.

So wenig wir uns jedoch bei dem Studium des Wortes durch unsere eignen Gedanken leiten lassen dürfen, ebenso wenig sollten wir die Meinungen anderer über dasselbe stellen. Dies geschieht leider nur zu oft. Es ist eins der weitverbreitetsten Übel unter den Christen und eins der wirksamsten Mittel in der Hand des Feindes, um diese von dem richtigen Verständnis der Wahrheit fern zu halten und sie zum Spielball menschlicher Vernünfteleien und allerlei verkehrter Auslegungen des Wortes zu machen. Unzählige Gläubige gelangen dadurch nie zu einer wahren Festigkeit und Selbstständigkeit, sondern werden „hin und her geworfen und umher getrieben von jeglichem Wind der Lehre“ (Eph 4,14). Den gröbsten Irrtümern ist auf diesem Weg Tür und Tor zu den Herzen geöffnet, und dies kann sicher nur die traurigsten Früchte hervorbringen. Wie viele Seelen mühen sich, in Ungewissheit über ihre Errettung und von steten Zweifeln geplagt, vergeblich ab und schleppen sich oft Jahre lang in einem gesetzlichen Zustand dahin, ohne die Ruhe des Gewissens und den ihrem Herzen so nötigen Frieden finden zu können, den das einfache, klare und köstliche Wort Gottes ihnen bietet. Wie viele Taufende nehmen in ihrem Streben nach Heiligkeit, vielleicht mit aufrichtigem Herzen, zu allerlei vorgeschlagenen Mitteln ihre Zuflucht, um entweder, ermüdet und enttäuscht durch schmerzliche Erfahrungen, schließlich eine entgegengesetzte Richtung einzuschlagen, oder

sich der noch schrecklicheren Täuschung einer fleischlichen Vollkommenheit hinzugeben. Doch wer vermöchte die unzähligen, krankhaften Zustände alle zu schildern! Denken wir nur an die traurige Zersplitterung inmitten der Christenheit, an die unendlich vielen Sekten und Parteien derselben, an das kraftlose Formen– und Zeremonienwesen, in welchem so manches christliche Leben verkümmert! Alle diese betrübenden Erscheinungen sind, wenn sie auch zum Teil in der persönlichen Untreue ihren Grund haben mögen, doch hauptsächlich die Frucht jener großen Unkenntnis und falschen Auffassung des Wortes, welche sich bei Taufenden von Christen vorfindet – einer Unkenntnis, die sich in den meisten Fällen auf den Einfluss anderer zurückführen lässt.

Hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, dass wir alles, was andere in Bezug auf das Wort reden oder schreiben, verwerfen oder unbenutzt lassen sollen. Denn dadurch würden wir zugleich die Gaben verwerfen, die Christus gegeben hat „zur Vollendung der Heiligen: für das Werk des Dienstes, für die Auferbauung des Leibes Christi“ (Eph 4,12). Wir würden durch eine solche Handlungsweise nichts weniger als Ehrfurcht vor dem Wort Gottes beweisen. Denn ein Christ, der gegen diese Gaben, mögen sich dieselben nun in Wort oder Schrift kundgeben, gleichgültig ist, ist es sicherlich auch gegen das Wort Gottes selbst. Zugleich würden wir uns dadurch einer Verachtung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes schuldig machen, der auf diese Weise zum Nutzen aller durch die verschiedenen Glieder des Leibes Christi wirkt. Er teilt einem jeglichen insbesondere aus, wie Er will, und kommt durch die verliehenen Gaben unserem Verständnis beim Lesen der Heiligen Schrift zu Hilfe. Dies stellt uns unter eine Verantwortlichkeit, der wir uns nicht entziehen können, ohne dadurch den Heiligen Geist zu betrüben und uns selbst großen Schaden zuzufügen. Endlich verrät es Hochmut und Einbildung des Herzens, wenn jemand meint, die Gaben entbehren zu können, die Gott anderen geschenkt hat.

Aber dennoch kann nur die Heilige Schrift unsere einzige Richtschnur sein. Wir müssen alles, was andere, wer es auch sei, darüber sagen oder schreiben, im Licht derselben und unter der Leitung des Heiligen Geistes prüfen. Wir lesen in Apostelgeschichte 16 von den Beröern, dass sie mit aller Bereitwilligkeit das Wort aufnahmen, indem sie täglich die Schriften untersuchten, ob dies sich also verhielte. Sie prüften selbst das, was Paulus zu ihnen redete, im Licht der Schriften, und als sie sein Wort in Übereinstimmung mit denselben fanden, nahmen sie es unverzüglich auf, und viele glaubten. Auf diese Weise können wir bei der Betrachtung des Wortes alles mit Dank gegen den Herrn benutzen, was der Geist Gottes durch andere darreicht, aber wir sollten uns nie der Leitung anderer überlassen. Unser alleiniger untrüglicher Leiter ist der Heilige Geist. Da wo man unter seiner Leitung, im Bewusstsein der eignen Unwissenheit, mit Gebet das Wort zu erforschen sucht, wird ein richtiges Verständlich desselben nicht ausbleiben. Denn es steht geschrieben: „Uns aber hat es Gott offenbart durch seinen Geist, denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen Gottes. Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? Also weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes … Der natürliche Mensch aber nimmt nicht an, was des Geistes Gottes ist, denn es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen, denn es wird geistlich beurteilt“ (1. Kor 2,10–11.14). „Der Sachwalter aber, der Heilige Geist, den der Vater senden wird in meinem Namen, jener wird euch alles lehren und euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“ (Joh 14,26). Der Heilige Geist ist es, der uns in alle Wahrheit einführt, der alle Dinge erforscht, selbst die Tiefen Gottes, und uns dieselben offenbart. Aber Er tut dieses durch das Wort. Dasselbe ist in seiner Hand das Mittel, uns in alle Wahrheit zu leiten und uns cm richtiges

Verständnis zu geben, und das ist die erste Bedingung zu einer gesunden Entwicklung des geistlichen Lebens in uns.

Doch obwohl dies der Fall ist, so kann es, wie wir schon früher bemerkten, dennoch sein, dass jemand ein richtiges Verständnis über viele Punkte der Wahrheit besitzt, ohne deshalb in einem gesunden Zustand zu sein. Es ist durchaus nötig, dass ein solches Verständnis mit einem völligen Gehorsam verbunden ist. Josua (das Vorbild unserer wahren christlichen Stellung in den himmlischen Örtern) musste nicht allein Tag und Nacht über das Wort sinnen, sondern auch „tun nach allem, was darin geschrieben ist"; „er musste handeln nach dem ganzen Gesetz." Da, wo das Verständnis mit dem Gehorsam verbunden ist, kann das Wort seine Wirkungen in uns erzeugen und das Leben sich in gesunder Weise entwickeln, trotz des Widerstandes des Fleisches und inmitten einer Welt, die im Gegensatz zu diesem neuen Leben steht. Das Wort verlangt unbedingte Unterwerfung, bietet aber zugleich auch die dem Gehorsam nötige Kraft dar. Sobald die Priester der Aufforderung, mit der Bundeslade vor dem Volk her über den Jordan zu gehen, Folge leisteten und ihre Füße in den Rand des Wassers tauchten, teilte sich der Jordan, obwohl er voll war über alle seine Ufer (Jos 3,15). Der Glaube findet das Wort stets zuverlässig und köstlich und erfährt die Kraft desselben, indem er sich seiner Leitung völlig anvertraut. Aber er erfährt diese Kraft nur auf dem Weg des Gehorsams, und dieser Weg ist der Tod des Fleisches. Zuerst Gehorsam, dann die Kraft. Wenn die Priester nicht zuerst gehorcht hätten, würde sich der Jordan nimmer geteilt haben.

Das Wort Gottes ist völlig ausreichend in all unseren Beziehungen hienieden, aber nur der Glaubensgehorsam macht diese Erfahrung. Alles hängt, soweit es unsere Verantwortlichkeit betrifft, von diesem unterwürfigen Gehorsam ab. Wir bedürfen nicht nur einer ungeteilten Aufmerksamkeit gegen das Wort, um ein richtiges Verständnis zu erlangen, sondern auch der Verwirklichung dessen, was wir erkannt haben; und in dem Maß diese stattfindet, wird auch wiederum das Verständnis zunehmen. „Seht nun zu, wie ihr hört; denn wer irgend hat, dem wird gegeben werden, und wer irgend nicht hat, von dem wird selbst, was er zu haben scheint, genommen werden." Dies ist eine sehr ernste Sache in Bezug auf unser tägliches Leben, und umso ernster, je einfacher und gewöhnlicher die Beziehungen sind, in welchen wir uns bewegen. So bedürfen wir zum Beispiel in den täglich wiederkehrenden Umständen unseres Familienlebens am meisten Gnade und Wachsamkeit, um stets dem Wort unterworfen zu bleiben. Und diese Unterwürfigkeit gibt sich kund in der Verwirklichung dessen, was wir von dem Wort erkannt haben.

Doch wie groß ist der Mangel an dieser Unterwürfigkeit in den Häusern so vieler Christen! Wir müssen uns hier darauf beschränken, nur auf einige Punkte aufmerksam zu machen. Wie viele christliche Eltern gibt es zum Beispiel, die sehr wohl wissen, wie sie ihre Kinder zu erziehen haben. Denn die darauf bezüglichen Ermahnungen des Wortes sind ganz einfach und bestimmt. Aber trotzdem erziehen sie dieselben nicht für den Herrn, sondern für die Welt. Worin hat dies seinen Grund? Nicht in dem Mangel an Verständnis, sondern in dem Mangel an Unterwürfigkeit. Eine solche Erziehung hat aber nicht nur die traurigsten Folgen für die Kinder, sondern auch für das geistliche Leben der Eltern. Die Wirksamkeit des Wortes wird in ihnen gehemmt und ihre geistliche Kraft geschwächt. Sie begehen nicht allein eine Untreue gegen ihre Kinder, sondern auch gegen das Wort, weil sie demselben nicht gehorchen, obwohl sie seine bestimmten Gebote kennen. Ein jeder Ungehorsam aber, selbst in den geringsten Dingen, ist der Beweis des Mangels an Achtung und Ehrfurcht vor dem Wort Gottes – der Beweis einer nicht unterworfenen Natur und eines ungebrochenen Willens,

die Verantwortlichkeit gegen das Wort erstreckt sich jedoch nicht nur auf das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern, sondern auch auf die Beziehungen der Kinder zu den Eltern, der Geschwister zu einander, der Herrschaften zu dem Gesinde, des Gesindes zur Herrschaft – kurz auf alle die Beziehungen unseres Familien– und öffentlichen Lebens. Stets haben wir die Autorität des Wortes anzuerkennen und uns demselben zu unterwerfen.

Auch in dem Geschäftsleben der Christen Zeigt sich oft eine große Untreue, ein bedauerlicher Mangel an Achtung vor dem Wort, obwohl es in dieser Beziehung gewiss auch nicht an genügenden, klaren und einfachen Anleitungen desselben fehlt. Viele betrachten das Geschäft als eine vom Christentum getrennte Sache und betreiben es folglich ganz nach den Grundsätzen dieser Welt, anstatt auch hierin wie in allem anderen das Wort als alleinige Richtschnur gelten zu lassen. Doch ich frage: Genügt es in dieser Beziehung nicht als alleinige Richtschnur? Oder kann ein Christ mit Ausschluss des Wortes überhaupt noch als Christ handeln? Keiner, der wirklich den Herrn kennt, wird über die Beantwortung dieser Fragen in Ungewissheit sein. Aber trotzdem weigert man sich, diesen Maßstab an sein Geschäft anzulegen und das Licht des göttlichen Wortes in jeden Winkel desselben hineinleuchten zu lassen. Verrät eine solche Weigerung nicht deutlich, wie sehr man von der Tatsache überzeugt ist, dass nicht alles im Geschäft mit dem Wort im Einklang steht, und wie wenig man geneigt ist, sich der ausschließlichen Leitung desselben zu unterwerfen? Ach, der Grund der Sache ist: man will nicht abhängig sein von Gott. Bei einer solchen Gesinnung muss das Wort seinen gesegneten Einfluss auf uns vollständig verlieren und der eigene Wille Nahrung finden. Gott erlaubt vielleicht, dass wir unseren Zweck erreichen und uns Reichtum. Ehre und Ansehen erwerben. Aber wie steht es mit unserem geistlichen Fortschritt? Wie mit dem Zeugnis als „Brief Christi?“ Kann die Welt den Fremdling in uns wahrnehmen, der nicht von der Welt ist, gleich wie Christus nicht von ihr ist? Gewiss nicht. Anstatt wie Abraham in glückseliger Gemeinschaft mit Gott auf dem Berg, fern von Sodom, zu stehen, befinden wir uns wie Lot in Verbindung mit dem, was bald einem schrecklichen Gericht anheimfallen wird. Das geistliche Leben ist geschwächt und gleicht einer Pflanze, auf welche der Mehltau gefallen ist; ihr Wachstum ist gestört, und sie selbst verkümmert mehr und mehr. Wohl schreckt das Gewissen dann und wann wieder auf; aber es ist umsonst, es ist keine Kraft vorhanden. Das Wort Gottes, dieser kostbare Schatz, der allein die Seele durch seine köstlichen Mitteilungen über das eigene Ich und über die nichtigen Dinge dieser Welt zu erheben vermag, ist in seiner Autorität bei Seite gesetzt und der Heilige Geist betrübt.

Andre erreichen zwar nicht ihren Zweck in der Verfolgung ihres eignen Willens, aber nichtsdestoweniger erzeugt dieser auch bei ihnen seine unausbleiblichen Resultate – eine Verunehrung des Herrn in der traurigsten Weise – eine Verunehrung, welche besonders in unseren Tagen eine solche Ausdehnung gewonnen hat, dass jedes christlich fühlende Herz mit Trauer und Schmerz erfüllt sein muss. Das gewissenlose, leichtfertige Schuldenmachen und so manche Fallimente, welche unter den Christen vorkommen, sind nicht eine Folge von den schlechten Zeiten, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, sondern von dem Mangel an Achtung und Ehrfurcht vor dem Wort Gottes. BW ich nicht in Übereinstimmung mit diesem Wort, so kann mein Weg unmöglich ein gesegneter sein. Was dem Wort eine so unermessliche Wichtigkeit verleiht, ist, dass in allen Beziehungen, selbst den irdischen, der wahre Segen von der sorgfältigen Beobachtung desselben abhängig gemacht wird. „Denn alsdann wirst du guten Erfolg haben auf deinen Wegen, und alsdann wird es dir gelingen“ (Jos 1,8). „Und alles, was er tut, gelingt wohl“ (Ps 1,3). Jedoch ist es verkehrt, zu denken, dass das

Wort einer irdischen Gesinnung Vorschub leistet; der geistliche Christ weiß im Gegenteil sehr wohl, dass er als ein himmlischer Mensch keine irdischen Verheißungen besitzt, und dass er berufen ist, hienieden mit Christus zu leiden und seine Schmach zu tragen. Aber dennoch ist es köstlich für ihn, seine irdischen Angelegenheiten als die Angelegenheiten Gottes betrachten und auf seine Fürsorge rechnen zu können. Wir erkennen völlig die Schwierigkeiten an, die für einen Christen mit dem Geschäftsleben verbunden sind, gegenüber den in der Welt herrschenden Betrügereien und Ungerechtigkeiten. Aber immer bleibt es wahr, dass die größte Schwierigkeit nicht darin besteht, sondern vielmehr in einer nicht unterworfenen Natur und in einem ungebrochenen Willen. Für den völligen Gehorsam sind die Schwierigkeiten nichts anders, als was auch der überflutende Jordan für die Priester war.

In seiner traurigsten Form zeigt sich die Untreue gegen das Wort jedoch auf religiösem Gebiet. Zwar ist in dieser Beziehung ein großer Mangel an Verständnis unter den Christen vorherrschend, aber nichtsdestoweniger sind sie verantwortlich, weil sie das Wort Gottes besitzen. Trägt auch der Einfluss anderer, wie oben bemerkt, die Hauptschuld an diesem Mangel, so findet er doch auch bei sehr vielen seinen Grund in ihrer persönlichen Untreue gegen das Wort. Nicht, dass sie dasselbe nicht als Grundlage ihres Bekenntnisses haben wollten; denn darauf möchte wohl keine Partei, sei sie noch soweit von der Wahrheit entfernt, verzichten, wenn sie anders Ansprüche auf ein christliches Bekenntnis macht. Aber wenn die Heilige Schrift die einzig wahre Regel und Richtschnur des Christentums ist, warum weigern sie sich dann, dieselbe bei religiösen Fragen allein reden zu lassen? Warum hören sie nicht, wenn sie klar und deutlich redet? Warum werden sie aufgebracht, wenn die Wahrheit an sie herantritt? Ein solches Verhalten verrät nur den Hochmut eines Herzens, das sich nicht unter das Wort beugen will, weil es sich in einem System gefällt, in welchem nicht Christus, sondern es selbst der Mittelpunkt ist. Es will die Autorität des Wortes nicht anerkennen, weil es seine eignen Interessen, seine eigene Ehre und seine Verbindungen mit der Welt nicht preisgeben will. Es verrät gewiss einen traurigen Zustand, wenn man sich beharrlich der Wahrheit widersetzt, ohne sie einer näheren Prüfung zu würdigen. Und in diesem Zustand befinden sich Tausende von Christen. Sie besitzen das teure Wort Gottes, aber sie machen es durch ihr Verhalten in Bezug auf sich selbst wirkungslos, und die Wahrheit bleibt ihnen verborgen. Auch auf sie könnte man das Wort anwenden, welches Petrus in einer anderen Beziehung gebraucht: „Mit Willen ist ihnen dies verborgen."

Eine aufrichtige Seele kann wohl durch den Einfluss anderer, denen sie viel Vertrauen geschenkt hat, irregeleitet werden, aber sobald sie die Wahrheit unterscheidet, beugt sie sich vor derselben und nimmt sie an; sie hat Achtung und Ehrfurcht vor dem Wort Gottes. Und dies ist immer das unterscheidende Kennzeichen solcher, die es aufrichtig meinen. Sie kommen zur Erkenntnis der Wahrheit, deren Resultat die praktische Befreiung ist – wenngleich ihr Herz dabei viele Hebungen durchzumachen hat, und ihr Glaube auf mancherlei Weise geprüft wird. „Ihr werdet die Wahrheit erkennen; und die Wahrheit wird euch freimachen" (Joh 8,32).

Doch gibt es leider auch solche, die wirklich die Wahrheit erkannt haben, ohne sie jedoch zu verwirklichen. Wenn schon in den mancherlei äußeren Verhältnissen des Lebens die aus unserer Untreue entspringenden Folgen sehr ernst sind, so sind sie es doch noch weit mehr auf religiösem Gebiet. Der Gläubige macht in diesem Fall nicht nur keine Fortschritte, sondern er verliert auch das Licht, welches er empfangen hatte. Diejenigen, von welchen wir jetzt sprechen, streiten nicht

gegen die Wahrheit, sondern erkennen sie völlig an und rechtfertigen sie sogar anderen gegenüber. Sie haben erkannt, dass alle die Systeme der bekennenden Parteien im Widerspruch stehen mit der Wahrheit des „einen Leibes“, zu welchem alle Gläubige durch „einen Geist“ getauft sind. Sie wissen, dass nur da das Gedächtnismahl des Herrn im Sinn des Wortes gefeiert wird, wo es der Ausdruck dieser Einheit ist, und wo der Wandel aller derer, die daran teilnehmen, mit diesem Wort nicht im Widerspruch steht. Sie wissen, wie sehr der Herr verunehrt, der Heilige Geist betrübt und das Zeugnis geschwächt wird durch das Verbleiben in irgendeiner Partei. Aber obwohl sie dieses wissen, so bleiben sie doch, wo sie sind. Welch ein trauriger Zustand! Gott hat ihnen in seiner herablassenden Güte das Verständnis der Wahrheit gegeben und ihnen seinen wohlgefälligen Willen kundgetan – aber sie wollen nicht folgen. Er hat ihnen den Weg gezeigt, auf welchem sie, getrennt vom Bösen, die herrlichen Erfahrungen des Gehorsams machen und seine gesegnete Gemeinschaft genießen können – aber sie weigern sich, den Weg zu gehen. Er hat ihnen in seiner unendlichen Güte die Grundlosigkeit all ihrer Befürchtungen, Einwendungen und Bedenken gezeigt und sie durch die herrlichsten Verheißungen zu ermutigen gesucht – aber vergeblich. Sie wollen nicht und verraten durch ihr trauriges Verhalten Liebe zu allem, nur nicht zu dem Herrn und seinem Wort. Es fehlt ihnen nicht an Einsicht, wohl aber an Treue, und dies kann nur zum größten Schaden für ihre Seele ausschlagen. Sie werden die Wahrheit des Wortes an sich erfahren: „Seht nun zu, wie ihr hört; denn wer irgend hat, dem wird gegeben werden, und wer irgend nicht hat, von dem wird selbst, was er zu haben scheint, genommen werden“ (Lk 8,18). Das Wort behauptet stets seine Autorität. Es ist treu, sowohl in seinen Verheißungen, wie auch in seinen Drohungen.

Was ist aus denen geworden, welche einstmals die Wahrheit erkannten, aber nicht entschieden genug waren, ihr zu folgen? Gleich einem Schiff ohne Steuerruder, hin und her geschleudert und umhergetrieben durch die immer Häher steigenden Anforderungen der Natur und Begierden des Fleisches, haben sie sich weiter und weiter von der im Wort Gottes verzeichneten Spur entfernt; die Gemeinschaft, der verborgene Umgang mit Gott hat aufgehört, eine Wirklichkeit für das Herz zu sein; die daraus hervorgehende Freude und Kraft sind verschwunden, um allerlei weltlichen Plänen Platz zu machen. Und um noch den Schein der Frömmigkeit zu retten, geben sie sich umso eifriger den äußeren Formen einer dem Fleisch entsprechenden Religiosität hin; das Licht ist verschwunden, und oft bekämpfen sie mit Energie die Wahrheit, gegen welche sie ehedem keinen Widerspruch zu erheben wagten. Ach, sie sind in eine Strömung Hineingeraten, welche sie, soweit es von ihrer Verantwortlichkeit abhängt, einem unvermeidlichen Untergang entgegenführt.

Das sind die unausbleiblichen Folgen des Ungehorsams gegen das Wort Gottes, selbst wenn es sich nur um einzelne Wahrheiten handelt. Vernachlässigen wir zum Beispiel die Wahrheit der auf den Tod und die Auferstehung Christus gegründeten Befreiung des Gläubigen und halten wir sie nicht aufrecht in der steten Gemeinschaft mit Gott, wie bald wird sie dann für uns zu einer rein kraftlosen Verstandessache, deren Besitz die Lüste und Begierden des Fleisches nicht zu hemmen vermag! Oder vernachlässigen wir die Wahrheit der täglichen Erwartung des Herrn, wie bald wird ihr heiligender und erfrischender Einfluss auf unseren Wandel verschwinden, und wie bald wird das Herz mit Plänen für diese Welt erfüllt sein! Und wer kann sagen, wo wir endigen werden, wenn wir einmal einen Anfang mit der Vernachlässigung des Wortes gemacht haben? Ach, die traurigen Sünden, welche selbst unter solchen vorgekommen sind, die nicht nur die Wahrheit erkannt, sondern auch eine

Zeitlang darin gewandelt haben, reden in dieser Beziehung eine zu ernste Sprache, als dass wir nötig hätten, noch weitere Bemerkungen daran zu knüpfen.

Unsere Verantwortlichkeit gegen das Wort Gottes ist größer, als man gewöhnlich denkt; und der unter uns herrschende Mangel an Frische, Energie und Kraft ist nur der Beweis unseres Mangels an Achtung und Ehrfurcht vor demselben, zugleich aber auch die Bestätigung seiner ungeschwächten Autorität. Möchten wir mehr den Ernst unserer Verantwortlichkeit verstehen und der an Timotheus gerichteten Ermahnung eingedenk sein: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dessen du überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast, und weil du von Kind auf die Heiligen Schriften kennst, die vermögend sind, dich weise zu machen zur Seligkeit durch den Glauben, der in Christus Jesus ist“ (2. Tim 3,14–15). Sicherlich vermögen wir nur durch die Gnade und Kraft des Heiligen Geistes und in stetem Ausblick auf den Herrn in seinem Wort zu bleiben. Dennoch wiederholen wir noch einmal, dass es das Wort ist, dessen sich der Heilige Geist bedient, um uns die nötige Kraft darzureichen. Und wenn es dabei vieles zu richten gibt, so ist dieses der Zweck und die erste gesegnete Wirkung des Wortes – der Weg, der zum Sieg führt. Wohin sollten wir uns auch wenden, wenn die einzige Zuflucht, welche Gott in seiner Güte uns für die letzten Tage gegeben hat, nicht genügend für uns wäre?

Möge der Herr uns in seiner reichen Gnade geben, dass wir den unendlichen Wert und die Wichtigkeit seines Wortes immer mehr verstehen, und dass wir uns vor ihm, als dem Wort Gottes, beugen mit aller Unterwürfigkeit! Möge es auch für uns das sein, was es für unseren geliebten Herrn hienieden war, der als der göttliche Mensch von jeglichem Wort lebte, das durch den Mund Gottes ausging, und welcher sagen konnte: „Das Tun des Menschen anlangend, habe ich mich durch das Wort deiner Lippen bewahrt vor den Wegen des Gewalttätigen“; und wiederum: „Dein Wohlgefallen zu tun, Jehova, ist meine Lust, und dein Gesetz ist im Innern meines Herzens“ (Ps 17,4; 40,8).

Gideon und seine Gefährten 2/3

„Und es kam ein Engel Jehovas und setzte sich unter die Terebinthe, die zu Ophra war, welche Joas, dem Abi–Geriter, gehörte. Und Gideon, sein Sohn, klopfte Weizen aus in der Kelter, um ihn zu flüchten vor den Midianitern. Und es erschien ihm der Engel Jehovas und sprach zu ihm: Jehova mit dir, du tapferer Held!“ (Ri 6,11–12) Welche Worte für das Ohr Gideons, der sich aus Furcht vor den Feinden in der Kelter verborgen hatte! Es waren Worte vom Himmel, um seine Seele über die Schwierigkeiten, Sorgen und Demütigungen der Erde zu erheben – Worte von göttlicher Kraft und geeignet, seinem niedergedrückten und trauernden Herzen Mut einzuflößen. „Jehova mit dir, du tapferer Held!“ Wie schwer mag es Gideon geworden sein, diese merkwürdigen Worte auf sich anzuwenden! Ein Held ist stark und tapfer und verbirgt sich nicht vor seinen Feinden. Gideon aber offenbarte in jenem Augenblick seine ganze Schwachheit und Mutlosigkeit. Wo sollte er Kraft und Mut finden? Dort, wo auch Josua sie fand – in dem lebendigen Gott. Es besteht eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen den Worten, mit denen diese beiden auserwählten Knechte Gottes angeredet wurden, obwohl der Unterschied in den beiderseitigen Umständen ein so großer war. Zu Josua wurde gesagt: „Habe ich dir nicht geboten: Sei fest und mutig? Bebe nicht und erschrecke nicht, denn Jehova, dem Gott, ist mit dir überall, wohin du gehst“ (Jos 1,9); und die Ansprache an Gideon lautete: „Jehova mit dir, du tapferer Held!“

Welch köstliche, ermutigende Worte! Und doch vermochte Gideon nicht, sie sich zu eigen zu machen und sie anzunehmen in jenem einfältigen Glauben, welcher das Herz Gottes so sehr erfreut und seinen Namen verherrlicht. Wie oft ist es auch so mit uns der Fall! Wie selten vermögen wir uns zu der Höhe der gnädigen Ratschlüsse und Gedanken Gottes in Bezug auf uns zu erheben! Wir sind stets geneigt, nach uns und nach unseren Umgebungen zu urteilen, anstatt dem Wort Gottes zu glauben und in süßer Ruhe in seiner vollkommenen Liebe und unwandelbaren Treue zu ruhen.

„Und Gideon sprach zu ihm: Bitte, mein Herr! Ist Jehova mit uns, warum hat denn alles dieses uns betroffen? Und wo sind alle seine Wunder, die uns unsere Väter erzählt haben, indem sie sprachen: Hat uns Jehova nicht heraufgeführt aus Ägypten? Und nun hat uns Jehova verlassen und uns gegeben in die Hand Midians“ (V 13). Gideon urteilt augenscheinlich nach den Umständen. Daher seine ungläubige Frage: „Ist Jehova mit uns, warum hat uns denn alles dieses betroffen?“ Sicher waren die Umstände rund um ihn her von der traurigsten Art. Der Himmel war gleichsam mit dunklen, schweren Wolken behangen. Doch ein Heller Lichtstrahl durchbrach das finstere Gewölk und fiel auf das verzagte Herz Gideons – ein Strahl, der von dem Herzen Gottes selbst ausging – „Jehova ist mit dir.“ In diesen kurzen Worten gab es kein „wenn“, keinen Zweifel, keine Schwierigkeit und keine Bedingung. Sie waren klar und bestimmt, und um eine Sache war nötig, um sie in dem Herzen Gideons zu einer Quelle der Freude und der Kraft – zu machen, und das war, sie mit dem Glauben zu vermischen. Aber ein wahrer Glaube antwortet Gott niemals mit einem „wenn“, und zwar aus dem einfachsten aller Gründe – weil er auf Gott blickt, bei welchem es nie ein „wenn“ gibt. Der Glaube

urteilt von Gott nach unten, nicht aber von dem Menschen nach oben. Der Glaube hat um eine Schwierigkeit, und diese ist eingeschlossen in der Frage: „Wie wird Gott nicht …?“ wie überfragt er: „Wie wird Gott …?“ Das ist die Sprache des Unglaubens.

Man möchte jedoch versucht sein, zu fragen: Gab es denn für Gideon wirklich keinen Grund zu seinem ungläubigen „wenn“ und „warum?“ In Gott und in seinem Wort war sicherlich kein Grund dazu vorhanden. Wenn Gideon nur einen kurzen Rückblick auf die Geschichte seines Volkes geworfen hätte, so würde er ohne Zweifel deutlich gesehen haben, warum es sich in einem so traurigen und demütigenden Zustand befand. Er würde eine völlig genügende Antwort auf seine Frage: „Warum hat denn alles dieses uns betroffen?“ erhalten haben. Aber waren die Handlungen Israels fähig, den Glanz der mächtigen „Wunder“ Jehovas auszulöschen? Für das Auge des Glaubens sicherlich nicht. Gott hatte große und herrliche Dinge für sein Volk getan; und die Erinnerung daran stand stets vor dem Auge des Glaubens. Ohne Zweifel hatte Israel gefehlt – auf traurige Weise gefehlt, und der Glaube erkannte die Untreue Israels ebenfalls an; sie lieferte eine ernste, feierliche Antwort auf die Frage Gideons. Der Glaube erkennt ebenso sehr die Regierung Gottes an, wie seine Gnade und beugt sich in heiliger Ehrfurcht vor jedem Streich seiner Rute. Wir tun wohl, dies nicht aus dem Auge zu verlieren. Wir sind so leicht geneigt, es zu vergessen; Gott muss zu Zeiten seine züchtigende Hand ausstrecken, weil Er nichts in und an uns ertragen kann, was nicht mit seiner Natur und mit seinem Namen im Einklang steht. Gideon hatte nötig, sich daran zu erinnern. Israel hatte gesündigt, und das war der Grund, weshalb sie unter der Zuchtrute standen.

Gideon war, wir wiederholen es, berufen, praktisch in dieses alles einzugehen und sich mit seinem Volk in seinem Elend und seiner Not eins zu machen. Es war dies, wie wir wissen, das Teil und die Erfahrung eines jeden treuen Dieners Gottes in Israel. Alle hatten durch jene tiefen Hebungen der Seele zu gehen, die eine Folge ihrer Verbindung mit dem Volk Gottes waren. Richter und Propheten, Priester und Könige – alle hatten die Leiden und Trübsale des Volkes Israel zu teilen. Andererseits konnte auch kein treues Herz – keins, das wirklich Gott und sein Volk liebte – wünschen, eine Ausnahme von solchen tiefen und heiligen Übungen zu machen. Dies war vor allen Dingen wahr bei dem einzigen vollkommenen Diener, der jemals auf dieser Erde gewandelt hat. Obgleich Er persönlich von all den Folgen der Sünde und der Untreue Israels ausgenommen war – obgleich rein und fleckenlos, göttlich heilig in seiner Natur und in seinem Leben – machte Er sich dennoch freiwillig und in vollkommener Gnade eins mit dem Volk in seiner ganzen Erniedrigung und in seinem tiefsten Elend. „In all ihren Drangsalen war Er bedrängt.“ So war es mit unserem gesegneten Herrn; und alle, die in irgendeinem Grad seinen Geist besaßen, hatten, je nach ihrem Maß, denselben Kelch zu trinken.

Wenn wir jetzt die Worte des Engels mit der Antwort Gideons vergleichen, so bemerken wir einen interessanten Unterschied zwischen der Sprache beider, einen Unterschied, der den besonderen, persönlichen Charakter des Buches der Richter von neuem treffend ans Licht stellt. Der Engel sagt: „Der Herr mit dir!“ Gideon antwortet: „Ist Jehova mit uns.“ Diese Worte stehen in völliger Übereinstimmung mit einer bereits angeführten Stelle aus dem 2. Kapitel: „Und wenn Jehova ihnen Richter erweckte, so war Jehova mit dem Richter“ – es heißt nicht: „Er war mit dem Volk“; wohl aber lesen wir weiter die lieblichen Worte: „und Er rettete sie aus der Hand ihrer Feinde alle die Tage des Richters; denn es gereute Jehova wegen ihrer Wehklage vor ihren Bedrückern und ihren Drängern“ (V 18).

Dies ist sehr schön und köstlich. Wenn Jehova sein Angesicht vor seinem Volk verbergen und es für eine Zeit in die Hand der Unbeschnittenen übergeben musste, so war sein liebendes Herz doch allezeit mit ihnen beschäftigt und stets bereit, die leisesten Spuren eines bußfertigen Geistes zu bemerken. „Wer ist ein Gott wie du, der die Ungerechtigkeit vergibt und die Übertretung des Überrestes seines Erbteils übersteht? Er halt seinen Zorn nicht auf immer, denn Er hat Wohlgefallen an Güte. Er wird sich unser wieder erbarmen, Er wird unsere Ungerechtigkeiten niedertreten; und du wirst alle ihre Sünden in die Tiefe des Meeres werfen. Du wirst Jakob Wahrheit erweisen und Abraham Güte, die du unseren Vätern geschworen von den Tagen der Vorzeit her“ (Mi 7,18–20).

Gideon schloss also aus den Umständen, dass Gott sein Volk vergessen hatte. Er dachte nicht daran, dass Er den Verheißungen, die Er Abraham, Isaak und Jakob gemacht, treu bleiben würde. Wäre ein einfältiger Glaube bei ihm vorhanden gewesen, so würde Er zu einem ganz anderen Schluss gekommen sein. Der Glaube rechnet auf Gott, und Gott, gepriesen sei sein Name! ehrt den Glauben. Zuerst bringt Er ihn in uns hervor, und dann erkennt Er ihn an. Doch nicht allein das, Gott vertreibt auch unsere Furcht. Er erhebt sich über unseren Unglauben und bringt alle unsere törichten Überlegungen zum Schweigen. In seinem Verkehr mit Gideon, seinem auserwählten Knecht, scheint es, als ob Er sein „wenn“ und „warum“ gar nicht gehört hätte. Er beginnt, seine Gedanken vor ihm zu entfalten und die Seele seines Knechtes mit einem Vertrauen und einem Mut zu erfüllen, der ihn über alle die niederdrückenden Einflüsse, die ihn umgaben, erheben sollte.

„Und Jehova wandte sich zu ihm und sprach: Gehe hin in dieser deiner Kraft, und du sollst Israel retten aus der Hand Midians. Habe ich dich nicht gesandt?“ (V 14) Welch erhebende Worte! Aber ach! Gideon ist immer noch voller Fragen. „Und er sprach zu ihm: Bitte, mein Herr, womit soll ich Israel retten? Siehe, mein Tausend – das ärmste in Manassa, und ich bin der Kleinste im Haus meines Vaters“ (V 15).

So ist es immer. Der Unglaube richtet seinen Blick entweder auf die Umstände, oder auf sich selbst. Er bringt uns dazu, unsere sichtbaren Hilfsmittel mit dem Werk, wozu Gott uns beruft, zu vergleichen. Jehova hatte gesagt: „Gehe hin in dieser deiner Kraft.“ Worin bestand diese Kraft? In einem großen Reichtum, einer erhabenen Stellung oder in einer gewaltigen Körperkraft? Nein, in nichts Derartigem. „Jehova wandte sich zu ihm und sprach: Gehe hin in dieser deiner Kraft, und du sollst Israel retten.“ Das waren bestimmte, unzweideutige Worte. Sie machten es sehr klar, dass die Kraft, mit welcher Gideon Israel erretten sollte, nicht in ihm oder in seines Vaters Haus, sondern in dem Gott Israels lag. Es war von geringer Wichtigkeit, ob seine Familie reich oder arm, ob er klein oder groß war. Gott war es, der ihn gebrauchen wollte. Und was war für Ihn Reichtum und Größe? Er konnte sich eines Gerstenbrotes, oder eines zerbrochenen Kruges bedienen. Was machte es für den allmächtigen Gott für einen Unterschied, ob sein Werkzeug stark oder schwach, ein Niese oder ein Zwerg war? Das Werkzeug ist nichts. Gott ist alles in allem. Wohl gefällt es Ihm, Werkzeuge zu gebrauchen; aber alle Kraft ist sein. Ihm allein gebührt aller Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit. Gideon hatte dieses zu lernen, und wir nicht minder. Es ist eine unschätzbare Lektion. Wir sind alle so geneigt, wenn irgendeine Arbeit, oder ein Dienst uns zu vollbringen obliegt, an unsere Fähigkeit zu denken, während wir uns immer daran erinnern sollten, dass Gott es ist, der alles tun muss und tut. Er ist es, der uns zu allem fähig machen muss. Wir können nichts tun; und könnten wir es, so würde es sicher schlecht getan sein. Der menschliche Finger kann nur einen Flecken zurücklassen. Die Werke der Menschen vergehen wie ihre Gedanken. Das Werk Gottes bleibt für immer und ewig. Möchten wir uns allezeit

daran erinnern, damit wir demütig wandeln und uns stets auf den mächtigen Arm des lebendigen Gottes stützen!

In der Berufung Gideons finden wir zwei Dinge, die unsere höchste Aufmerksamkeit verdienen. Zunächst tritt uns in den bedeutungsvollen Worten: „Habe ich dich nicht gesandt?“ der göttliche Auftrag an Gideon entgegen; und dann hören wir im 16. Verse aus dem Mund Jehovas die ermutigende Versicherung seiner Gegenwart. „Gewiss, ich werde mit dir sein.“ Das sind die beiden Hauptpunkte für alle, welche Gott dienen wollen. Sie müssen zunächst wissen, dass der Pfad, den sie betreten, durch die Hand Gottes ihnen bestimmt vorgezeichnet ist, und dann, dass Er auf dem Weg mit ihnen sein wird. Diese beiden Dinge sind unumgänglich nötig. Ohne sie werden wir stets unentschlossen sein und hin und her schwanken. Wir werden von einer Art des Werkes zu einer anderen übergehen, heute vielleicht mit dem größten Eifer eine Tätigkeit aufnehmen, um sie morgen wieder mit einer anderen zu vertauschen. Unser Lauf wird unbeständig und unser Licht flackernd sein. Ohne Festigkeit und Beständigkeit werden wir alles anfangen wollen, aber nichts vollenden.

Es ist von unermesslicher Wichtigkeit für einen jeden Diener Christi, für ein jedes Kind Gottes, zu wissen, dass er an dem ihm von Gott angewiesenen Platze steht und das ihm von Gott übertragene Werk vollbringt. Ein solches Bewusstsein wird uns Festigkeit und eine heilige Unabhängigkeit verleihen. Es wird uns davor bewahren, durch menschliche Gedanken und Meinungen umhergeschleudert, oder durch das Urteil des Einen oder Anderen beeinflusst zu werden. Es ist unser gesegnetes Vorrecht, in dem Bewusstsein, dass wir gerade dasjenige Werk tun, welches der Meister uns zu tun gegeben hat, so sicher zu sein, dass wir uns durch die Gedanken anderer nicht im Geringsten darin beirren lassen.

Es möchte jedoch scheinen, als ob wir einem Geist stolzer Unabhängigkeit das Wort reden wollten. Ferne sei uns ein solcher Gedanke! In einem Sinn können wir, als Christen, niemals unabhängig voneinander sein. Wie wäre es auch möglich, da wir einer des anderen Glieder sind? Wir sind verbunden mit einander und mit unserem verherrlichten Haupt im Himmel, und zwar durch den einen Geist, der bei uns und in uns ist. Doch zu gleicher Zeit müssen wir auf der Wahrheit unserer persönlichen Verantwortlichkeit bestehen. Sie muss mit aller Entschiedenheit aufrecht gehalten werden. Ein jeder Diener hat es mit seinem Herrn zu tun, und zwar in dem besonderen Wirkungskreis, in welchen er berufen ist. Und mehr noch, ein jeder sollte seine Arbeit und die ihm verliehene Gabe kennen und sich dem ihm übertragenen Werke mit allem Fleiß und aller Ausdauer unterziehen. Er sollte die heilige Gewissheit besitzen, welche jene göttlichen und schwerwiegenden Worte der Seele verleihen: „Habe ich dich nicht gesandt?“

Vielleicht möchte jemand einwenden: „Wir sind aber nicht alle Gideons und Josuas. Wir sind nicht alle berufen, einen so hervorragenden Platz einzunehmen oder einen so herrlichen Pfad zu wandeln, wie jene großen Männer.“ Das ist wahr; aber wir sind alle berufen zu dienen, und es ist höchst wichtig für einen jeden Diener, seinen Auftrag zu kennen, sein Werk zu verstehen und in seinem Herzen völlig überzeugt zu sein, dass er gerade dasjenige tut, was der Herr ihm aufgetragen hat, und dass er gerade auf dem Weg wandelt, der ihm von der Hand Gottes vorgezeichnet ist. Wenn hierüber irgendwelche Ungewissheit in der Seele besteht, so können unmöglich Fortschritte gemacht werden.

Wenn wir aber wirklich den uns von Gott vorgezeichneten Pfad wandeln, so haben wir auch die köstliche Verheißung, dass Er mit uns ist. „Gewiss, ich werde mit dir sein.“ Und das ist alles, was wir

bedürfen. Sind wir von Gott beauftragt und ist Er mit uns, so macht es nichts aus, wer, was oder wo wir sind. Der Unglaube mag vielleicht ausrufen: „Bitte, mein Herr, womit soll ich Israel retten? Siehe, mein Tausend – das ärmste in Manasse, und ich bin der Kleinste im Haus meines Vaters." Doch der Glaube kann erwidern: „Was hat das alles zu bedeuten, wenn Gott für uns ist? Hat Er den Reichen oder den Edlen nötig? Was ist Reichtum und Größe für Ihn? Nichts." – „Denn ihr seht eure Berufung, Brüder, dass nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Edle sind, sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, auf dass Er die Weisen zu Schanden mache; und das Schwache der Welt hat Gott auserwählt, auf dass Er das Starke zu Schanden mache; und das Unedle der Welt und das Verachtete hat Gott auserwählt, und das, was nicht ist, auf dass Er das, was ist, zunichtemache, damit sich vor Gott kein Fleisch rühme" (1. Kor 1,26–29).

Diese Worte enthalten eine heilsame Lehre für uns alle. Es ist für jeden teuren Diener Gottes eine unaussprechliche Gnade, wenn er in dem völligen Bewusstsein seines gänzlichen Nichts erhalten bleibt und gelernt hat, die Tiefe und Kraft jener kurzen, aber bedeutungsvollen Worte: „Außer mir könnt ihr nichts tun", zu verstehen. Nur dann, wenn wir in Christus bleiben, kann der lebendige Saft des Weinstocks uns durchdringen und gesunde Triebe, grüne Blätter und gute Früchte hervorbringen (vgl. Joh 15). In dem Bleiben im Weinstock liegt das große Geheimnis unserer Kraft. „Gesegnet ist der Mann, der auf Jehova vertraut, und dessen Vertrauen Jehova ist! Denn er wird sein wie ein Baum, der gepflanzt ist am Wasser und am Strom seine Wurzeln ausstreckt und es nicht merkt, wenn eine Hitze kommt. Und sein Laub ist grün, und in einem Jahr der Dürre sorgt er nicht und hört nicht auf, Frucht zu tragen" (Jer 17,7–8).

Doch kehren wir zu unserer Geschichte zurück. Je eingehender wir das Verfahren des Herrn mit Gideon betrachten, desto mehr müssen wir erstaunen über die wunderbare Weise, in welcher Er ihn für seine spätere Tätigkeit zubereitet. Gleich allen Dienern Gottes, zu welchen Zeiten sie auch gelebt haben mögen, hatte Gideon eine geheime Erziehung durchzumachen, ehe er fähig war, öffentlich aufzutreten. Der Charakter und die Dauer der Erziehung mag in den einzelnen Fällen verschieden sein; allein wir können mit Bestimmtheit behaupten, dass alle, welche von Gott in einem öffentlichen Dienst gebraucht werden sollen, in der Zurückgezogenheit von Ihm belehrt sein müssen. Es ist ein verhängnisvoller Fehler, wenn jemand an die Öffentlichkeit tritt, ohne genügend dazu ausgerüstet zu sein; und diese Ausrüstung kann nur in dem Geheimnis der göttlichen Gegenwart gewonnen werden. Nur in der verborgenen Zurückgezogenheit mit Gott werden Gefäße gefüllt und Werkzeuge für seinen Dienst fähig gemacht.

Möchten wir dies nie vergessen! Niemand kann in einem öffentlichen Werk Fortschritte machen, ohne diese geheime Unterweisung in der Schule Christi. Dieselbe verleiht dem Charakter Tiefe, Festigkeit und doch Zartheit. Man wird stets finden, dass sich da, wo jemand ohne diese göttliche Vorbereitung ans Werk geht, Schwäche und Unbeständigkeit zeigt. Vielleicht mögen solche oberflächliche Charaktere für eine Zeit lang einen scheinbar größeren Eifer an den Tag legen, wie jene, welche in der Schule Christi erzogen worden sind; allein er wird bald vergehen. Nichts wird bestehen, was nicht das direkte Resultat einer persönlichen Gemeinschaft mit Gott und einer geheimen Erziehung in seiner Gegenwart ist. Wir finden hierfür ein treffendes Beispiel in der Geschichte Gideons. Er musste offenbar durch tiefe Seelenübungen gehen, ehe er den ersten Schritt in die Öffentlichkeit tat, ja ehe er das Banner des Zeugnisses in dem Haus seines Vaters aufrichtete. Er musste mit sich selbst, mit seinem persönlichen Zustand und mit seinem eignen Herzen beginnen (Schluss folgt).

Solange wir in dieser feindseligen Welt sind, ist es vor allem nötig, uns stets nahe bei dem Herrn zu halten und mit Ihm zu wandeln, damit wir seine Kraft besitzen und das Bewusstsein in uns haben, dass Er mit uns ist. Alsdann werden wir in dem rechten Wege, in seinem Weg wandeln, und weil unser Auge einfältig ist, so wird unser ganzer Leib voll Licht sein. Dann werden die Schwierigkeiten auf dem Weg keine Zweifel in uns wachrufen; wir werden die Gegenwart des Herrn in der Prüfung finden, und seine Freude wird unser Herz erfüllen. Wir werden mehr als Überwinder sein durch den, der uns geliebt hat.

Gideon und seine Gefährten – Teil 3/3

„Und Jehova sprach zu ihm: Gewiss, ich werde mit dir sein, und du wirst Midian schlagen wie einen Mann. Und er sprach zu Ihm: Wenn ich doch Gnade gefunden habe in deinen Augen, so tue mir ein Zeichen, dass du es bist, der mit mir redet. Weiche doch nicht von hinnen, bis ich zu dir komme und meine Gabe herausbringe und dir vorsetze. Und Er sprach: Ich will bleiben, bis du wiederkommst. Und Gideon kam und bereitete ein Ziegenböcklein und ein Epha Mehl Ungesäuertes; das Fleisch tat er in einen Korb, und die Brühe tat er in einen Topf, und er brachte es heraus zu Ihm unter die Terebinte und setze es dar. Und der Engel Jehovas sprach zu ihm: Nimm das Fleisch und das Ungesäuerte und lege es hin auf diesen Felsen und die Brühe gieße aus. Und er tat also. Und der Engel Jehovas streckte das Ende des Stabes aus, der in seiner Hand war, und berührte das Fleisch und das Ungesäuerte, und es stieg Feuer auf aus dem Felsen und verzehrte das Fleisch und das Ungesäuerte, und der Engel Jehovas verschwand aus seinen Augen. Da sah Gideon, dass es ein Engel Jehovas war, und Gideon sprach: Ach, Herr, Jehova! denn deshalb habe ich einen Engel Jehovas gesehen von Angesicht zu Angesicht … Und Jehova sprach zu ihm: Friede dir, fürchte dich nicht, du wirst nicht sterben!“ (Ri 6,16–23)

Wir haben hier einen Abschnitt in der Erziehung und Vorbereitung Gideons erreicht, der von tiefem Interesse ist. Er wird berufen, praktisch in jene große Wahrheit einzutreten, welche für jeden Diener Gottes von der höchsten Wichtigkeit ist und sich in den Worten ausgedrückt findet: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich mächtig.“ Dies ist eine köstliche Wahrheit; sie bildet ein unerlässliches Element in der Erziehung aller Diener Christi. Niemand möge sich einbilden, dass er je in dem Werk des Herrn gebraucht werden oder Fortschritte im göttlichen Leben machen könne, wenn er nicht in geringerem oder größerem Maß in diesen unschätzbaren Grundsatz eingetreten ist. Da, wo er nicht gekannt und nicht verwirklicht wird, wird sich sicher Ungebeugtheit, Ungebrochenheit und eigene Tätigkeit in der einen oder anderen Form Zeigen. Wenn aber jemand in der Gegenwart Gottes gelernt hat zu sagen: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich mächtig“ – wenn die Natur einmal auf der Waage des göttlichen Heiligtums gewogen ist, so wird sich immer mehr oder weniger Gebrochenheit, Demut und Sanftmut des Geistes finden; aber nicht nur das, ein solcher wird auch ein weites Herz besitzen, er wird zu jedem guten Werke bereit und fähig sein, sich über jene kleinlichen und selbstsüchtigen Überlegungen zu erheben, die das Werk Gottes oft in so trauriger Weise hindern. Kurz, das Herz muss zuerst gebrochen, dann wiederhergestellt und ungeteilt Christus und seinem gesegneten Dienst übergeben werden. Wir können unmöglich unser Auge an der langen Reihe der Arbeiter Christi vorübergleiten lassen, ohne die Wahrheit des Gesagten bestätigt zu sehen. Moses, Josua, David, Jesaja, Jeremia, Hesekiel und Daniel in den Zeiten des Alten Testaments – Petrus, Paulus und Johannes in den neutestamentlichen Tagen – alle stehen vor uns als lebendige Beweise des Wertes gebrochener Werkzeuge. Alle diese treuen Knechte Gottes mussten gebrochen werden, um wiederhergestellt,

geleert, um gefüllt werden zu können – sie mussten lernen, dass sie aus sich selbst nichts tun konnten, um dann in der Kraft Christi fähig zu sein, alles zu tun.

Auch Gideon musste die Wahrheit dieses Grundsatzes an sich erfahren. Seinem demütigen Ausruf: „Ach, mein Herr Jehova!“ folgten die Worte: „Friede dir! Fürchte dich nicht!“ und jetzt war er fähig, mit seinem Werk zu beginnen. Er war dem Engel Gottes von Angesicht zu Angesicht gegenübergestellt worden, und er hatte gelernt, dass er in sich selbst durchaus keine Kraft besaß, sondern dass alle seine Quellen in Gott gefunden werden mussten. Welch eine köstliche Unterweisung für den Sohn Joas und für uns alle! Eine Unterweisung, die nicht in den Schulen und Hörsälen dieser Welt gelernt werden kann, sondern allein in der Stille des Heiligtums Gottes.

Doch was war die erste Handlung Gideons, nachdem seine Befürchtungen zum Schweigen gebracht und seine Seele mit göttlichem Frieden erfüllt war? Er baute einen Altar. „Und Gideon baute daselbst Jehova einen Altar und nannte ihn: Jehova Schalom. Bis auf diesen Tag ist er noch zu Ophra der Abi–Geriter“ (V 24). Er nimmt den glücklichen Platz eines Anbeters ein, und seine Anbetung wird gekennzeichnet durch die Offenbarung des göttlichen Charakters. Er nennt seinen Altar: „Jehova Schalom“ – „der Herr (ist) Friede.“ Er war durch schmerzliche und tiefe Seelenübungen hindurchgegangen – Übungen, welche nur solche verstehen können, die von Gott zu einem hervorragenden Platz unter den Seinen berufen sind. Er fühlte den Verfall von allem, was ihn umgab. Er fühlte den traurigen, demütigenden Zustand seines geliebten Volkes. Er fühlte seine eigene Kleinheit, ja sein völliges Nichts. Wie konnte er die Midianiter schlagen? Wie konnte er Israel erretten? Wer war fähig für solch große Dinge? Wer in etwa die Mühen, die Sorgen und Kümmernisse kennt, die mit dem öffentlichen Dienste Christi und mit dem Zeugnis für seinen Namen in bösen Tagen verbunden sind, wird auch etwas verstehen von den schmerzlichen Übungen der Seele Gideons, von dem Druck, der auf seinem Herzen lastete, als er unter dem Schattender Terebinthe seines Vaters stand und von dort aus die Gefahren und die Verantwortlichkeit betrachtete, die mit seinem Auftrag in Verbindung standen. Ein solcher wird auch in etwa die Bedeutung der Worte verstehen, welche einst aus dem Mund eines Mannes kamen, der wohl am meisten in der Schule Christi erfahren war: „Wir hatten das Urteil des Todes in uns selbst, auf dass unser Vertrauen nicht auf uns selbst wäre, sondern auf Gott, der die Toten auferweckt“ (2. Kor 1,9).

Nachdem Gideon so in der Schule Gottes die völlige Ohnmacht seiner Natur kennen gelernt hat, wird er in seinen Dienst eingeführt. Doch ist es sehr bemerkenswert, wo er denselben zu beginnen hatte. „Und es geschah in selbiger Nacht, da sprach Jehova zu ihm: Nimm den Stierfarren, der deines Vaters ist, und den Zweiten Stiere von sieben Jahren“ – Jehova wusste genau, wie viele Stiere Joas hatte, und kannte selbst das Alter eines jeden – „und reiße nieder den Altar Baals, der deines Vaters ist, und die Ascherin, die auf demselben ist, haue um. Und baue einen Altar Jehova, deinem Gott, auf dem Gipfel dieses Felsens, mit der Zurüstung, und nimm den zweiten Stiere und opfere ein Brandopfer mit dem Holz der Ascherin, die du umgehauen hast“ (V 25–26).

Wir sehen hier, dass Gideon seinen Dienst zu Haus zu beginnen hatte. Er wurde berufen, das Zeugnis in dem Schoß seiner Familie, in der Mitte des Hauses seines Vaters aufzurichten. Dies ist von dem höchsten Interesse und von der größten praktischen Bedeutung. Es enthält eine Unterweisung, für die wir alle unsere Ohren öffnen und die wir auf unsere Herzen anwenden sollten. Ein Zeugnis muss zu Haus seinen Anfang nehmen. Es wird nie einen guten Erfolg haben, in ein öffentliches Werk

einzutreten, wenn unsere persönlichen und häuslichen Wege anders sind, wie sie sein sollten. Es ist völlig nutzlos, den Altar Baals vor der Öffentlichkeit niederzureißen, wenn derselbe Altar zu Haus stehen bleibt.

Wir alle sind berufen, zunächst in unserem häuslichen Kreis wahre Frömmigkeit und Treue zu offenbaren. Nichts ist trauriger, als Personen zu begegnen, die sich inmitten ihrer Mitarbeiter oder Mitchristen durch eine hohe, geistliche Sprache auszeichnen – durch eine Sprache, die Einen dazu verleiten sollte, sie weit über den gewöhnlichen Zustand der Christen zu stellen – die aber in ihrem häuslichen Leben, in ihrem persönlichen Verhalten weit davon entfernt sind, denen gegenüber ein Zeugnis für Christus abzulegen, mit welchen sie tagtäglich in Berührung kommen. Ein solches Verhalten ist höchst beklagenswert. Es verunehrt den Herrn, betrübt den Heiligen Geist und dient jungen Gläubigen oft zum Anstoß und Ärgernis; es gibt dem Feind Gelegenheit, in schmähender Weise von uns zu sprechen, und muss in den Herzen unserer Brüder Ungewissheit und Zweifel in Betreff unser hervorrufen.

Sicherlich sollte es in dieser Beziehung anders unter uns stehen. Gerade diejenigen, welche uns am meisten sehen, sollten auch am meisten von Christus in uns entdecken; die uns am besten kennen, sollten auch am besten wissen, dass wir Christus angehören. Aber ach, wie oft ist das Gegenteil der Fall! Wie oft geschieht es, dass gerade der häusliche Kreis der Platz ist, wo wir am wenigsten die lieblichen Züge eines christlichen Charakters zur Schau tragen! Der Gatte oder die Gattin, die Eltern oder die Kinder, der Bruder oder die Schwester, der Herr oder der Knecht sind gerade diejenigen, vor deren Augen oft am wenigsten die Früchte eines göttlichen Lebens entfaltet werden. Es ist im Privatleben, wo alle unsere schwachen Seiten, unsere Sonderlichkeiten und Eigenheiten, unsere törichten Neigungen und sündigen Leidenschaften zum Vorschein kommen, und doch sollten wir gerade dort die Gnade des Herrn am getrennten zu Schau tragen.

Mein lieber christlicher Leser, lassen wir uns nicht abwenden von dem Wort des Tadels und der Ermahnung! Dasselbe mag nicht angenehm sein, aber es ist sicher heilsam. Es mag dem Fleisch nicht gefallen, aber es ist gesund für die Seele. Wenn wir uns unseren Brüdern hilfreich erweisen oder den gemeinsamen Feind siegreich bekämpfen wollen, so müssen wir, wie Gideon, zu Haus beginnen. Ohne Zweifel ist ein solches Zeugnis in dem eignen Haus mit Schwierigkeiten verknüpft. Es ist z. B. für ein Kind oft sehr schwer, gegen die Weltlichkeit des Vaters oder der Mutter, oder auch der ganzen Familie Zeugnis abzulegen. Allein wenn Demut des Herzens und einfache Abhängigkeit von Gott vorhanden ist, so halt Er uns aufrecht und führt uns wunderbar hindurch. Jedoch ist vor allen Dingen Entschiedenheit erforderlich. Der ganze Kampf wird oft durch eine einzige treue Handlung, durch ein entschiedenes Wort gewonnen.

Wenn aber auf der anderen Seite Schwäche und Unentschlossenheit im Herzen ist, wenn man mit der Wahrheit Gottes spielt, wenn man die möglichen Folgen ängstlich berechnet und die wahrscheinlichen Resultate abwägt, so bekommt sicher der Feind die Oberhand und das Zeugnis geht völlig verloren. Gott ist mit allen, die für Ihn tätig sind. Das ist das große Geheimnis ihrer Erfolge; doch wenn das Auge nicht einfältig ist, so kann es keinen wirklichen Fortschritt und keine göttlichen Resultate geben. Dies ist es, worin so viele von uns fehlen. Wir sind nicht ganz entschieden für Christus; unser Herz schlägt nicht allein für Ihn. Und daher gibt es kein Resultat für Gott und keinen Einfluss auf andere. Wir können uns nicht vorstellen, welch große Dinge durch ein einziges unterwürfiges Herz,

durch eine ernste und entschiedene Seele vollführt werden können. Ein solches Herz kann von Gott benutzt werden, um ein Banner des Zeugnisses aufzurichten, um welches sich Tausende scharen, die selbst nie den Mut oder die Energie gehabt haben würden, ein solches Banner zu entfalten.

Blicken wir auf Gideon. Er war tätig für Gott, und Gott war mit Ihm. „Und Gideon nahm zehn Männer von seinen Knechten und tat, wie Jehova zu ihm geredet hatte. Und es geschah, da er sich fürchtete vor dem Haus seines Vaters und vor den Leuten der Stadt, es bei Tage zu tun, so tat er es bei der Nacht. Und die Leute der Stadt standen des Morgens früh auf, und siehe, der Altar Baals war umgerissen, und die Ascherin, die auf demselben war, umgehauen, und der zweite Stiere war als Brandopfer geopfert auf dem erbauten Altar. Und sie sprachen einer zum anderen: Wer hat diese Sache getan? Und sie forschten nach und untersuchten, und man sprach: Gideon, der Sohn des Joas, hat diese Sache getan. Und die Leute der Stadt sprachen zu Joas: Gib deinen Sohn heraus, dass er sterbe, weil er den Altar Baals umgerissen, und weil er die Ascherin, die auf demselben war, umgehauen hat“ (V 27–29).

Das war ein Schlag, der die ganze Anbetung Baals mit vernichtender Gewalt traf und sie völlig Zerstörte. Wir werden uns kaum eine Vorstellung davon machen können, was es dem Sohn Joas gekostet haben mag, das Gebot Jehovas auszuführen; allein die Gnade Gottes befähigte ihn dazu. Sicher tat er es mit Furcht und Zittern, allein er tat es. Er führte einen mächtigen Hieb gegen das ganze götzendienerische System, und siehe da, es zerfiel in Staub vor seinen Füßen. Ein halbes Werk würde von keinem Nutzen gewesen sein. Es hätte nichts geholfen, wenn Gideon hie und da einen Stein aus dem Götzenaltar herausgebrochen hätte; das ganze Bauwerk musste von Grund aus zerstört und der Götze selbst in den Staub geworfen werden. Es gibt nichts – wir wiederholen es – das einer völligen Entschiedenheit, einer unerschütterlichen Treue für Christus, koste es, was es wolle, gleichkäme. Wäre Gideon weniger entschieden gewesen, hätte er in seiner Handlungsweise nicht diese Festigkeit zur Schau getragen, so würde sein Vater wohl nie so völlig gewonnen worden sein. Ein solches Verfahren mit Baal war nötig, um einen einsichtsvollen Menschen zu überzeugen, dass die Anbetung eines solchen Götzen eine Schande und ein Betrug sei. „Und Joas sprach zu allen, die bei ihm standen: Wollt ihr für Baal streiten, oder wollt ihr ihn retten? Wer für ihn streitet, der soll getötet werden bis zum Morgen. Ist er ein Gott, so mag er für sich selbst streiten, dass man seinen Altar umgerissen hat. Und man nannte ihn an selbigem Tag Jerub–Baal, indem man sprach: Baal, streite mit ihm, weil er seinen Altar umgerissen hat“ (V 30–31).

Das war eine sehr einfache Schlussfolgerung: „Ist er ein Gott, so mag er für sich selbst streiten.“ Das kühne Vorgehen Gideons hatte die Sache zur Entscheidung gebracht. Entweder war Baal eine Wirklichkeit oder ein schändliches Trugbild. War er das erstere, so mochte er für sich selbst streiten. War das letztere der Fall, wer würde dann daran denken, für ihn zu streiten? Nichts konnte einfacher sein. Die Tat Gideons war von dem herrlichsten Erfolg gekrönt. Die Anbetung Baals war vernichtet und stattdessen die Anbetung Jehovas Elohim aufgerichtet. Das Werk in der Seele Gideons nahm einen raschen, aber wirklichen Fortgang. Er wurde geführt von Kraft zu Kraft. Als zum ersten Male die Stimme Jehovas an sein Ohr schlug, da hätte er gewiss nicht daran gedacht, dass er in solch kurzer Zeit einen so entscheidenden Schritt tun würde. Wenn ihm jemand gesagt hätte: „In wenigen Stunden wirst du inmitten des Hauses deines Vaters den Baalsdienst vernichten“, so würde er es nicht geglaubt haben. Doch der Herr leitete ihn, Schritt für Schritt, gnädig, aber sicher vorwärts; und

je mehr das himmlische Licht Eindruck auf seine Seele machte, desto größer wurde sein Mut und sein Vertrauen.

Der Herr handelt immer so mit seinen Dienern. Er erwartet nicht von ihnen, dass sie laufen sollen, bevor sie gehen gelernt haben. Aber wenn das Herz wahrhaftig und die Absichten aufrichtig sind, so gibt der Herr in seiner Gnade die nötige Kraft, wenn der Augenblick zum Handeln gekommen ist. Er räumt Berge von Schwierigkeiten hinweg, verjagt jede dunkle und schwere Wolke, befestigt das Herz und umgürtet die Lenden unserer Gesinnung, so dass der Schwächste mit Riesenkraft ausgerüstet und das furchtsame Herz mit Mut und mit Lob und Dank erfüllt wird. Zu allem diesem liefert die interessante Geschichte Gideons einen lebendigen Beweis. Kaum hatte er den Altar Baals umgerissen, so wurde er berufen, die Heere der Midianiter zu bekämpfen. „Und ganz Midian und Amalek und die Söhne des Ostens versammelten sich allzumal und zogen herüber und lagerten im Tal Jesreel. Und der Geist Jehovas zog Gideon an; und er stieß in die Posaune, und die Abi–Geriter wurden berufen, ihm nachzufolgen. Und er sandte Boten durch ganz Manasse, und auch sie wurden berufen, ihm nachzufolgen; und er sandte Boten durch Asser und durch Sebulon und durch Naftali, und sie zogen herauf ihnen entgegen“ (V 33–35).

Mit einem Schlag ist alles wie umgewandelt. Das Werk, welches in dem Herzen Gideons begonnen hatte, dehnte sich weit und breit über die Länge und Breite des ganzen Landes aus. Der Geist des Herrn entfaltet seine mächtige Energie, und Hunderte und Tausende erwachen und scharen sich um das Banner, das die Hand des Glaubens entrollt hat. Jedoch scheint der Glaube Gideons in diesem Augenblick einer neuen Befestigung bedurft zu haben. Vielleicht wurde sein Herz durch den Anblick der mächtigen Heere der Unbeschnittenen eingeschüchtert; sein Mut verließ ihn, und er forderte ein neues Zeichen von dem Herrn. „Und Gideon sprach zu Gott: Wenn du Israel retten willst durch meine Hand, wie du geredet hast …“ Ach, das arme Herz vermag sein ungläubiges „Wenn“ dem Wort Gottes, der doch nicht lügen kann, gerade entgegen zu setzen. „Siehe, ich will ein Wollfließ auf die Tenne legen; wenn Tau auf dem Vlies allein sein wird und auf dem ganzen Boden Trockenheit, so werde ich erkennen, dass du Israel retten wirst durch meine Hand, wie du geredet hast“ (V 36–37).

Wie wunderbar! Und doch brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn wir unsere eignen Herzen ein wenig kennen. Das arme menschliche Herz muss etwas haben außer dem bloßen Worte des lebendigen Gottes. Es begehrt ein Zeichen – etwas, das das Auge sehen kann. Das Wort Gottes ist nicht genügend für die ungläubige Natur. Doch wie unergründlich ist auf der anderen Seite die Gnade Gottes! Ohne ein Wort des Tadels begegnet Er der Schwachheit seines armen Dieners: „Und es geschah also. Und er stand am anderen Morgen früh auf und drückte das Vlies aus und presste Tau ans dem Vliese, eine Schale voll Wasser“ (V 38). Welch eine herablassende Gnade! Anstatt das ungläubige „Wenn“ Gideons mit Strenge zurückzuweisen, befestigt Gott gnädig seinen wankenden Glauben.

Allein auch dieses genügte Gideon noch nicht. Er bittet noch um eine zweite Bestätigung. „Und Gideon sprach zu Gott: Dein Zorn entbrenne nicht über mich, dass ich nur noch diesmal rede! Ich will es doch nur noch diesmal versuchen mit dem Vlies. Möge doch Trockenheit sein auf dem Vlies allein, und auf dem ganzen Boden sei Tau. Und Gott tat also in selbiger Nacht, und es war Trockenheit auf dem Vlies allein, auf dem ganzen Boden aber war Tau“ (V 39–40). So handelt die überströmende

Gnade und unermüdliche Geduld des Gottes, mit dem wir es zu tun haben. Ewig sei sein heiliger Name gepriesen! Wer wollte Ihm nicht vertrauen, Ihn nicht lieben und Ihm nicht dienen?

„Und Jerub–Baal, das ist Gideon, machte sich früh auf, und alles Volk, das mit ihm war, und sie lagerten an der Quelle Harod; und das Lager Midians war ihm nordwärts vom Hügel More im Tal. Und Jehova sprach zu Gideon: Des Volkes ist zu viel, das bei dir ist, als dass ich Midian in ihre Hand geben sollte, damit sich Israel nicht wider mich rühme und spreche: Meine Hand hat mich gerettet“ (Kap 7,1–2). Der laute Schall der Posaune Gideons hatte eine zahlreiche und ansehnliche Schar um ihn versammelt; allein diese Schar musste geprüft werden. Es ist etwas anderes, durch den Eifer und die Energie eines ernsten Dieners Christi angeregt zu werden, oder jene moralischen Eigenschaften zu besitzen, die allein einen Menschen befähigen können, selbst ein ernster Diener zu sein. Der Spur eines unterwürfigen Mannes Gottes zu folgen und sich durch seinen Glauben und seine Energie leiten zu lassen, ist etwas ganz anderes, als selbst mit Gott zu wandeln und sich in der Kraft eines persönlichen Glaubens auf Ihn zu stützen. Dies verdient unsere ernste Beachtung. Es ist immer Gefahr vorhanden, dass wir bloße Nachahmer des Glaubens anderer sind, dass wir ihrem Beispiel folgen, ohne ihre geistliche Kraft zu besitzen. Wir sollten uns stets davor hüten. Lasst uns einfältig, demütig und wahr sein. Wir mögen sehr klein, unser Wirkungskreis mag beschränkt und unser Pfad ein zurückgezogener sein; allem es macht dies gar nichts aus, vorausgesetzt dass wir das sind, wozu die Gnade uns gemacht hat, dass wir den uns von dem Herrn angewiesenen Platz einnehmen und den Pfad wandeln, den Er vor uns geöffnet hat. Es ist durchaus nicht nötig, dass wir eine hervorragende Stellung bekleiden; aber es ist absolut notwendig, dass wir wahr und demütig, gehorsam und abhängig sind. So kann unser Gott uns gebrauchen, ohne befürchten zu müssen, dass wir uns selbst rühmen werden, und wir sind ruhig und voll von Friede und Glück. Es gibt nichts köstlicheres für einen treuen Diener Christi, als sich auf jenem verborgenen, schattigen Pfad zu befinden, wo das eigene Ich gänzlich aus dem Auge verloren und das herrliche Licht des Angesichts Gottes genossen wird – wo die Gedanken der Menschen von geringer Wichtigkeit sind, während der Beifall Christi für die Seele alles ist.

Wir dürfen nie unser Vertrauen auf das Fleisch setzen. Dasselbe wird selbst den Dienst Christi zu einer Gelegenheit machen, um sich zu erhöhen. Es wird den Namen dessen, der sich selbst völlig erniedrigte, benutzen, um aus sich etwas zu machen. So ist das Fleisch, und so sind wir in uns selbst. Törichte, sich selbst erhebende Geschöpfe, die immer bereit sind, sich zu rühmen, während sie bekennen, nichts zu sein und nichts anders zu verdienen als das unauslöschliche Feuer der Hölle. Brauchen wir uns über die Prüfung der Gefährten Gideons zu verwundern? Sicherlich nicht. Der Dienst Christi ist eine sehr ernste und heilige Sache, und alle, die an demselben Teil nehmen wollen, müssen frei von Selbstvertrauen und von sich völlig entleert sein; aber nicht nur das, sie müssen sich auch mit unerschütterlichem Vertrauen auf den lebendigen Gott stützen. Das sind die großen Eigenschaften, die den Charakter des wahren Dieners Christi ausmachen sollten. Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

„Des Volkes ist zu viel, das bei dir ist, als dass ich Midian in ihre Hand geben sollte … Und nun rufe aus vor den Ohren des Volkes und sprich: Wer furchtsam und verzagt ist, der kehre um und wende sich von dem Gebirge Gilead. Und es kehrten vom Volk um zwei und zwanzigtausend, und zehntausend blieben übrig“ (V 2–3). Das Heer Gideons wurde hier der ersten großen Probe unterworfen, einer Probe, die bestimmt war, das Maß des einfachen Vertrauens eines jeden Herzens auf Jehova zu

offenbaren. Ein furchtsames Herz ist nicht geschickt für den Tag der Schlacht – ein zweifelnder Geist kann nicht in dem Kampf bestehen. Demselben Grundsatz begegnen wir in 5. Mose 20,8: „Und die Vorsteher sollen weiter zum Volk reden und sprechen: Wer ist der Mann, der sich fürchtet und verzagt ist? der gehe und kehre wieder um zu seinem Haus, dass nicht das Herz seiner Brüder feige werde wie sein Herz." Verzagtheit ist außerordentlich ansteckend. Sie Verbreitet sich mit Windeseile. Sie schwächt den Arm, der den Schild tragen, und lahmt die Hand, welche das Schwert schwingen sollte. Was uns allein vor diesem Übel schützen kann, ist ein einfältiges, kindliches Vertrauen auf Gott und sein Wort und eine wahre persönliche Bekanntschaft mit Ihm. Wir müssen Gott in einer solchen Weise kennen, dass sein Wort alles für uns ist, und dass wir mit Ihm allein wandeln und in der dunkelsten Stunde allein bei Ihm ausharren können.

Es ist sehr belehrend für das Herz, zusehen, welche Wirkung diese erste Probe auf das Heer Gideons ausübte. Sie lichtete seine Reihen in erstaunlicher Weise. „Und es kehrten vom Volk um zwei und zwanzigtausend, und zehntausend blieben übrig." Das war eine ernste Verringerung. Doch ist es weit besser, zehntausend zu haben, die auf Gott vertrauen können, als zehntausend mal zehntausend, die dies nicht zu tun vermögen. Was nützen zahllose Scharen, wenn sie nicht von einem lebendigen Glauben beseelt sind? Durchaus nichts. Es ist verhältnismäßig leicht, sich um ein Banner zu scharen, das eine starke Hand aufgepflanzt hat, aber es ist eine ganz andere Sache, in dem wirklichen Kampf in persönlicher Energie Stand zu halten. Hierzu ist nur ein echter, wahrer Glaube im Stande; sobald daher die Frage erhoben wird: „Wer kann auf Gott vertrauen?" so werden wir stets die ansehnlichen Reihen bloßer Bekenner sich schnell lichten sehen.

Doch die Gefährten Gideons wurden noch einer zweiten Probe unterworfen. „Und Jehova sprach zu Gideon: Noch ist des Volkes zu viel, führe sie hinab ans Wasser, dass ich sie dir daselbst läutere; und es soll geschehen, von wem ich dir sagen werde: dieser soll mit dir ziehen, der soll mit dir Ziehen. Und jeglicher, von dem ich dir sagen werde: dieser soll nicht mit dir ziehen, der soll nicht ziehen. Und er führte das Volk hinab ans Wasser. Und Jehova sprach zu Gideon: Jeglicher, der mit seiner Zunge von dem Wasser leckt, wie ein Hund leckt, den stelle besonders, und auch jeglichen, der sich niederlässt auf seine Knie, um zu trinken. Und es war die Zahl derer, die da leckten mit ihrer Hand zu ihrem Mund, dreihundert Mann; und das ganze übrige Voll hatte sich niedergelassen auf seine Knie, um Wasser zu trinken. Und Jehova sprach zu Gideon: Durch die dreihundert Mann, die geleckt haben, will ich euch erretten und Midian in eure Hand geben, das ganze Volk aber soll gehen, ein jeglicher an seinen Ort" (Kap 7,4–7). Hier begegnen wir einer zweiten großen moralischen Eigenschaft, welche stets diejenigen charakterisieren muss, die an einem bösen Tage für Gott und für sein Volk tätig sein wollen. Sie müssen nicht allein Vertrauen auf Gott besitzen, sondern auch bereit sein, sich selbst ganz aufzugeben. Das ist ein allgemeiner Grundsatz in dem Dienst Christi. Es handelt sich nicht um die Frage, ob ich ein Kind Gottes, sondern darum, ob ich ein tauglicher Diener Christi bin. Die einunddreißig Tausend und sieben Hundert, welche von dem Heer Gideons weggeschickt wurden, waren ebenso gut Israeliten, wie auch die übrigbleibenden drei Hundert; aber sie waren nicht geeignet für den Augenblick des Kampfes; sie waren nicht die rechten Leute für die Stunde der Entscheidung. Und weshalb nicht? Weil sie nicht auf Gott vertrauen und sich selbst nicht ganz aufgeben konnten. Sie waren voll von Furcht, während der Glaube sie hätte erfüllen sollen. Der Gegenstand, der ihre Herzen beschäftigte, war nicht der Kampf, sondern die Erfrischung auf dem Weg. Welch ein ernster Gedanke! Es gab Hunderttausende von wahren Israeliten, von wahren Gliedern des Bundes, den

Jehova mit seinem Volk gemacht hatte, und dennoch waren unter ihnen nur dreihundert Männer vorhanden, die für den Tag des Kampfes von Gott fähig und geeignet erachtet wurden. Unter tausend befand sich noch nicht einer, der im Stande war, Gott zu vertrauen und sich selbst zu verleugnen.

Und ist es nicht ähnlich so in unseren Tagen? Obwohl wir jetzt viel mehr Licht und Vorrecht besitzen wie Gideon und seine Gefährten, so ist doch so wenig Bereitwilligkeit vorhanden, den Pfad des Dienstes und Kampfes zu betreten, zu dem wir berufen sind. Es herrscht unter uns ein beklagenswerter Mangel an wahrem Vertrauen auf den lebendigen Gott und an wahrer Selbstverleugnung. Gott wird nicht praktisch gekannt und das eigene Ich erhoben und wertgehalten. Daher sind wir so wenig geschickt für den Kampf und ohne Kraft am Tag der Schlacht. Es ist etwas anderes, errettet zu sein, oder als ein Kriegsmann zu kämpfen. Es ist etwas anderes, der Vergebung seiner Sünden gewiss zu sein, oder unsere Schwerter geschärft und unsere Schilde erhoben zu haben. Zwischen dem Reden über die Schlacht und der Beteiligung an derselben besteht ein großer Unterschied. Ach, es ist sehr zu fürchten, dass, wenn die zweifache Probe, welcher Israel in den Tagen Gideons unterzogen wurde, in diesem Augenblick auf alle angewandt würde, welche bekennen, Christus anzugehören, das praktische Resultat sich nur wenig von dem damaligen unterscheiden würde. Was wir bedürfen, sind Männer des Glaubens, Männer, deren Herzen befestigt und deren Augen einfältig sind, die keine Zeit haben für etwas anderes, als für Christus und seine Sache.

Doch wenden wir uns wieder zu unserem Gegenstand. Der Schluss von dem 7. Kapitel des Buches der Richter zeigt uns Gideon und seine Gefährten im Besitz des völligsten Sieges. „Das Gerstenbrot“ und „die zerbrochenen Krüge“ vernichteten die ganze Macht der Midianiter und Amalekiter, obgleich diese „lagen im Tal wie Heuschrecken an Menge, und ihrer Kamele war keine Zahl, wie der Sand am Ufer des Meeres an Menge“ (V 12). Gott war mit dem Gerstenbrot und den Zerbrochenen Krügen, wie Er stets mit denen sein wird, die bereit sind, den niedrigsten Platz einzunehmen, nichts zu sein und Ihn zu ihrem „alles in allem“ zu machen, auf Ihn zu vertrauen und sich selbst völlig zu vergessen. Möchten wir uns stets daran erinnern, dass dies der große Grundsatz in jedem Werk und in jedem Kampf ist! Ohne denselben können wir nie Erfolge haben; mit ihm wird der Sieg uns nie fehlen. Es macht nichts aus, wie groß die Schwierigkeiten, oder die Zahl und die Macht unserer Feinde ist – alles muss verschwinden in der Gegenwart des lebendigen Gottes.

Doch das ist noch nicht alles. Ein festes Vertrauen auf Gott und eine wahre Selbstverleugnung sind nicht nur das Geheimnis des Sieges über äußere Feinde, sondern auch der Überwindung und Entwaffnung neidischer und missgünstiger Brüder, obgleich diese oft viel schwieriger zu bekämpfen sind, als offene Feinde. Kaum hatte Gideon den Sieg über die Unbeschnittenen errungen, als er berufen wurde, der kleinlichen und verächtlichen Eifersucht seiner Brüder zu begegnen. „Und die Männer von Ephraim sprachen zu ihm: Was ist das für eine Sache, die du uns getan hast, dass du uns nicht gerufen, als du hinzogst, wider Midian zu streiten? Und sie zankten gewaltig mit ihm“ (Ri 8,1). Welch ein trauriges, unwürdiges Benehmen, und welch eine ungerechte Beschuldigung! Hatten sie nicht den Schall der Posaune vernommen, welche Israel zum Kampf aufforderte? Hatten sie nicht gehört, dass das Banner Gideons entfaltet worden war? Weshalb waren sie nicht die Ersten auf dem Kampfplatz gewesen? Es war eine leichte Sache, nach Beendigung des Kampfes zu erscheinen, um die Beute zu nehmen, und dann mit dem Mann zu rechten, der das Werkzeug Gottes zu ihrer Befreiung gewesen war.

Doch wir wollen nicht länger bei dem traurigen Benehmen der Männer von Ephraim verweilen, sondern lieber sehen, in welch herrlicher Weise Gideon ihren ungerechten Anklagen begegnete. „Und er sprach zu ihnen: Was habe ich nun getan, wie ihr? Ist nicht die Nachlese Ephraims besser, als die Weinlese Abiesers? In eure Hand hat Gott die Fürsten Midians gegeben, Oreb und Seeb; und was konnte ich tun, wie ihr? Da lieh ihr Zorn von ihm ab, als er dieses redete“ (V 2–3). Das ist die richtige Weise, um neidische und eifersüchtige Brüder zu überwinden. Das Gerstenbrot und die zerbrochenen Krüge vermochten sowohl eifersüchtige Ephraimiten, als auch feindliche Midianiter zu besiegen. Ein demütiger Geist, der sich selbst in den Hintergrund stellt, ist das große Geheimnis des Sieges über Neid und Eifersucht in all ihren hässlichen Formen. Es ist schwierig, ja unmöglich, mit einem Menschen zu streiten, der sich in wahrer Selbsterniedrigung in den Staub niederbeugt. „Was habe ich nun getan, wie ihr?“ Das ist die Sprache eines Mannes, der verstanden hatte, was es bedeutet, sich selbst zu vergessen. Und wir können sicher sein, dass eine solche Sprache stets den Neid und die Eifersucht des selbstzufriedensten Menschen entwaffnen wird. Möchten wir mehr und mehr diese Wahrheit verstehen!

Die Schlussszene der interessanten Geschichte Gideons ist ebenfalls voll von Belehrung für einen jeden Diener Christi. Sie belehrt uns, dass es weit leichter ist, einen Sieg zu erringen, als den richtigen Gebrauch davon zu machen – weit leichter, eine Stellung zu erreichen, als sie in der rechten Weise zu behaupten. „Und die Männer von Israel sprachen zu Gideon: Herrsche über uns, sowohl du, als dein Sohn, als auch deines Sohnes Sohn, denn du hast uns gerettet von der Hand Midians. Und Gideon sprach zu ihnen: Ich will nicht über euch herrschen, und mein Sohn soll nicht über euch herrschen; Jehova soll über euch herrschen“ (V 22–23). Soweit war alles sehr schön. Es stand in völliger Übereinstimmung mit der bisherigen Selbstverleugnung Gideons. Ein jeder Diener Christi wird stets suchen, die Seelen mit seinem Herrn, nicht aber mit sich selbst zu verbinden. Gideon wünschte Jehova um keinen Preis seinen Platz als Herrscher über Israel zu nehmen. Doch ach, in das Böse, vor dem er in der einen Form zurückschreckte, fiel er in einer anderen. „Und Gideon sprach zu ihnen: Eine Bitte will ich von euch: gebt mir ein jeglicher den Ohrring seiner Beute; denn sie hatten goldene Ohrringe, weil sie Ismaeliter waren. Und sie sprachen: Gern wollen wir sie geben, und sie breiteten ein Oberkleid aus und warfen darauf ein jeglicher den Ohrring seiner Beute … Und Gideon machte daraus ein Ephod und stellte es in seine Stadt, in Ophra. Und ganz Israel hurte ihm daselbst nach, und es war Gideon und seinem Haus zum Fallstrick“ (V 24–27).

So ist der Mensch, selbst der beste, wenn er sich selbst überlassen wird. Derselbe Mann, der seine Brüder soeben zu dem glänzendsten Sieg über Midian geführt hatte, verleitete sie jetzt zu dem traurigsten Götzendienst. Die Ohrringe der Ismaeliter taten, was ihre Schwerter nicht zu tun vermocht hatten; und die Liebeszeichen der Kinder Israels erwiesen sich als weit gefährlicher, wie das Gezänk der Männer von Ephraim. Während das letztere Gideon Gelegenheit gab, einen lieblichen Geist der Selbstlosigkeit zu offenbaren, wurden die ersteren zu einem Fallstrick für ihn und für das ganze Haus Israels. Hätte Gideon die Ohrringe zurückgewiesen, wie er den Thron ausschlug, so würde es für ihn und seine Brüder zum Besten gewesen sein; doch der Teufel legte eine Schlinge vor seine Füße, in welche er selbst fiel und zugleich alle seine Brüder mit hineinzog. Möchten wir uns alle durch den Fall Gideons warnen und durch seine Siege ermuntern lassen!

Die beiden kleinen Hörner in Daniel 7 und 8

Die wichtigen Personen, welche in den Schlusstagen des Christentums und des jüdischen Abfalls eine Rolle zu spielen bestimmt sind, werden oft mit einander verwechselt. Das Verständnis der göttlichen Prophezeiungen wird dadurch ungemein erschwert. Was wir vor allen Dingen nötig haben bei dem Studium des prophetischen Teiles des Wortes Gottes, ist ein Bewusstsein unserer völligen Unwissenheit und ein Warten auf Gott, auf seine Leitung und Erleuchtung. Die genaue Unterscheidung der beiden Hörner in Daniel 7 und 6 wird uns außerordentlich nützlich sein, um die allgemeine Lage der Dinge am Ende dieses Zeitalters, sowie viele interessante prophetische Einzelheiten zu erkennen und richtig zu verstehen.

Kapitel 7 schildert die Geschichte der vier auf einander folgenden Weltreiche; es umfasst den ganzen Zeitraum von dem politischen Verfall Judas bis zu der zweiten Ankunft des Herrn. Umfangreiche Bände sind über die alten Reiche, das babylonische, medo–persische und griechische, geschrieben worden, während der Geist Gottes einem jeden dieser Mächte in dem genannten Kapitel nur einen einzigen Vers widmet. Allein Er hat in diesen Versen die Hauptmomente (4–6), welche uns zu wissen nötig sind, zusammengefasst, und wir finden in den langen, gelehrten Abhandlungen der Geschichtsschreiber wesentlich nichts anderes, als in den wenigen Worten der genannten Verse.

Das Kapitel handelt jedoch hauptsächlich von dem vierten Tier, welches „schrecklich und gräulich und sehr stark“ war (V 7), und dessen Repräsentant (Pilatus) den Herrn Jesus dem Willen der Juden überlieferte. Das Reich wird in zehn Königreiche geteilt (V 24). Aus der Mitte der zehn Hörner oder zehn Könige erhebt sich ein elfter König, „das kleine Horn“, vernichtet drei der vorhandenen Könige und gelangt allmählich zu einer solchen Wichtigkeit und Macht, dass es endlich die ganze Gewalt des Tieres in sich vereinigt und das Haupt oder der Leiter des Reiches wird. Die Verlängerung der Dauer des Reiches, seine Größe und Ausdehnung, sowie sein endliches Gericht verdankt es moralisch diesem grausamen Verfolger der Heiligen und verwegenen Lästerer Gottes.

Der hier beschriebene Zustand des römischen Reiches ist ohne Zweifel zukünftig. Denn solange das römische Reich bestanden hat, gab es niemals eine Zeit, wo die oberste Gewalt von zehn Königen zugleich ausgeübt wurde. Und als die barbarischen Horden um die Mitte des fünften Jahrhunderts mit unwiderstehlicher Gewalt in Italien eindrangen, ging das gewaltige Reich in Trümmer, und die Folge davon war – Europa, wie es gegenwärtig eingerichtet ist. Eine Menge unabhängiger Reiche bildete sich aus den Bruchstücken des ungeheuren Kolosses. Entspricht aber dieses den Anforderungen der wichtigen Stelle, die uns augenblicklich beschäftigt? Ist das der Zustand, von welchem hier die Rede ist? Sicherlich nicht. Wann aber wird dieser Zustand eintreten? Das römische Reich besteht doch nicht mehr? Allerdings nicht. Allein es wird wieder erstehen. Gott versichert uns in seinem Wort, dass es wiederhergestellt werden wird, und zwar durch satanischen Einfluss. Karl der Große und Napoleon der Erste versuchten die Wiederherstellung des römischen Reiches, aber vergebens – Gottes Zeit war noch nicht gekommen. Aber sie wird kommen. Wir lesen in Offenbarung 17,8: „Das

Tier, welches du sähest, war und ist nicht und wird aufsteigen aus dem Abgrund." Keiner, der mit dem Inhalt des Buches der Offenbarung ein wenig vertraut ist, bestreitet es, dass wir unter jenem Tier das römische Reich zu verstehen haben, welches war, nicht ist (sein gegenwärtiger Zustand) und aufsteigen wird aus dem Abgrund. Satan selbst wird es wieder ins Leben rufen. Nach der Teilung desselben in zehn Königreiche wird „das kleine Horn", ein von Satan beeinflusster und mit teuflischer Gewalt ausgerüsteter Mensch, aus der Mitte der Könige sich erheben und den Thron der Welt einnehmen. Er wird der große politische Leiter und das Haupt der Nationen im Westen sein. Dieses kleine Horn ist daher weder mit dem Antichristen, noch auch mit dem kleinen Horn in Daniel 8 zu verwechseln.

Der Schauplatz der Tätigkeit des letzteren ist nicht der Westen, sondern der Osten. Die allgemeine Bedeutung des 8. Kapitels ist einfach und klar. Der doppeltgehörnte Widder ist ein Bild des medo –persischen Reiches (V 3.20). Er dehnt, von Osten kommend, seine Eroberungen nach Westen, Norden und Süden aus, erkämpft große Siege, unterwirft Königreiche und handelt in stolzem Eigenwillen. Dann wird unsere Aufmerksamkeit auf einen. Ziegenbock gelenkt, der von Westen kommt und „ein ansehnliches Horn zwischen seinen Augen hat." Wer ist diese Macht, die mit der persischen zusammentrifft und nach erbittertem Kampf den mächtigen Beherrscher des Ostens vernichtet? Gabriels Erklärung ist kurz und deutlich: „Und der Ziegenbock ist der König von Griechenland; und das große Horn, das zwischen seinen Augen ist, ist der erste König" (V 21). Die Geschichte ist an ihrem Platz sicher von großem Nutzen; aber wenn man behauptet, sie sei nötig zum Verständnis der Schrift, wenn man sie einführen will als die Erklärerin des Wortes Gottes, so sollten wir sowohl den Grundsatz, als auch die Erklärung sogleich als völlig falsch und den Geist Gottes entehrend verwerfen, denn Er ist allein im Stande, die „Dinge Gottes" zu erforschen, und Er ist zugleich die Macht, durch welche dieselben uns mitgeteilt und von uns angenommen werden können (vgl. 1. Kor 2,9–16). Die Bibel wäre in der Tat für den größten Teil der Menschheit ein versiegeltes Buch, wenn sie durch das Ungewisse Licht der Geschichte beurteilt und erklärt werden müsste. Nach den einfachen, aber herrlichen Worten des Herrn in Johannes 14 können die Prophezeiungen Daniels, die Gesicht Hesekiels und die Offenbarungen des Johannes durch ein und dieselbe Macht verstanden werden, und diese Macht ist der Heilige Geist.

Die schnellen und wütenden Angriffe Alexanders des Großen, jenes berühmten Staatsmannes und Feldherrn, werden uns in lebendiger Weise durch einige wenige energische Züge der göttlichen Feder vor Augen geführt, und zwar nicht nach dem Eintritt der geschilderten Ereignisse, sondern eine beträchtliche Zeit vor dem Erscheinen des persischen oder griechischen Reiches. Wie im Flug durcheilte Alexander die ausgedehnten Reiche des Ostens und unterwarf sie seiner Herrschaft. „Und der Ziegenbock ward groß über die Maßen, da er aber stark geworden, brach das große Horn, und es entstiegen an seiner Statt vier ansehnliche, nach den vier Winden des Himmels" (V 8). Auf dem Gipfelpunkt seiner Macht, als eine eroberte Welt zu seinen Füßen lag, als Könige und Fürsten, vom Gangs bis zum Mittelländischen Meere, sich seinem Zepter unterworfen hatten und Krone und Reich aus seiner Hand empfingen, als in unglaublich kurzer Zeit ein Reich errichtet worden war, welches in Bezug auf Macht und Ausdehnung unvergleichlich dastand, wurde Alexander plötzlich von dem Tod dahingerafft. Er starb in der Blüte seines Lebens, kaum 32 Jahre alt. Seine Generäle, die sich nach dem Tod ihres großen Meisters um die Herrschaft stritten, besaßen nicht die Fähigkeit, ein so gewaltiges Reich zusammenzuhalten. Es zerfiel in Stücke. Vier Königreiche entstanden an seiner Statt. Zwei

derselben nehmen eine wichtige Stelle in der prophetischen Zukunft ein. Es sind dies das syrische und ägyptische Reich, deren Herrscher als Könige des Nordens und Könige des Südens in der Schrift häufig Erwähnung finden (vgl. Dan 11). Diese Bezeichnung ist charakteristisch. Jerusalem und Judäa bilden in den Handlungen und Ratschlüssen Gottes bezüglich der Erde stets den Mittelpunkt, und von dort aus wird alles gerechnet. Wohl durchschreitet jetzt der Türke mit stolzem Schritt die Straßen jener wunderbaren Stadt, die der Herr so sehr liebte und über welche Er Tränen vergoss; wohl blickt der Heide mit verächtlichem Lächeln auf den armen Juden herab, der an „dem Ort der Klage" weinend im Staub liegt. Aber es kommen andere Zeiten. Gott hat für sein zerstreutes Volk etwas Besseres vorgesehen. Herrliche Dinge sind über Zion prophezeit; Gott hat sein Auge und Herz auf dieses Land und Volk gerichtet „allezeit" (5. Mo 11,12; 1. Kön 9,3). Machen wir Jerusalem zu unserem Standpunkt, so werden wir über die Bedeutung der Bezeichnungen „König des Nordens" usw. keinen Augenblick mehr im Zweifel sein.

In dem 9. und 10. Vers unseres Kapitels sehen wir aus einem der vier Hörner des Ziegenbocks ein „kleines Horn" hervorkommen, das „ausnehmend groß ward gegen Süden und gegen Osten und gegen die Zierde" (Judäa). Es vernichtet einen Teil der bürgerlichen und religiösen Leiter der Juden, „etliche von dem Heer des Himmels und von den Sternen", und „wirft die Wahrheit zu Boden" (V 12). Wer ist dieser schreckliche und grausame Feind der Juden? Ich glaube, dass sich diese Prophezeiung in ganz bestimmter Weise auf Antiochus Epiphanes, einen der Könige des Nordens oder Syriens, bezieht, dessen Hass gegen die Juden keine Grenzen kannte. Was ihm in Vers 9 und 10 und am Schluss von Vers 12 zugeschrieben wird, hat seine Erfüllung in der Geschichte bereits gefunden. Gabriel gibt indessen dem Propheten in seiner Erklärung zu verstehen, dass „das Gesicht für die Zeit des Endes" sein werde. Es soll verstanden werden in dem gegenwärtigen Augenblick (V 16), aber seine völlige und endliche Erfüllung wird es zurzeit des Endes finden (V 17).

In Vers 23 wird von einem König gesprochen, der das Gegenbild des Antiochus ist. Der Charakter und die Taten dieses Königs, „frech von Angesicht", werden uns in Vers 23–25 genau mitgeteilt. Ebenso wird in Jesaja 10 von ihm als dem Assyrer und in Jesaja 28 als der überflutenden Geißel gesprochen. Er ist der König des Nordens, der große politische Feind der Juden in den letzten Tagen. Weitere Nachrichten über diesen König sowohl, wie auch über den König des Südens, finden wir im 11. Kapitel. Judäa war stets den Angriffen dieser beiden Könige ausgesetzt, und es befand sich gewöhnlich in dem Besitz des Einen oder Anderen derselben. Die Wiedererscheinung dieser Königreiche, ihre gegenseitige Feindschaft, ihren gemeinschaftlichen Hass gegen den Antichristen, der zurzeit des Endes König in Judäa sein wird, schildert uns ausführlich das 11. Kapitel, und zwar vom 36. Verse an.

Das kleine Horn in Daniel 8 ist also der Leiter der östlichen Mächte, während das Horn von Kapitel 7 das Haupt des westlichen oder römischen Reiches vorbildet. Die westlichen Mächte werden mit den Juden, als Volk, in Verbindung stehen und ihm, wenigstens eine Zeit lang, freundlich gesinnt sein. Die nordöstlichen Mächte dagegen werden darauf aus sein, Israel als Volk gänzlich zu vernichten. In dem 8. Kapitel finden wir weder eine Anspielung auf das Haupt der westlichen Mächte, noch auch auf die vier Weltreiche im Allgemeinen. Das ist der Inhalt des 7. Kapitels und teilweise der Offenbarung.

Bibelstellenverzeichnis

1. Mose
- 2 ... 13
- 4,12 ... 13
- 4,16 ... 40
- 4,17 ... 40
- 6,5.12 ... 51
- 6,14 ... 56
- 7,23 ... 56
- 9 ... 13
- 12 ... 14
- 15 ... 14
- 15,12.17 ... 14
- 17 ... 14
- 18,17 ... 48
- 22 ... 14
- 24 ... 30
- 26,3–4 ... 15
- 26,26–33 ... 13
- 28,13–14 ... 15
- 49,10 ... 16

2. Mose
- 6,8 ... 14
- 12,12 ... 80
- 14,1 ... 88
- 15,13 ... 97
- 16,4 ... 112
- 16,35 ... 112
- 19 ... 15
- 32,1.7–8 ... 15
- 34,8–11 ... 15

4. Mose
- 11 ... 93

5. Mose
- 8 ... 112
- 8,3 ... 113
- 11,12 ... 158
- 20,8 ... 153

Josua
- 1 ... 124
- 1,8 ... 137
- 1,9 ... 141
- 3 ... 97
- 3,1 ... 79, 97
- 3,4 ... 99
- 3,15 ... 136
- 4,1 ... 108
- 4,19 ... 109
- 5,9 ... 128
- 9 ... 13

Richter
- 2,1 ... 128
- 2,7 ... 129
- 2,16.18 ... 129
- 6,11 ... 141
- 6,16 ... 147
- 8,1 ... 154
- 9,7–20 ... 65

1. Könige
- 9,3 ... 158
- 18,31 ... 26

2. Könige
- 17 ... 95

Nehemia
- 2 ... 30

Hiob
- 1,1 ... 75
- 28,7 ... 124
- 33 ... 85
- 36 ... 87
- 36,7 ... 75

Psalm
- 1 ... 124
- 1,3 ... 137
- 5,6 ... 120
- 17,4 ... 140
- 19,1 ... 114
- 22,21 ... 106
- 25,14 ... 48, 63
- 31,20 ... 63
- 40,8 ... 140
- 41,1 ... 72
- 80,8–11 ... 67
- 81 ... 116
- 93,5 ... 130
- 119,9 ... 125
- 119,67 ... 134
- 119,71 ... 83
- 119,130 ... 125
- 119,139 ... 114

Sprüche
- 8,22 ... 49

Jesaja
- 10 ... 158
- 18 ... 95
- 28 ... 158
- 30,33 ... 120
- 48,18 ... 116
- 50,6 ... 50
- 53,6 ... 6

Jeremia
- 17,7 ... 145
- 31,8 ... 95
- 31,37 ... 115
- 34,18 ... 14

Hesekiel
- 20 ... 95
- 20,33 ... 95
- 34 ... 95
- 34,12 ... 95

Daniel

6 156
7 156
8 ..... 157 f.
9,24 30
11 158
11,36 120

Hosea
6,7 13

Sacharja
9,9 30
11,10 16
11,15.17 120

Matthäus
5,9 59
8,16 50
11,25 28
13 34
13,7.22 127
13,9 125
13,23 126
17 116
17,24 116
18 85
19,24 44
21,5 30
21,19–21 67

Markus
6,13 85
9,19 86
11,12–14 67
20 67
23 67

Lukas
8,15.18 125
8,18 139
10,41 125
12,35 73
12,37 73
12,50 117
13 67
13,6–9 67
14,11 70
19,41 27
24,46–47 11

Johannes
1,1.14 115
2,23 46
5,25 56
8,25 107
8,32 138
10,27 125
11,33–36 27
12 28
13,1 122
13,36 99
14 ..... 117, 157
14,1.3 30
14,23 125
14,26 135
15 ..... 67, 145
15,1–8 68
15,10 125
15,15 47
15,24 60
16 122
17 ..... 32, 123
17,3 121
17,9 22
20,17 106
20,21 32
21,18 100

Apostelgeschichte
3,26 12
4,27 16
6,7 24
10,43 ..... 12, 56
12,17 25
13,34 15
13,38–39 10
15 24
15,14 66
15,19 25
16 135
17,26 49
17,31 56
21 25
21,18 25
26,7 26

Römer
1,16 56
2,29 14
3 99
3,21–26 8
3,24 56
4 84
4,11 14
4,23–25 8
5 ..... 27, 98
5,1 97
5,10 21
5,14 13
5,25 27
6 ..... 18, 90, 98
6,17–22 18
7 98
8 ..... 18, 98 f.
8,1 82
8,8 38
8,10 51
8,28 85
8,29 106
8,30 84
8,32 101
9 16
9,4 65
11 65
15,4 78

1. Korinther
1,26 ..... 44, 145
2,9 157
2,10 135
3,5 43
3,21 42
5 34
7,31 44
8,2 134
8,5–6 14
10,11 78
10,20 14

10,31 33
12,14 94
2. Korinther
1,9 148
2 85
2,7 85
3,18 54
5,17 106
7,6 83
8,9 72
12 85
12,9 57
12,12 27
Galater
2,12 25
2,20 12
3,16 65
3,17 15
5,6 24
6,14 123
6,15 24
Epheser
1 99
2 99
2,12 65
4,3 43
4,12 135
4,14 134
5 122
5,25 122
6,10 62
Philipper
1,29 61
2 70
2,5 50
2,6 102
4,5 75
4,6 83
Kolosser
1,11 27
1,18 106
3 111
3,1 111
3,8 77
3,16 125
1. Thessalonicher
2,13 125
3,13 54
2. Thessalonicher
1,10 73
2,3 ..... 119 f.
2,8 120
2. Timotheus
1,10 ..... 79, 100
3,12 72
3,14 ..... 124, 140
3,16–17 35
Hebräer
1 9
2,9 106
4,12 121
4,14–16 21
7,25 23
9,27 99
10 84
10,12 74
11,7 56
11,17 47
11,28 81
12,6 131
13,10–13 24
Jakobus
1,18 114
1. Petrus
1,6–7 27
1,8 123
1,23 114
2,2 121
2,10–11 26
2,20 ..... 59, 73
2,21 33
3,18 6
4,8 87
4,12 37
5,5 70
2. Petrus
3,9 73
1. Johannes
1,6 111
2,1 ..... 18, 22
2,1–2 22
2,16 60
2,18.22 120
4,10 7
4,17 ..... 19, 91
5,11 107
Offenbarung
1,9 74
2,2 126
3,8 125
13 119
13,11 120
16,13 120
17,8 156
19,20 120